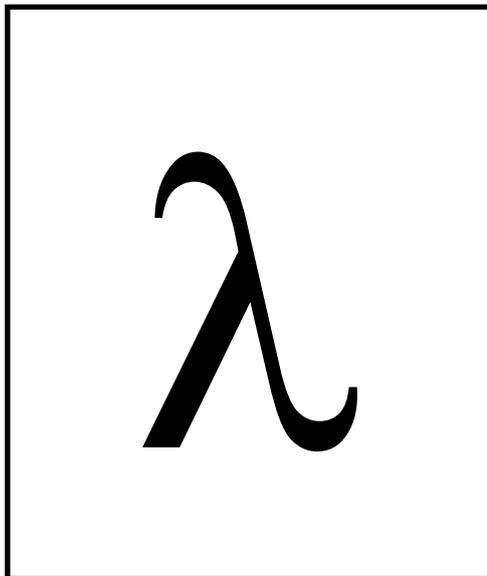


Sprachtheorie und germanistische Linguistik

Eine internationale Zeitschrift

25.1 (2015)



 Nodus Publikationen
Münster

Sprachtheorie und germanistische Linguistik

- Herausgeber:** ANDRÁS KERTÉSZ
- Redaktion:** PÉTER CSATÁR, ZSUZSANNA IVÁNYI, CSILLA RÁKOSI,
MARIANNA F. BALOGH (technische Redakteurin)
- Wissenschaftlicher
Beirat:** GUNTHER DIETZ (München), REINHARD FIEHLER (Mannheim),
NORBERT FRIES (Berlin), HELMUT FROSCH (Mannheim), ERNEST
W.B. HESS-LÜTTICH (Bern), PIROSKA KOCSÁNY (Debrecen),
JÜRGEN PAFEL (Stuttgart), MARGA REIS (Tübingen), MONIKA
SCHWARZ-FRIESEL (Jena), ANITA STEUBE (Leipzig), RICHARD
WIESE (Marburg)
- Anschrift:** PROF. DR. ANDRÁS KERTÉSZ, Universität Debrecen, Institut
für Germanistik, H–4010 Debrecen, Pf. 47, Tel./Fax: 0036-52-
512942, e-mail: kertes. andras@arts.unideb.hu.
- Zielsetzung:** *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* setzt sich zum Ziel,
Forschungen zur germanistischen Linguistik zu fördern, die auf
sprachtheoretisch reflektierte Weise betrieben werden und mit
Grundlagenproblemen der theoretischen Linguistik verbunden
sind.
- Gutachten:** Alle eingereichten Beiträge werden doppelt blind begutachtet.
- Referatenorgane:** *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* wird in den fol-
genden Referatenorganen oder Datenbanken angeführt oder
referiert: *Bibliographie Linguistischer Literatur* (Frankfurt: Klo-
stermann), *Germanistik* (Tübingen: Niemeyer), *Linguistics
Abstracts* (Oxford: Blackwell), *Linguistics and Language
Behavior Abstracts* (San Diego: Sociological Abstracts), *MLA
Directory of Periodicals* (New York: MLA), *MLA Bibliography*
(New York: MLA), *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*
(Berlin & New York: de Gruyter).
- Erscheinungsweise:** Zweimal jährlich.
- Web:** <http://www.sugl.eu/>
- Verlag:** NODUS PUBLIKATIONEN – WISSENSCHAFTLICHER VERLAG, Postfach
5725, D-48031 Münster, Fax: [+49]-[0]251-661692, Tel: +49-
[0]251-65514, e-mail: dutz.nodus@t-online.de, [http://www.nodus-
publikationen.de](http://www.nodus-
publikationen.de)
- Copyright:** © 2015 Nodus Publikationen. Die in dieser Zeitschrift veröffent-
lichten Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder
Vervielfältigung, auch auszugsweise, verboten.

ISSN (Online) 2365-8584

Aufsätze / Articles

Reinhard Fiehler

Grammatikschreibung für gesprochene Sprache

Abstract

In my article I argue the need for an existence of grammar in spoken language. It would have the same functions as the grammar of written language: describing and explaining the fundamental units of spoken language and their features, describing the composition of those units and their conjunction. The basic units in the grammar of spoken language can be named as: the sound, the word, the functional unit, the conversational turn and the conversation itself. Further the central characteristics of spoken language and their impact on grammar have to be taken into account. They are: the interactivity, the multimodality, the processability and the great variability. After displaying my concepts I discuss three alternative concepts of a grammar in spoken language: online-syntax, construction grammar and multimodal grammar. The article concludes by discussing the role of spoken language grammar in language and foreign language teaching.

Keywords: grammar of spoken language, alternative concepts, on line-syntax, construction grammar, multimodal grammar

1 Einleitung

In meinem Artikel möchte ich die folgenden Fragen behandeln:

1. Ist eine Grammatikschreibung für gesprochene Sprache erforderlich?
2. Was leisten Grammatiken?
3. Was sind Gegenstand und Aufgaben einer Grammatikschreibung für gesprochene Sprache?

4. Was sind die Besonderheiten gesprochener Sprache und welchen Einfluss haben sie auf die Grammatikschreibung?
5. Wie ist der aktuelle Stand der Grammatikschreibung für gesprochene Sprache?
6. Welchen Stellenwert sollen grammatische Besonderheiten des gesprochenen Deutschs im schulischen und im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht haben?

2 Ist eine Grammatikschreibung für gesprochene Sprache erforderlich?

Üblicherweise ist die Unterscheidung von gesprochener und geschriebener Sprache für Grammatiken nicht zentral, weil diese beanspruchen, "die" Sprache (bzw. "das" Sprachsystem) als solche(s) zu beschreiben. Dies bedeutet jedoch in der Regel, dass sie sich unter der Hand auf die Beschreibung konzeptionell schriftlicher Sprache beschränken. Hierfür gibt es zwei zentrale Gründe: zum einen das schriftsprachlich geprägte und dominierte Sprachbewusstsein, das zu diesem "written language bias" (Linell 1982) führt, und zum anderen die Schwierigkeiten der Erfassung und Untersuchung gesprochener Sprache (vgl. hierzu genauer Fiehler 2009: 1167-1168).

Traditionelle Grammatik ist also im Wesentlichen eine Grammatik der Schriftsprache. Dies macht, sofern die gesprochene Sprache – was nach den Arbeiten der letzten zwanzig Jahre aber wohl kaum zu bestreiten ist – (partiell) anderen Regularitäten unterliegt als die geschriebene,¹ eine Grammatik der gesprochenen Sprache zum Desiderat. Weiter stellt sich dann die Frage, ob sie eigenständig oder mit einer Schriftgrammatik kombiniert sein soll und wie sie aufzubauen ist. Will man sich einer Antwort auf diese Fragen nähern, so muss man zunächst verdeutlichen, was Grammatiken üblicherweise leisten.

¹ Vgl. aber Motsch noch (1992): "Insbesondere syntaktische Strukturen sind offensichtlich unabhängig von den spezifischen Eigenschaften der lautlichen oder graphischen Realisierung. Es scheint keine Beispiele dafür zu geben, dass eine syntaktische Konstruktion in der geschriebenen Sprache korrekt, in der gesprochenen dagegen inkorrekt ist oder umgekehrt, d.h., in dieser Hinsicht gilt eine einheitliche hochsprachliche Norm." (246)

3 Was leisten Grammatiken?

Betrachtet man vorliegende Grammatiken, so konvergieren die meisten darin, dass sie die *Einheiten* einer Sprache beschreiben. Sie bearbeiten dabei drei Aufgaben:

- (1) Sie beschreiben die *grundlegenden Einheiten* einer Sprache und deren Eigenschaften.
- (2) Sie beschreiben die Regularitäten des *Aufbaus* dieser Einheiten.
- (3) Sie beschreiben die Möglichkeiten der *Verknüpfung* von Einheiten.

Indem Grammatiken sich in dieser Weise auf Einheiten beziehen, ist ihr Grundansatz ein struktureller. Diese strukturelle Ausrichtung ist aber gerade für gesprochene Sprache, für deren Beschreibung man sich auch Grammatikformate vorstellen könnte, die ihre grundlegende Prozesshaftigkeit modellieren (vgl. Abschnitt 6), nicht zwingend. Dennoch möchte ich hier zunächst die Idee weiterverfolgen, dass Einheiten sowie die Regularitäten ihres Aufbaus und ihre Verknüpfungsmöglichkeiten der zentrale Gegenstand von Grammatik sind.

Was sind nun die grundlegenden Einheiten der geschriebenen und der gesprochenen Sprache? Grundlegende Einheiten der geschriebenen Sprache sind – nach zunehmender Größe geordnet:

- Der *Buchstabe*. Er ist in Alphabetschriften die elementare Konstruktionseinheit.
- Das *Wort*. Es ist das zentrale Element, um sprachlich auf die Welt Bezug zu nehmen.
- Der *Satz*. Er ist die elementare Aussageeinheit.
- Der *Text*. Er ist die in sich abgeschlossene, schriftliche kommunikative Einheit.

Während über die grundlegenden Einheiten der geschriebenen Sprache weitgehend Konsens bestehen dürfte, fällt die Antwort auf diese Frage bei der gesprochenen Sprache weit weniger einheitlich aus. Entsprechend sind auch sehr unterschiedliche Grundeinheiten benannt worden (für eine Zusammenstellung vgl. Fiehler et al. 2004: 175-204).

Versucht man eine Parallelisierung der Einheiten von geschriebener und gesprochener Sprache, so entsprechen den Buchstaben dann die Laute, dem geschriebenen das gesprochene Wort und dem Text als kommunikativer Einheit korrespondiert das Gespräch. Diese Parallelisierung erscheint so weit problemlos – bis auf den Punkt, dass das

Gespräch nicht in gleicher Weise aus Sätzen besteht, wie der Text es tut. An diesem Punkt entzieht sich die gesprochene Sprache aufgrund ihres Eigencharakters einer einfachen Analogisierung. An die Stelle des Satzes treten der Gesprächsbeitrag, den Sprecher abwechselnd beim Führen eines Gesprächs leisten, und funktionale Einheiten, aus denen sich die einzelnen Gesprächsbeiträge zusammensetzen (zu funktionalen Einheiten vgl. Fiehler 2009: 1221-1227).

Fragt man also nach den grundlegenden Einheiten der gesprochenen Sprache, so sind m.E. die folgenden zu nennen:

- Der *Laut*.
- Das *Wort*.
- Die *funktionale Einheit*.
- Der *Gesprächsbeitrag*.
- Das *Gespräch*.

4 Gegenstand und Aufgaben einer Grammatikschreibung für gesprochene Sprache

Kommt man auf die oben gegebene Aufgabenbestimmung von Grammatik zurück, so hat eine *Grammatik gesprochener Sprache* diese *fünf grundlegenden Einheiten* zu beschreiben, die *Regularitäten ihres Aufbaus* darzustellen und die *Möglichkeiten ihrer Verknüpfung* auszuarbeiten. In dieser Weise habe ich meine Aufgabe beim Schreiben des Kapitels "Gesprochene Sprache" in der Duden-Grammatik verstanden und versucht umzusetzen.

Eine Grammatik gesprochener Sprache hat damit weitgehend andere Grundeinheiten zu beschreiben als die der geschriebenen Sprache: Dies sind der *Laut*, die *funktionale Einheit*, der *Gesprächsbeitrag* und das *Gespräch*. Bei der gemeinsamen Einheit "*Wort*" ist zu prüfen, inwieweit in der gesprochenen Sprache aufgrund ihrer lautlichen Struktur andere Regularitäten bestehen (z.B. lautliche Veränderungen im Vergleich mit der an der Schreibung orientierten Explizitlautung) und inwieweit es eine spezifische Verteilung von Wörtern bzw. Wortklassen gibt (z.B. 'Gesprächswörter', Abtönungspartikeln).

Nimmt man die Bestimmung ernst, dass eine Grammatik alle grundlegenden Einheiten zu beschreiben hat, so werden – für den Bereich der gesprochenen Sprache – mit dem *Gesprächsbeitrag* und dem *Gespräch* auch Einheiten zum Gegenstand der Grammatikschreibung, die in einer Grammatik fremdartig erscheinen und 'gewöhn-

nungsbedürftig' sind. Insofern ihr Aufbau aber regelhaft ist – und daran besteht m.E. kein Zweifel – sind sie mit ihren Regeln genauso legitimer Gegenstand der Grammatik wie die Regularitäten des schriftsprachlichen Satzes.

Wenn es – wie dargestellt – Aufgabe von Grammatik ist, die grundlegenden Einheiten einer Sprache und ihre Regularitäten in systematischer Weise zu beschreiben, so erfüllen viele der vorliegenden Grammatiken in der Praxis diese Aufgabe nur teilweise – sowohl für das Schriftliche wie auch für das Mündliche.

Traditionelle Grammatiken sind – wie gesagt – im Wesentlichen Grammatiken der Schriftsprache, wobei auch hier in der Regel nicht alle Einheiten behandelt werden. Im Mittelpunkt der meisten Grammatiken stehen das *Wort* und der *Satz*. Einige Grammatiken behandeln – in der Regel deutlich kürzer – die *Buchstaben* und den *Text*. So hat z.B. die Duden-Grammatik seit der 7. Auflage den Text in den Kanon der zu beschreibenden Einheiten aufgenommen.

Von den Einheiten der gesprochenen Sprache werden lediglich die *Laute* (meistens im Zusammenhang mit den Buchstaben) ausführlich behandelt.

Bei den Einheiten "*Wort*" und "*Satz*" werden Phänomene der gesprochenen Sprache nicht eigenständig, sondern nur punktuell als Ergänzung oder Abweichung von den Verhältnissen in der geschriebenen Sprache thematisiert, so z.B. lautliche Besonderheiten der gesprochenen Sprache (Wegfall von Lauten, Verschmelzungen), Wortklassen, die überwiegend in der gesprochenen Sprache vorkommen (Diskursmarker), oder spezielle syntaktische Konstruktionen (z.B. *weil/obwohl/wobei/während* mit Verbzweitstellung). Behandelt werden also auffällige Einzelphänomene. Sie werden häufig als 'ungrammatisch', 'umgangssprachlich' oder 'salopp' gekennzeichnet (vgl. Henning 2001).

Die weiteren Einheiten der gesprochenen Sprache – *funktionale Einheit*, *Gesprächsbeitrag* und *Gespräch* – werden in der Regel nicht als Gegenstand der Grammatik angesehen und entsprechend nicht beschrieben.

5 Die Besonderheiten gesprochener Sprache und ihr Einfluss auf die Grammatikschreibung

Die Andersartigkeit, die Besonderheit der gesprochenen Sprache erschöpft sich aber nicht nur in anderen grundlegenden Einheiten. Deshalb möchte ich hier exemplarisch vier Eigenschaften mündlicher Verständigung und gesprochener Sprache hervorheben, die einen wesentlichen Einfluss auf die grammatische Beschreibungsarbeit haben: Interaktivität, Multimodalität, Prozessualität und Varianz des Gegenstandes.

(i) *Interaktivität*: Interaktivität bedeutet, dass die Beteiligten zur Realisierung gemeinsamer oder individueller Zwecke und Ziele gemeinschaftlich handeln und sich dabei zu jedem Zeitpunkt gegenseitig beeinflussen und steuern. Die wechselseitige Beeinflussung und Steuerung betrifft alle Ebenen des Handelns. Sie erfolgt bei der wahrnehmungs-, wissens- und inferenzgestützten Verständigung ebenso wie bei der körperlichen Kommunikation und der verbalen Verständigung.

Die grammatische und syntaktische Relevanz von Interaktivität zeigt sich u.a. in Strukturlatenzen, wenn die mental noch präsente syntaktische Struktur der Vorgängeräußerung vom folgenden Sprecher (meistens zum Zweck der Verkürzung) genutzt wird, sowie bei der gemeinschaftlichen Äußerungsproduktion.

(ii) *Multimodalität*: Will man geschriebene Sprache beschreiben, so kann man sich auf die verbale Dimension beschränken. Nicht so bei der gesprochenen Sprache. Mündliche Verständigung geschieht, wenn sie unter den Bedingungen wechselseitiger Wahrnehmung erfolgt, gleichzeitig und parallel auf verschiedenen Ebenen: Sie ist multimodal. Im Prozess mündlicher Verständigung wirken die auf visuellen Wahrnehmungen, auf Wissen und auf Schlüssen basierende *wahrnehmungs-, wissens- und inferenzgestützte Kommunikation* mit der *körperlichen Kommunikation* und der *verbalen Kommunikation* in spezifischer Weise zusammen.

Will man mündliche Verständigung in ihrer Spezifik und besonderen Regelmäßigkeit beschreiben, darf man sich also nicht auf das Gesprochene beschränken, sondern muss die verschiedenen Verständigungsebenen und die Regularitäten ihres Zusammenwirkens, also eben die Multimodalität mündlicher Verständigung, erfassen. Solche Regularitäten betreffen u.a. das Zusammenspiel von prakti-

schen Handlungen, Gesten und mimischem Ausdruck mit verbalen Äußerungen, situationsspezifisch variierende Anteile der verschiedenen Modalitäten an der Mitteilung (Stichwort: sog. elliptische Äußerungen) und Phänomene der Deixis. In diesem Bereich der multimodalen Verständigung bestehen m.E. die größten Forschungsdefizite, so dass diese Regularitäten im Moment nur rudimentär beschrieben werden können.

(iii) *Prozessualität*: Grundlage für die grammatische Beschreibung geschriebener Sprache sind für gewöhnlich fertig vorliegende Produkte (Sätze, Texte). Wenn Texte produziert sind, gewinnen sie ein dauerhaftes Eigenleben, für das der Prozess ihrer Hervorbringung nicht wesentlich ist.

Gegenstand der Beschreibung von multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache hingegen sind nicht nur solche vorliegenden Produkte (Transkripte), sondern zugleich auch als unausblendbare Voraussetzung und konstitutiver Bestandteil der Prozess der Interaktion, der Prozess der Hervorbringung, in dem sie entstehen: Mündliche Verständigung ist ein kooperativer Prozess, der in der Zeit abläuft und für den diese Prozessualität und Zeitlichkeit ebenso konstitutiv ist wie die Flüchtigkeit seiner Produkte. Gesprochene Sprache und Gespräche sind Resultat einer gemeinsamen Hervorbringung, die sich nach und nach in der Zeit entwickelt.

Die Analyse und Beschreibung gesprochener Sprache erfordert deshalb vorrangig eine *Prozessorientierung* anstelle einer *Produktorientierung*, wie sie für die Analyse geschriebener Sprache charakteristisch ist. Für die Analyse gesprochener Sprache gilt das methodologische Postulat, die Produktion von Äußerungen bzw. die Entwicklung eines Gesprächs in ihrer zeitlichen Abfolge nachzuvollziehen. Nur so wird deutlich, welche Funktion einzelne Elemente im Prozess mündlicher Verständigung haben, und erst auf dieser Grundlage können gegenstandsangemessene Kategorien sinnvoll gebildet werden.

Um der Prozessualität multimodaler Verständigung gerecht zu werden, muss – wie Auer (2007: 96) es fordert – eine angemessene Syntaxbeschreibung "'inkrementell' sein, d.h. den syntaktischen Strukturaufbau in der 'Echtzeit' erfassen; denn mündliche Sprache wird linear in der Zeit produziert und rezipiert (und unterscheidet sich damit von der Zweidimensionalität des geschriebenen Textes)".

(iv) *Varianz des Gegenstandes*: Gesprochene Sprache ist kein einheitliches, homogenes Gebilde. Entsprechend den mannigfaltigen Zwecken, zu denen sie gebraucht wird, ist sie ein vielfältig diversifiziertes, variantenreiches Phänomen. Sie ist unterschiedlich zu verschiedenen historischen Zeitpunkten, an verschiedenen Orten, in verschiedenen sozialen Gruppen, bei unterschiedlichen Anlässen, von Gespräch zu Gespräch. Sie variiert von Individuum zu Individuum und beim Individuum auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung sowie – feiner betrachtet – auch von Situation zu Situation. Zentrale Charakteristika der gesprochenen Sprache sind ihre Anpassungsfähigkeit (und als Konsequenz hieraus ihr kontinuierlicher Wandel) sowie ihre aus der Anpassung an die verschiedensten Umstände und Zwecke folgende Vielfalt und Varianz. Varianz ist damit ein Grundphänomen gesprochener Sprache, welches die gesamte Wirklichkeit des Sprechens durchzieht. Für die Grammatikschreibung wirft dies allerdings die Frage auf, welche Variante(n) oder Varietät(en) denn nun beschrieben werden sollen oder müssen.

Aus diesen vier Eigenschaften multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache ergeben sich für die Grammatikschreibung zwei weitere Anforderungen und Konsequenzen. Sie betreffen die Kategorienentwicklung und die Methodik des Vergleichs zur Ermittlung von Besonderheiten.

(i) *Kategorienentwicklung*: Die grammatische Beschreibung von gesprochener Sprache sieht sich mit dem Problem konfrontiert, dass viele der traditionellen grammatischen *Beschreibungskategorien* für die gesprochene Sprache nicht angemessen sind. Die überwiegende Zahl der linguistischen Beschreibungskategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind "Satz", "Anakoluth", "Linksherausstellung", "Apokoinukonstruktion" etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepasst, und das heißt der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache. Für ein gegenstandsangemessenes Erfassen der Verhältnisse in der gesprochenen Sprache sind sie nur bedingt geeignet.

Die auf die Schriftsprache ausgerichteten Analyse- und Beschreibungskategorien sind darüber hinaus das einzige voll entwickelte Ka-

tegoriensystem. Ein Kategoriensystem, das in ähnlicher Weise funktional auf die gesprochene Sprache zugeschnitten wäre, existiert im Moment nur in Grundzügen.

Die Beschreibung von gesprochener Sprache und Gesprächen erfordert ein eigenständiges Kategorieninventar, dies insbesondere für die Einheiten, zu denen es keine Entsprechung im Bereich der geschriebenen Sprache gibt (Laut, funktionale Einheit, Gesprächsbeitrag, Gespräch). Aber auch in den anderen Bereichen ist eine einfache Übernahme von Kategorien nicht möglich, weil die für die Analyse von geschriebener Sprache entwickelten Kategorien vorrangig produkt- und strukturorientiert sind. Generell bedürfen Kategorien der traditionellen Grammatik, wenn sie zur Beschreibung mündlicher Kommunikation verwendet werden sollen, einer handlungs- und funktionsorientierten Reinterpretation. Was traditionelle, formbestimmte und strukturbezogene Kategorien bezeichnen, wird dabei in Hinblick auf seine Funktion(en) im Prozess des Sprechens rekonstruiert, d.h. auch in Hinblick auf seine Charakteristik und Qualität als Handlung. Reinterpretation bedeutet also, dass die kommunikative Funktion von sprachlichen Mitteln oder Strukturen rekonstruiert und expliziert und dass sie in einem 'sprechenden' Kategoriennamen kondensiert wird (vgl. z.B. die Reinterpretation von Linksherausstellungen als Referenz-Aussage-Strukturen (Fehler u.a. 2004: 168-172) und die Reinterpretation von Apokoinukonstruktionen einerseits als Anknüpfungskonstruktionen und andererseits als Rahmungskonstruktionen (Fehler 2006: 33-35)).

(ii) *Methodik des Vergleichs*: Gesprochene Sprache ist ein Oppositionsbegriff. Er setzt als Kontrast das Konzept der geschriebenen Sprache voraus. Die Beschreibung gesprochener Sprache erfordert so unumgänglich den Vergleich mit geschriebener. Viele Eigenschaften gesprochener Sprache lassen sich nur in ihrer Differenz zu den Verhältnissen im Bereich der geschriebenen Sprache erfassen.

Bei dem Vergleich der geschriebenen mit der gesprochenen Sprache lässt es sich nicht vermeiden, dass auch Beschreibungskonzepte und Beschreibungskategorien der geschriebenen Sprache verwendet werden (z.B. Konzept und Kategorie des Satzes) und dass von diesem Standpunkt aus die Besonderheiten der gesprochenen Sprache dann als Abweichung bzw. Negation gefasst werden (z.B. dass in der gesprochenen Sprache vielfältige Formen von 'nichtsatzförmigen' Äußerungen zu beobachten sind). Die dabei verwendeten schriftsprachli-

chen Konzepte oder Kategorien sind jedoch für die gesprochene Sprache weder zentral, noch sind sie speziell auf ihre Beschreibung zugeschnitten. Zum Teil ist ihre Verwendung der Tatsache geschuldet, dass entsprechende Kategorien für die gesprochene Sprache noch nicht zur Verfügung stehen.

6 Alternative Grammatikkonzeptionen für gesprochene Sprache

Die hier vorgestellte Gegenstands- und Aufgabenbestimmung für eine Grammatik gesprochener Sprache mit ihrem Rekurs auf zentrale Einheiten entspricht weitgehend der traditioneller Grammatiken. Dies erhöht die Kompatibilität und ermöglicht eine Integration in bestehende Grammatikkonzepte. Daneben sind eine Reihe alternativer Grammatikkonzeptionen für gesprochene Sprache entwickelt worden, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen.

Bei der Analyse gesprochensprachlicher Phänomene hat sich wiederholt gezeigt, dass Grammatikkonzepte, wie sie für die Beschreibung geschriebener Sprache verwendet werden, nur bedingt für die Beschreibung multimodaler Verständigung und gesprochener Sprache geeignet sind. Dies hat dazu geführt, die Anforderungen zu reflektieren, die eine für die gesprochene Sprache angemessene Grammatik erfüllen sollte. Günthner (2011: 235-243) fasst diese Anforderungen wie folgt zusammen:

Eine praxisorientierte Grammatiktheorie

- gründet auf einem Grammatikkonzept, das der kommunikativen Praxis entstammt und folglich sprachliche Verfahren im Prozess sozialer Aktivitäten betrachtet.
- muss der Tatsache Rechnung tragen, dass grammatische Strukturen keineswegs homogene, ahistorische, statische Gebilde darstellen.
- ist funktional ausgerichtet und handlungsbasiert.
- muss der Medialität sprachlichen Handelns gerecht werden und damit sowohl spezifisch mündliche als auch spezifisch schriftliche Eigenschaften von Sprache mitreflektieren.
- hat zu berücksichtigen, dass wir uns beim Sprechen und Interpretieren an musterhaft vorgeprägten Formaten bzw. konstruktionellen Schemata orientieren.
- akzeptiert die offene, dynamische Natur grammatischer Konstruktionen im interaktionalen Gebrauch.
- betrachtet sprachliche Strukturen in ihrer zeitlichen Entfaltung und damit in der Echtzeit ihrer Produktion und Interpretation.

- bezieht die Dialogizität mündlicher Sprache und damit die Orientierung am Gegenüber in die Theoriebildung ein.
- schließt kognitive Faktoren, die die sprachliche Produktion wie auch Rezeption mit bedingen, in ihre Theoriebildung ein.

Günthner plädiert damit für eine Grammatikkonzeption, für die konstitutiv ist, "dass Grammatik, grammatische Regelhaftigkeiten und grammatische Muster im Sprachgebrauch konstruiert, verfestigt und modifiziert werden, d.h., dass sich sprachliche Strukturen aus und in der Performanz entwickeln (Günthner 2011: 232)". Hopper (1998: 156) formuliert dies zugespitzt: "Grammar in this view, is not the source of understandings and communication but a by-product of it. Grammar is, in other words, epiphenomenal." Haspelmath (2002: 263) greift dies auf, wenn er schreibt: "Grammatik entsteht als Nebenprodukt des Sprechens in der sozialen Interaktion" und indem er Grammatik als geronnenen Diskurs charakterisiert. Auch wenn die Auffüllung dieser Grammatikkonzepte in vieler Hinsicht noch nicht erfolgt ist, finden sich mit Auers Konzept einer *on line*-Syntax (2000: 2007), mit konstruktionsgrammatischen Ansätzen und der multimodalen Grammatik (z.B. Fricke 2012) erste Konkretisierungen einer alternativen Grammatiktheorie für multimodale Verständigung und gesprochene Sprache.

(i) Die *on line*-Syntax modelliert die Produktion und Rezeption von Äußerungen im zeitlichen Vollzug. Ihre Grundoperationen sind Projektionen (und Projektionseinlösungen) sowie Retraktionen. Projektionen sind Erwartungen über mögliche Fortsetzungen von eröffneten syntaktischen Gestalten. Dieser Erwartungsraum wird durch nachfolgend produzierte Elemente eingeschränkt, bis mit dem Gestaltschluss eine Projektion eingelöst ist. Retraktionen greifen auf bereits gefüllte syntaktische Positionen zurück und modifizieren sie. Die *on line*-Syntax modelliert so die Zeitlichkeit der Produktion und Rezeption von Äußerungen.

(ii) Croft (2001: 46) formuliert die Grundannahme der *Konstruktionsgrammatik* wie folgt: "Constructions, not categories and relations, are the basic, primitive units of syntactic representation." Die Beschreibung der Besonderheiten gesprochener Sprache hat zur Identifizierung einer Vielzahl von spezifischen Konstruktionen geführt. Die Charakterisierung der Konstruktionen erfolgt dabei sowohl durch formale wie auch funktionale Merkmale:

Konstruktionen [enthalten] typischerweise [in ihren Beschreibungen; R.F.]
Einträge zu morphosyntaktischen Eigenschaften (interne Abfolge von syntak-

tischen Einheiten innerhalb der Konstruktion, Stellungsbeschränkungen in den Satzfeldern, strukturelle Beziehungen untereinander, Kasusmarkierungen, enklitische Strukturen etc.), zu prosodischen und phonologischen Ausprägungen (Intonationsverlauf, prosodische Einbettung oder Selbstständigkeit in Bezug auf den umgebenden Diskurs etc.), zur Semantik und Funktion (semantische Rollen, Rahmen oder Szenen, die zur Interpretation herangezogen werden müssen, textuelle oder interpersonelle Funktionen) und schließlich zum Kontext (Register, Textsorten/Gattungen, sequenzielle Platzierung im Diskurs etc.). Nicht alle dieser Ebenen sind für die Beschreibung einzelner Konstruktionen gleichermaßen relevant (Günthner & Imo 2006: 4-5).

Zur Beschreibung von musterhaft vorgeprägten Elementen der gesprochenen Sprache scheinen solche Konstruktionen, und genereller: das Format der Konstruktionsgrammatik, in besonderer Weise geeignet (vgl. Deppermann 2006 und 2011, der Konvergenzen und Divergenzen zwischen Gesprächsanalyse, interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik diskutiert).

(iii) Anliegen der multimodalen *Grammatik* ist, nicht nur grammatische und syntaktische Beziehungen zwischen verbalen Elementen zu erfassen, sondern gerade auch entsprechende Beziehungen zwischen Elementen verschiedener Modalitätsebenen. Damit werden u.a. gemischte Äußerungen beschreibbar, die sich aus verbalen Elementen und Gesten, Körperhaltungen etc. zusammensetzen (z.B. *und während des anfalls hat er dann so dagelegen* + demonstrierende Körperhaltung).

Die vorliegenden Analysen zur Semantisierung und Typisierung von Gesten als potentiellen syntaktischen Konstituenten [...] sowie die Beispielanalysen zur multimodalen Attribuierung in Nominalgruppen zeigen, dass eine multimodale Grammatik nicht nur im Ansatz möglich, sondern auch notwendig ist, will man der Sprache als Medium der Verständigung gerecht werden (Fricke 2012: 258).

Trotz erfolgversprechender Ansätze u.a. von Fricke (2012), Stukenbrock (2014) und Zima (2014) ist die Einbeziehung der Multimodalität in die grammatische Beschreibung noch weitgehend ein Desiderat.

7 Der aktuelle Stand der Grammatikschreibung für gesprochene Sprache

Gesprochene-Sprache-Forschung, Gesprächsanalyse und interaktionale Linguistik befinden sich gegenwärtig weitgehend in der Phase des Sammelns von grammatischen Besonderheiten gesprochener Sprache, der Beschreibung spezifischer Regularitäten und der Erarbeitung von Prinzipien für die Grammatikschreibung.

Eine erste sehr umfassende Zusammenstellung, Beschreibung und Systematisierung der Eigenschaften und Besonderheiten der gesprochenen Sprache ist Schwitallas Buch "Gesprochenes Deutsch" (2012). Es ist allerdings nicht auf Grammatikschreibung angelegt.

Erste Ansätze zur Grammatikschreibung gesprochener Sprache sind zum einen das Kapitel "Zur Grammatik von Text und Diskurs" in der "Grammatik der deutschen Sprache" des Instituts für Deutsche Sprache verfasst von Ludger Hoffmann (Hoffmann 1997) und zum anderen das Kapitel "Gesprochene Sprache" in der 8. Auflage der Duden-Grammatik verfasst von Reinhard Fiehler (Fiehler 2009).

Grundlegend für den Ansatz von Ludger Hoffmann ist die Unterscheidung von Text und Diskurs und damit von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, die in den Abschnitten C2 bzw. C3 des Kapitels bearbeitet werden. Zentral ist dabei seine These der Text- bzw. Diskurs-sensitivität von sprachlichen Mitteln. So werden im Abschnitt C4 sprachliche Phänomene behandelt, die für die Verwendung in Diskursen oder Texten sensitiv sind. Dazu gehören diskursspezifische Formen wie etwa die Interjektionen, für die spezifische Tonverläufe charakteristisch und funktionsdifferenzierend sind. Deiktische Ausdrücke zeigen unterschiedliche Bedeutungen, je nach Verwendung in Diskursen (mit den Ressourcen der Sprechsituation, gemeinsamer Wahrnehmung usw.) oder in Texten (etwa im Verweis auf Elemente des Textrahmens, vorhergehende oder folgende Textpassagen). Schließlich werden in diesem Abschnitt auch spezifische Konstruktionen behandelt, die sich aus Reparaturversuchen und Planmodifikationen der Sprecher ergeben und in Texten so nicht möglich sind (Ellipse, Anakoluthe).

Eingeleitet wird das Kapitel durch den Abschnitt C1, in dem Sprache unter dem Aspekt kommunikativen Handelns betrachtet wird. Damit wird eine Grundlage für die funktionale Sicht in der Grammatik gelegt. Der Abschnitt C5 behandelt eine zentrale Aufgabe, die im Diskurs zu leisten ist: die Organisation des Sprecherwechsels. Der

text- und diskursübergreifende Aspekt der thematischen Organisation wird im Abschnitt C6 bearbeitet. Spezielle Aspekte sind dabei Thema und Rhema, Thematisierung, Themafortführung und Themenentwicklung.

Fiehler beschreibt in seinem Kapitel "Gesprochene Sprache" der Duden-Grammatik – entsprechend der oben vorgestellten Programmatik – die Einheiten Wort, funktionale Einheit, Gesprächsbeitrag und Gespräch. Die Einheit "Laut" wird in der Duden-Grammatik an anderer Stelle behandelt. Darüber hinaus enthält das Kapitel u.a. Abschnitte zum Verhältnis von gesprochener und geschriebener Sprache, zu den Grundbedingungen mündlicher Verständigung und zu den Besonderheiten gesprochener Sprache.

8 Gesprochene Sprache im schulischen und im DaF-Unterricht

Ich möchte abschließend dafür plädieren, sich die Andersartigkeit der gesprochenen Sprache bewusst zu machen und sich den Schwierigkeiten zu stellen, die sie bei ihrer systematischen Berücksichtigung im Fremdsprachen- und DaF-Unterricht bereitet.² Denn gesprochene Sprache ist meines Erachtens ein unverzichtbarer Bestandteil der Kompetenz in der Fremdsprache.

Eine andere Frage, die gesondert diskutiert werden muss, ist: *Was soll wie detailliert und wann gelehrt werden?*

Vieles von dem, was kognitiv über die Besonderheiten der gesprochenen Sprache vermittelt wird, kann und muss nicht als praktische Fertigkeiten gelehrt werden:

- Kann nicht gelehrt werden, weil die Phänomene nicht bewusst kontrollierbar sind (z.B. Synchronisation von verbalen Äußerungen und Gesten).
- Muss nicht gelehrt werden, weil die Phänomene sprach-/kulturübergreifend gleich sind (z.B. Retraktion bei Reparaturen).

² Zur Debatte um die Rolle von gesprochener Sprache im Fremdsprachen- und DaF-Unterricht vgl. die neueren Sammelbände Bachmann-Stein & Stein (2009), Reeg, Ehrhardt & Kauzner (2012) und Moraldo & Missaglia (2013) sowie u.a. Richter (2002), Breindl & Thurmair (2003), Rieger (2004) und Imo (2011).

Vieles kann systematisch gelehrt werden:³

- Welche Rezeptionspartikeln gibt es im Deutschen und wie werden sie gebraucht (verschiedene Formen von *hm* und *ja*)?
- Wann sind 'Verschleifungen' möglich bzw. üblich?
- Welche spezifisch mündlichen syntaktischen Konstruktionen sind möglich bzw. üblich?
- Mit welchen sprachlich-kommunikativen Mitteln mache ich auf freundliche Art deutlich, dass ich das Rederecht behalten will?

Eine wesentliche Unterstützung bei der Behandlung gesprochener Sprache im Fremdsprachen- und DaF-Unterricht sind über das Internet verfügbare Sammlungen von authentischen Gesprächen mit entsprechenden Transkriptionen. Sie stehen im Rahmen der Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD) des Instituts für Deutsche Sprache (<http://agd.ids-mannheim.de/datenbanken.shtml>) und seit Kurzem auch auf der Website des DAAD-Projekts "Gesprochenes Deutsch für die Auslandsgermanistik" (<http://audiolabor.uni-muenster.de/daf>) zur Verfügung.

Literatur

- Auer, P. (2000): *On line*-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. *Sprache und Literatur* 85, 43-56.
- Auer, P. (2007): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, H. (Hrsg.): *Gespräch als Prozess*. Tübingen: Narr, 95-124.
- Bachmann-Stein, A. & Stein, S. (Hrsg.) (2009): *Mediale Varietäten – Analysen von gesprochener und geschriebener Sprache und ihre fremdsprachlichen Potenziale*. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Breindl, E. & Thurmair, M. (2003): Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer Grammatik der und gesprochenen Sprache (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache. *Deutsch als Fremdsprache* 40, 87-93.

³ Vgl. hierzu auch die detaillierten Vorschläge in Schwitalla (2010).

- Croft, W. (2001): *Radical Construction Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Deppermann, A. (2006): *Construction grammar – Eine Grammatik für die Interaktion?* In: Deppermann, Fiehler & Spranz-Fogasy, 43-66.
- Deppermann, A., Fiehler, R. & Spranz-Fogasy, T. (Hrsg.) (2006): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. (= <http://www.verlag-gespraechsforschung.de>)
- Deppermann, A. (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik: Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In: Lasch, A. & Ziem, A (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Staufenburg, 205-238.
- Fiehler, R. (2006): Was gehört in eine Grammatik gesprochener Sprache? Erfahrungen beim Schreiben eines Kapitels der neuen DUDEN-Grammatik. In: Deppermann, Fiehler & Spranz-Fogasy, 21-41.
- Fiehler, R. (2009): Gesprochene Sprache. In: *Duden. Die Grammatik*, 8., überarbeitete Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion (= Duden 4). Berlin: Dudenverlag, 1165-1244.
- Fiehler, R., Barden, B., Elstermann, M. & Kraft, B. (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Narr.
- Fricke, E. (2012): *Grammatik multimodal*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Günthner, S. (2011): Aspekte einer Theorie der gesprochenen Sprache – Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatikbetrachtung. In: Freienstein, J.C., Hagemann, J. & Staffeldt, S. (Hrsg.): *Äußern und Bedeuten. Festschrift für Eckard Rolf*. Tübingen: Stauffenburg, 231-250.
- Günthner, S. & Imo, W. (2006): Konstruktionen in der Interaktion. In: Günthner, S. & Imo, W. (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin & New York: de Gruyter, 1-22.

- Haspelmath, M. (2002): Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, S. & König, E. (Hrsg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 262-286.
- Hennig, M. (2001): *Welche Grammatik braucht der Mensch? Grammatikführer für Deutsch als Fremdsprache*. München: Iudicium.
- Hoffmann, L. (1997): Zur Grammatik von Text und Diskurs. In: Zifonun, G., Hoffmann, L. & Strecker, B.: *Grammatik der deutschen Sprache*. Band 1. Berlin & New York: de Gruyter, 98-591.
- Hopper, P. (1998): Emergent grammar. In: Tomasello, M. (ed.): *The New Psychology of Language: Cognitive and Functional Approaches to Language Structure*. Mahwah, N.J.: Erlbaum, 155-175.
- Imo, W. (2011): 'Jetzt gehn wir einen trinken, gell?' Vergewisserungssignale (tag questions) und ihre Relevanz für den DaF-Unterricht. In: Moraldo, S. (Hrsg.): *Deutsch aktuell 2. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. Rom: Carocci, 127-150.
- Linell, P. (1982): *The Written Language Bias in Linguistics*. Linköping: Department of Communication Studies.
- Moraldo, S.M. & Missaglia, F. (Hrsg.) (2013): *Gesprochene Sprache im DaF-Unterricht. Grundlagen – Ansätze – Praxis*. Heidelberg: Winter.
- Motsch, W. (1992): Ist die Sprechakttheorie eine Theorie der gesprochenen Sprache? In: Kohrt, M. & Wrobel, A. (Hrsg.): *Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling*. Hildesheim, Zürich & New York: Olms, 243-253.
- Reeg, U., Erhardt, C. & Kauzner, U.A. (Hrsg.) (2012): *Gesprochene Sprache im DaF-Unterricht. Zur Theorie und Praxis eines Lerngegenstandes*. Münster etc.: Waxmann.
- Richter, R. (2002): Zur Relevanz der Gesprochene-Sprache-Forschung für den DaF-Unterricht. *Info DaF* 4, 306-316.

- Rieger, M. (2004). Entschuldigung. Sprechen Sie Deutsch? – Ein Beitrag zur Relevanz der Gesprochene-Sprache-Forschung für die Vermittlung von Deutsch als Fremdsprache. In: DAAD (Hrsg.). *Germanistentreffen Tagungsbeiträge Deutschland-Italien. Bari 2003*, Bonn: DAAD, 391-415.
- Schwitalla, J. (2010): Welches gesprochene Deutsch und welche Eigenschaften des gesprochenen Deutsch soll man beim Zweitspracherwerb lehren? In: Foschi, M., Hepp, M., Neuland, E. & Dalmas, M. (Hrsg.): *Text und Stil im Kulturvergleich. Pisaner Fachtagung 2009 zu interkulturellen Wegen Germanistischer Kooperation*. München: Iudicium, 66-77.
- Schwitalla, J. (2012): *Gesprochenes Deutsch*. 4., neu bearb. u. erw. Auflage. Berlin: Schmidt.
- Stukenbrock, A. (2014): *Deixis in der face-to-face-Interaktion*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Zima, E. (2014): Gibt es multimodale Konstruktionen? Eine Studie zu [V(motion) in circles] und [all the way from X PREP Y]. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 15, 1-48.

Prof. Dr. Reinhard Fiehler
Wilhelmstraße 41
67122 Altrip
fiehler@ids-mannheim.de

Anna Pilarski

Zur Satznegation in der Abhängigkeitsverb- grammatik – einige Bedenken in Bezug auf das Polnische

Abstract

The paper contains remarks with respect to the sentence negator as a trigger of the change of complements in the Polish language in the dependency framework. The theoretical basis for the analysis is the newest approach postulated by Engel (2013) within the theory of the dependency verb grammar, in which he suggests a change in the vertical dependency relations in the sentence. The starting point is a syntactic description of the sentence structure. The subject of analysis are Polish existential sentences with the verb *być* "to be", sentences with complex verb forms, as well as sentences with infinitival embeddings. On the basis of these sentences we aim to test the viability and usefulness of the assumption that the sentence negator is a complement dependent on the central verb. The paper also contains reflections on the scope of negation in the Polish sentence. We aim to address the issue of the possibility to assign the sentence negator in the Polish language to a different category.

Keywords: dependency verb grammar, sentence negation, scope of negation in the Polish language

1 Zum Untersuchungsgegenstand

Im folgenden Beitrag werden Gedanken zum Satznegator als Auslöser der Veränderung der Ergänzungen in der abhängigen Darstellung in Bezug auf das Polnische gemacht. Die Grundlage der Überlegungen bildet hier die neueste Auffassung von Engel (2013) im Rahmen der abhängigen Verbgrammatik (im Folgenden DVG), in der er eine Änderung in den vertikalen abhängigen Beziehun-

gen im Satz vorschlägt. Es wird von einer exakt syntaktischen Strukturbeschreibung des Satzes ausgegangen. Es werden polnische Existentialsätze mit dem Verb *być* "sein" wie in (1a), Sätze mit zusammengesetzten Verbformen wie in (1b) sowie Sätze mit Infinitiv-einbettungen wie in (1c) untersucht. Anhand der Sätze wird die Tauglichkeit der Annahme vom Satznegator als einer vom zentralen Verb abhängigen Angabe geprüft. Es wird die Antwort auf die Frage gesucht, welcher anderen Kategorie der Satznegator im Polnischen zugeordnet werden kann.

- (1) (a) *Ja byłam już w Paryżu.*
Ich war schon in Paris.

W Paryżu jeszcze mnie nie było.
[In Paris noch meiner nicht war]
In Paris war ich noch nicht.

- (b) *Ciotka będzie sprzedawać pomidory*_{Akkusativ}.
Die Tante wird Tomaten verkaufen.

*Ciotka nie będzie sprzedawać pomidorów*_{Genitiv}.
Die Tante wird Tomaten nicht verkaufen.

- (c) *Maria przyszła posprzątać pudełka*_{Akkusativ}.
Maria kam, um die Schachteln zu ordnen.

*Maria nie przyszła posprzątać pudełek*_{Genitiv}.
Maria kam nicht, um die Schachteln zu ordnen.

2 Zur Negationsproblematik

Die Negationsdiskussion zeichnet sich durch eine Komplexität aus, die im Zusammenhang mit der älteren Forschung (s. Stickel 1970, Helbig 1971, Jacobs 1982, Kürschner 1983, Nussbaumer & Sitta 1986, Adamzik 1987, Horn 1989) auf logisch-semantische Untersuchungen von Sätzen zurückzuführen ist. Die genannten Autoren befassten sich bei ihren Darstellungen der Negation vor allem mit der Klärung von Negationsbeziehungen durch Intonation, expliziten Markierungen für die Umkehrung des Wahrheitswertes oder den Mög-

lichkeiten der Stellung des Negators in einem Satz und seinem semantischen Wirkungsbereich.

Viele Untersuchungen gab es zum Unterscheidungskriterium für Satz- und Sondernegationen, das als erstes durch Bratu (1940) bekannt gemacht wurde.

Einen Überblick über die unterschiedlichen Negationswörter in ihren verschiedenen syntaktischen Funktionen gibt Jung (1973) und dann in einer weiterführenden Erklärung Helbig (1971). Dabei ist die Satznegation für Helbig (1971: 72) immer die Verbnegation und für Jung (1973) ist sie mit den Kategorien des "Geschehens und Zustands" zu verbinden (s. Haas 1996: 23). Die ausführliche Diskussion über die Satz- und Sondernegation findet man auch u.a. bei Engel (2009), Helbig & Albrecht (1993), Nussbaumer & Sitta (1986). Sie wird an dieser Stelle nicht weitergeführt, weil sie keinen Untersuchungsgegenstand des folgenden Beitrags bildet.¹

Eine andere Darstellung der Negation liefert die generative Forschung.

Für Pollock (1989: 373ff), der sich an einer formalisierten Beschreibung im Rahmen des Minimalistischen Programms (s. Chomsky 1986, 1995) orientiert, ist die Negation als eine eigenständige funktionale Kategorie zu betrachten. Für den funktionalen Status der Negation plädiert er anhand der französischen Sprachbeispiele mit dem Negationswort *ne*. Er zeigt, dass *ne* sich wie ein klitischer Kopf verhält, der an das finite Verb angehängt wird (vgl. Pollock 1989, s.a. Lalande 1997: 112, Schmidt 1995: 155).

In Bezug auf die generative Forschung wird bei Grewendorf (1995: 126) die Negation als ein funktionaler Kopf eigener Projektion angesehen, die eine Verbverschiebung im Satz verursacht.² Penka und Stechow (2001) nehmen hingegen keine separate Projektion "Negation-Phrase" an, sondern sie betrachten die Negation als Adjunkt an der Verbalphrase, d.h. als eine frei hinzufügbare Konstituente, die eine syntaktische Struktur des Satzes nicht ändert.

¹ Den Untersuchungsgegenstand des folgenden Beitrags bildet die Satznegation. Daher wird in dem Artikel weder auf die Darstellung der verschiedenen Negationswörter wie z. B: *žaden* "kein", *žadna* "keine", *ani...ani* "weder noch", noch auf die Sondernegationen eingegangen. Stattdessen wird von den nichtkomplexen Normalfällen ausgegangen, in denen ein Minimalprädikat für ein Subjekt bzw. Objekt verneint wird.

² Jedenfalls kann nach Clahsen (1988) und Meisel (1994, 1997) die Position des Negators im Deutschen nicht als Indikation für die Verbverschiebung gelten.

In Bezug auf das Polnische nimmt Błaszczak (2001, 2007) die Negation als eine funktionale Kategorie an und stellt sie als eine Negation-Phrase dar (s.a. Pilarski 2010, 2013). Gewichtige Argumente dafür werden anhand der durch Negation verursachten Kasusalternationen im polnischen Satz vorgebracht (siehe Beispiele in 1).³

In den traditionellen polnischen Grammatiken (s. Nagórko 1998, Saloni & Świdziński 1997) wird das Phänomen der Kasusalternationen beobachtet und gewissenhaft notiert, aber es wird weder der syntaktische Status der Negation noch die Abhängigkeit der Rektion von der Negation erklärt.

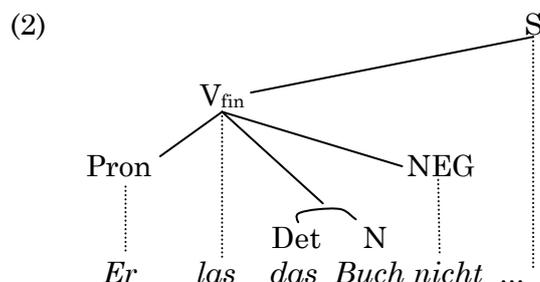
Im Hinblick auf die dependenzielle Forschung gehört die Satznegation zu den Angaben. Daher ist sie nicht valenzgefordert und sie unterliegt keinen Satzmusterregelungen (Eroms 2000: 341). Die Meinungen in Bezug auf die syntaktische Beschreibung der Satznegation im Verhältnis zum Prädikat aus dependenzieller Sicht sind jedoch in der Literatur geteilt.

Bei Eroms (2000: 448) wird die Satznegation als Operator angesehen. Unter Berücksichtigung der Stellungsregularitäten des Negators in den Sätzen mit Modalverben sowie seine Skopusambiguitäten (Eroms 2000: 154-162) wird dafür plädiert, dass die Negation selbst nicht referiert, sondern dass sie dazu einen Negationsträger haben muss, mit dem das lexikalische Vollverb und die von ihm abhängigen Teile des Satzes negiert werden.⁴ Die Satznegation wird in diesem Zusammenhang als Regens des Verbs dargestellt (Eroms 1991). Auf Grund der Tatsache, dass sie nicht valenzgefordert ist, aber eine Bindung mit dem Verb zulässt, bekommt sie den Operatorstatus (Eroms

³ Die Kasusalternationen und funktionale Kategorien bedingen einander. So kann man für eine funktionale Kategorie *Negation* in einem Satz plädieren, wenn durch sie eine Möglichkeit besteht, einen strukturellen Kasus zu alternieren. So ist festzustellen, dass Nominativ, Genitiv und Akkusativ im Polnischen strukturell festgelegt sind, weil sie die nötigen Kriterien für die Festlegung der strukturellen Kasus erfüllen (s. Dürscheid 1999: 50-96, Schmidt 1995: 74, 209-210). Sie sind nämlich vorhersagbar und konfigurationsabhängig, d.h. sie variieren in dem Satz abhängig von der gewählten Struktur. Sie sind von struktureller, nicht aber lexikalischer Variation erfasst.

⁴ Im Englischen dient als Negationsträger das Auxiliar *do*, so dass es zusammen mit dem Negationsadverb verschmilzt und als Funktionsprädikat dient. Der Negationsträger stellt somit ein Teil des Verbalkomplexes dar. Ein Negationsverb kann man auch im Alt- und Mittelhochdeutschen beobachten wie z.B. *Er enhât das buoch gelesen* "Er hat das Buch nicht gelesen" (Eroms 2000: 450).

2000: 450).⁵ Für den Satz *Er las das Buch nicht* schlägt Eroms (2000: 452) folgendes Diagramm vor:



Legende

Pron Pronomen

V_{fin} finites Verb

Det Determinans

N Nomen

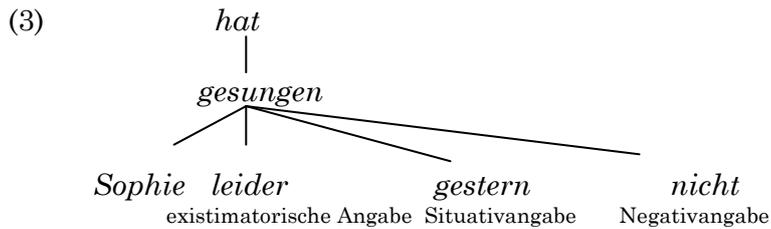
NEG Negation

In der deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik (dpg) wird die Satznegation im Polnischen dem Verb aspezifisch zugeordnet, "denn es gibt kein Verb, das nicht negiert werden könnte" (dpg 1999: 351) und folglich ist sie als Angabe, im engeren Sinne als Negativangabe, anzusehen. Als Ausdrucksform der Negativangabe dient nach dpg (1999: 351) die Partikel *nie/nicht*. Ihre Funktion ist "die Sachverhalte in Abrede zu stellen" (dpg 1999: 351) und zu ihrem syntaktischen Verhalten gehört, dass sie die Akkusativergänzung in eine genitivische Nominalphrase umwandelt (dpg 1999: 1227). Auf Grund welcher syntaktischen Eigenschaften die Negation im Polnischen den Kasus regiert, wird nicht weiter erklärt.

Die Überlegungen zur Negation in der dpg stützen sich vor allem auf Engels Auffassung von Ergänzungen und Angaben im Rahmen der Dependenzverbgrammatik. Der Satznegator ist bei Engel (2009: 117) als Bestandteil des Satzes anzusehen, der 'weder zum Verbal-komplex noch zu den Ergänzungen gehört' und folglich nur als eine Angabe anzusehen ist. Deshalb stellt Engel (2009) die Satznegation

⁵ Eroms (2000: 447-457) geht an dieser Stelle auf die deutsche Sprachgeschichte der Negationsidentifikation ein und schlussfolgert daraus, dass sich der Negator in allen Sprachentwicklungsphasen als Operator auffassen lässt, der zu einer negierenden Bedeutung des Satzes führt.

wie alle anderen Angaben als ein dem zentralen Verb untergeordnetes Element im Satz dar. Für einen Satz wie *Sophie hat leider gestern nicht gesungen* kann in Anlehnung an Engels (2009) die graphische Darstellung des Satzes *Sophie hat leider gestern schlecht gesungen* folgendes Diagramm vorgeschlagen werden:



3 Die neue Darstellung von ENGEL

Engels Ansichten zur Negationsangabe haben sich in der letzten Zeit geändert. Engel (2013) bietet eine neue Stellung der Negation in der Dependenzstruktur.⁶

Neu ist nämlich, dass der Satznegator sämtlichen übrigen Satzelementen übergeordnet ist.

Für den Satz *Zosia nie poszła do szkoły* "Sophie ging nicht zur Schule" kann in Anlehnung an Engel (2013) folgendes Diagramm vorgeschlagen werden:

⁶ In seinen Überlegungen zur Satznegation in der Dependenzverbgrammatik geht Engel (2013) von der Definition des Satznegators von Tesnière (1966) aus und zeigt deren Unzulänglichkeit. Nach Tesnière (1966) steht der Satznegator als ein semantisch fungierendes Element in einer horizontalen Verbindung mit dem satzregierenden Verb. Engel (2013) zeigt, dass die Nebenordnungen in den vertikal ausgerichteten Verbindungen, die die DVG kennzeichnen, keinen Platz haben.



Legende

V zentrales Verb

dir Direktivergänzung

sub Subjektergänzung

Die Abhängigkeit des Satznegators vom zentralen Verb bleibt dabei erhalten und ist durch seine Zuordnung zu den Angaben begründet. Nach Engel (2013) ist der Satznegator allerdings als existimatorische Angabe⁷ anzusehen, die der Sprecher ein- bzw. nicht einsetzen kann, je nach seiner Einstellung zum Sachverhalt.

Darüber hinaus 'regiert das zentrale Verb entweder direkt die Satzglieder oder den Negator, der seinerseits auf spezifische Art im Satz wirksam ist' (Engel 2013). Die Wirksamkeit des Negators zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er in Sprachen wie dem Polnischen bestimmte Ergänzungen verändert.

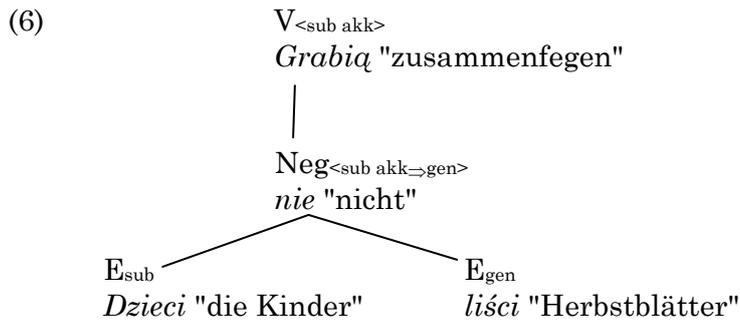
Betrachtet man den syntaktischen Strukturaufbau der Sätze, so stellt man fest, dass die Einführung des Satznegators im Polnischen eine Änderung des Kasus spezieller Ergänzungen verursachen kann.

- (5) *Dzieci grabią liście*_{Akkusativ}.
Die Kinder fegen Herbstblätter zusammen.

*Dzieci **nie** grabią liści*_{Genitiv}.
Die Kinder fegen Herbstblätter nicht zusammen.

⁷ Die Darstellung der Satznegation als einer existimatorischen Angabe ist bei Engel (2013) zu finden. Da es existimatorischen und negativen Angaben gemeinsam ist, dass sie keine Bestandteile des Sachverhaltes sind, und dass sie lediglich auf der Stellungnahme des Sprechers zu einem Sachverhalt beruhen, erfolgt die genaue Auseinandersetzung mit den beiden Angaben in diesem Artikel nicht.

In Anlehnung an Engel (2013) lässt sich der Satz *Dzieci nie grabią liści*^{Genitiv} "Die Kinder fegen Herbstblättern nicht zusammen" mit folgendem Diagramm darstellen:



Legende

akk Akkusativergänzung

gen Genitivergänzung

Nach Engel (2013) zählt das Polnische zu den Sprachen mit 'negationsbedingter Veränderung bestimmter Ergänzungen', bei denen "entweder der Valenzindex des zentralen Verbs oder die Form⁸ der valenzbedingten Ergänzung zu ändern ist." Die Abhängigkeit des Negators vom zentralen Verb ist damit bestätigt, dass der Negator die Valenz des zentralen Verbs "erbt" (s. Engel 2013: 16).

4 Einige Bedenken zum Status der Satznegation als Angabe

In Bezug auf die neueste Auffassung von Engel (2013) werden im Folgenden die Gedanken zu dem Status der Satznegation im Polnischen gemacht.

Durch die Zuordnung der Satznegation im Polnischen zu den Angaben ergibt sich eine formale Schwierigkeit im Zusammenhang mit der Kasuzuweisung des Subjekts und des Objekts auf der Satzebene. Zum einem ist es nicht klar, auf Grund welcher Eigenschaften die

⁸ Die Entscheidung, ob es sich im Beispiel (6) um eine Genitiv- oder weiterhin Akkusativergänzung handelt, die nur morphologisch in die Genitivform umgewandelt wird, bleibt nach Engel (2013) irrelevant für weitere Überlegungen.

Angabe die vom Verb geerbte Valenz ändern kann. Die Negation als Angabe impliziert nämlich die Zugehörigkeit der Ergänzungsänderung bzw. Modifizierung zu den Verbeigenschaften. Sollte man in diesem Fall in Anlehnung nach Engel (2013: 15) wie bei der "Passivierung" vorgehen, in der die Akkusativergänzung zum Subjekt wird, dann ist zwar diese Erscheinung festgestellt, aber es gibt dazu keine ausreichende Erklärung. Auch wenn man annähme, die Kasusänderung sei eine Eigenschaft passivfähiger Verben, findet diese Annahme für die Satznegation keine Rechtfertigung. Es gibt nämlich keine negationsfähigen bzw. unfähigen Verben. Man könnte an dieser Stelle an eine andere, alternative Lösung anknüpfen, nämlich an eine von Ágel (1995, 2000) vorgeschlagene und von Vater (2006) übernommene Unterscheidung zwischen der Valenzpotenz und der Valenzrealisierung. Die Valenzpotenz ist verbspezifisch und legt die Zahl und die Art der Ergänzungen fest. Die Valenzrealisierung ist diathesespezifisch, d.h. "die Füllung der Satzgliedfunktionen mit den vom Verb geforderten Ergänzungen hängt von der gewählten Konstruktion ab" (s. Vater 2006: 198).

Die Berücksichtigung der Kasusänderung mit der Annahme von dieser Unterscheidung soll an dieser Stelle jedoch nur bestätigen, dass die Kasusänderung (im Sinne der Valenzrealisierung) nach einem exakt syntaktischen Konstruktionsmuster erfolgt. Es sind die syntaktischen Regeln und nicht die lexikalischen Eigenschaften des Verbs, die die Valenzrealisierung steuern.

Zum anderen bleibt die Frage offen, warum die Negation im polnischen Satz den Kasus der Ergänzung des zentralen Verbs ändert, wenn sie selbst nicht zu diesem Verb gehört.

Betrachtet man folgende drei Sätze:

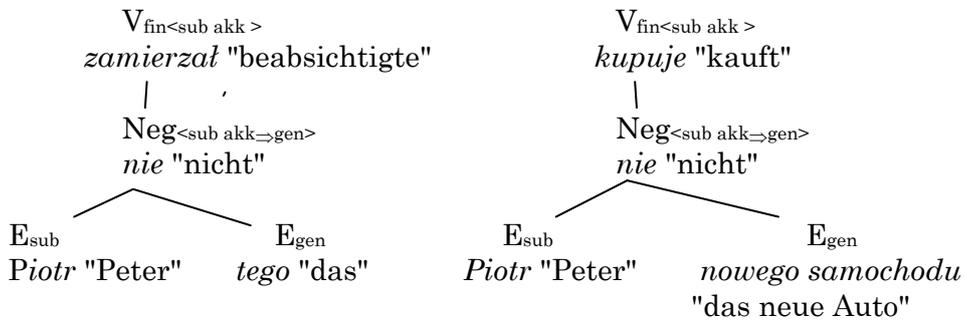
- (7) (a) *Piotr nie zamierzał kupować nowego samochodu.*
Peter beabsichtigte nicht, das neue Auto zu kaufen.
- (b) *Piotr zamierzał nie kupować nowego samochodu.*
Peter beabsichtigte, das neue Auto nicht zu kaufen.
- (c) *Piotr nie zamierzał nie kupować nowego samochodu.*
Peter beabsichtigte nicht, das neue Auto nicht zu kaufen.

dann ist die Negation im ersten Satz als Angabe des übergeordneten, hingegen im zweiten Satz des untergeordneten infiniten Verbs anzu-

sehen. Im Satz (c) stellt sie jeweils eine Angaben der beiden Verben dar.⁹

(8)(a) *Piotr zamierzał to*_{Akk.} → *Piotr nie zamierzał tego*_{Gen.}
 Peter beabsichtigte das. Peter beabsichtigte das nicht.

(b) *Piotr kupuje nowy samochód*_{Akk.} → *Piotr nie kupuje nowego samochodu*_{Gen.}
 Peter kauft das neue Auto. Peter kauft das neue Auto nicht.



Legende

V_{fin} zentrales finites Verb

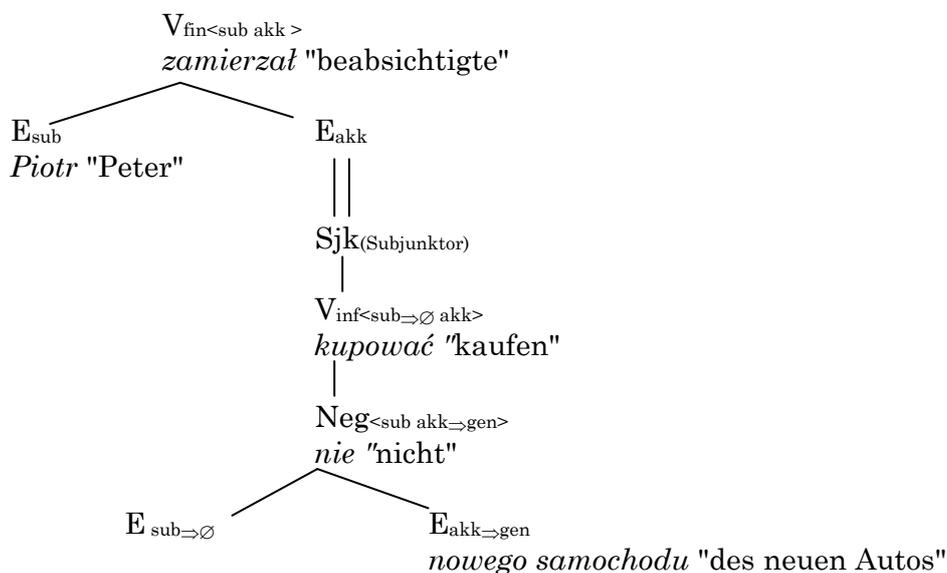
Sollte die Negation den Akkusativ in der infiniten Einbettung auf Grund der Überordnungs- und Unterordnungsrelationen ändern, dann drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, welchen Wirkungsumfang sie hat. Wirkt das übergeordnete Verb bei dem Kasuswechsel mit?

In der DVG entscheidet das übergeordnete Verb über die Vorkommensmöglichkeit der infiniten Einbettung überhaupt. Vom Begriffsinhalt des zentralen Verbs hängt weiterhin ab, ob dieses ein oder mehrere Argumente erfordert. Zwei Verben mit unterschiedlicher Valenz (das übergeordnete Matrixverb und der Infinitiv) spezifizieren inhaltlich jeweils seine Argumente. Die Ergänzungen des Obersatzes werden somit vom übergeordneten Verb verlangt und die Ergänzung

⁹ In (7a) gehört das Akkusativobjekt *nowy samochód* "das neue Auto" im positiven Sachverhalt eindeutig zur Komplementstruktur des infiniten Verbs *kupować* "kaufen" und nicht zum Verb *zamierzać* "beabsichtigen". Der Akkusativ wird zum Genitiv umgewandelt, auch wenn das übergeordnete Finitum (*zamierzać* "beabsichtigen") und nicht das untergeordnete zentrale Verb (*kupować* "kaufen") negiert wird.

gen der infiniten eingebetteten Satz von dessen Infinitiv. Auch im positiven Sachverhalt ändern die zentralen übergeordneten Verben nicht die Ergänzungen der eingebetteten zentralen Verben. Im Hinblick darauf findet der Kasuswechsel in der infiniten Einbettung eine Rechtfertigung, sofern das abhängige zentrale Verb negiert wird.

- (9) *Piotr zamierzał nie kupować nowego samochodu.*
Peter beabsichtigte, das neue Auto nicht zu kaufen.



Legende

V_{inf} infinites Verb

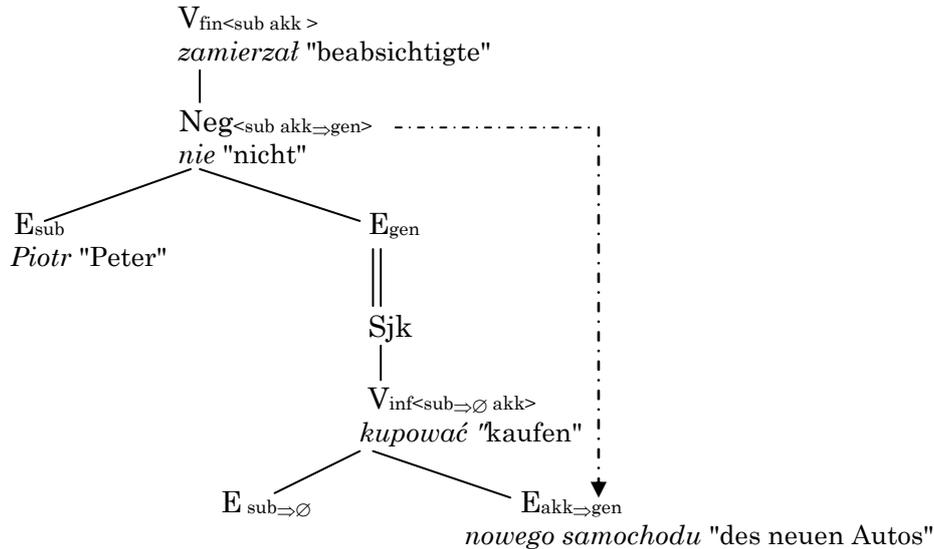
$E_{\text{sub} \Rightarrow \emptyset}$ nach der Tilgungsregel für alle Infinitivkonstruktionen: das in der Valenz enthaltene Subjekt wird beim Verb im Infinitiv nicht realisiert.

Sjk Subjunktor¹⁰

Betrachtet man dazu einen Satz wie (10), in dem der Negator das finite zentrale Verb negiert, dann resultiert daraus, dass jegliche Änderung der Ergänzungen in der infiniten Einbettung im Polnischen auf Grund des Vorkommens des Negators im Obersatz erfolgt. Dies lässt sich mit folgendem Diagramm darstellen:

¹⁰ Die Infinitivkonstruktion ist im Deutschen durch den Subjunktor *zu* eingebettet. Im Polnischen bleibt die Subjunktorposition leer.

- (10) *Piotr nie zamierzał kupować nowego samochodu.*
 Peter beabsichtigte nicht, das neue Auto zu kaufen.



Die Negation stellt sich als einziges Regens dar, das über die Vorkommensbeziehungen in der infiniten Einbettung entscheidet. Somit könnte sie als Operator aufgefasst werden, an dem bestimmte Informationen (wie der Kasuswechsel) präsent sein müssen, die dann weiter auf die Komplementsätze durch die syntaktischen Regeln einer Kasuszuweisung übertragen werden. Damit wäre die Annahme der Negation als Angabe bestritten. Die Negation als Angabe und spezifizierendes Element müsste zugleich ein abhängiges Element sein. Im Satz (10) ist sie aber dem eingebetteten Satz übergeordnet und stellt kein der Dependenz, d.h. kein dem Verb untergeordnetes Lexem dar, das auf die mit Lexikalisierung verbundenen Distributionsanforderungen des Kasus einwirken könnte.¹¹ Hängt der Negator im Satz (10) von dem zentralen Verb *zamierzał* "beabsichtigte" ab, dann negiert er das eingebettete zentrale Verb *kupować* "kaufen" nicht.¹² So

¹¹ Darüber hinaus regieren die Angaben die Sätze nicht (ENGEL 2009: 118). Zwar können sie in einigen Fällen als Köpfe fungieren wie z.B. die Präpositionen als Köpfe von diversen Angaben, die Nomina regieren. Sie werden in diesem Fall aber immer als Dependenz der gleichen Phrase dargestellt.

¹² Die Stellung des Negators beim Finitum in dem Satz – *Piotr nie zamierzał kupować nowego samochodu* "Peter beabsichtigte nicht, das neue Auto zu kaufen"

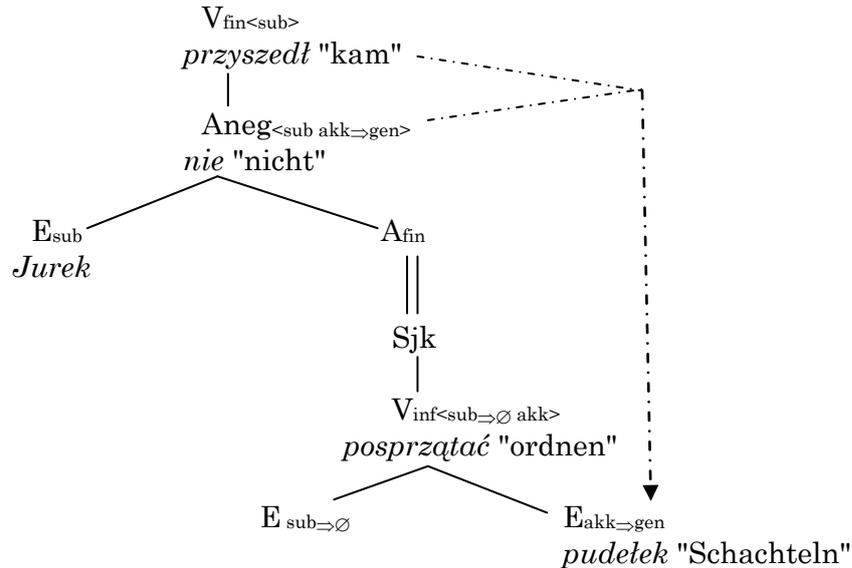
kann die Negation als Angabe die Valenz des Verbs *zamierzał* "beabsichtigte" modifizieren, nicht aber vom Verb *kupować* "kaufen".

Eine andere Überlegung könnte noch auf der Annahme beruhen, die Satznegation sei eine Angabe, die konstruktionsspezifisch unterdrückt werden könnte. Sollte sie in einem übergeordneten Satz vorkommen, dann fungiert dieser als Regens für das eingebettete Verb und seine Ergänzungen. Diese Überlegung hat aber eine weiterreichende Folge: Die Negation müsste eine Doppelfunktion erfüllen. Als Angabe müsste sie jeweils als Dependens des Matrixverbs¹³ und mitsamt diesem Verb als Regens für den eingebetteten infiniten Satz fungieren. Die Dependenzgrammatik erlaubt jedoch keine doppelten und keine komplexen Regentien, d.h., eine Doppelfunktion eines Elements ist ausgeschlossen und es kann "immer nur ein Wort als Regens fungieren" (s. Engel 2009: 119).

– resultiert nicht aus einer Permutationsregel. Folglich stellt der Negator keine Angabe des untergeordneten zentralen Verbs dar.

¹³ Das Gleiche gilt, wenn die Negation wie im Satz (7b) *Piotr zamierzał nie kupować nowego samochodu* "Peter beabsichtigte, das neue Auto nicht zu kaufen" im untergeordneten Satz vorkommt.

- (11) *Jurek nie przyszedł posprzątać pudełek.*
 Jurek kam nicht um die Schachteln zu ordnen.



Legende

A_{fin} Finalangabe

5 Überlegungen zum Skopus der Negation

Die Angaben werden in der DVG als unmittelbare Dependenzien des zentralen Verbs angesehen, auch wenn sie einen unterschiedlichen semantischen Skopus in dem Satz aufweisen (Engel 2009: 119). So argumentiert Engel (2009: 119), dass 'die semantischen Relationen keine Rolle bei den Abhängigkeiten spielen'. Dagegen sollen solche Skopusphänomene berücksichtigt werden, die auf der Wortstellung beruhen.¹⁴

¹⁴ In seinen neuen Überlegungen geht Engel (2013) davon aus, dass die Angaben zum finiten (und nicht zentralen) Verb auch möglich sind. So zum Beispiel im Satz: *Er versucht ständig, seine Zusage zu relativieren.*

Für mich resultiert jedoch aus dem angegebenen Beispiel keine Abhängigkeit der Angabe vom finiten Verb. Das Verb *versuchen* ist in diesem Satz nicht nur das finite, sondern auch das zentrale Verb. So sollte die gleiche Angabe in dem Satz *Er hat ständig versucht, seine Zusage zu relativieren* eine Angabe zum zentralen Verb darstellen und nicht die zum Hilfsverb.

So zeichnet sich der Satznegator im Polnischen dadurch aus, dass er regelmäßig vor dem finiten Verb auftritt. Diese Stellung des Satznegators ist strikt:

- (12) (a) *Tu mnie nie było.*
 [hier meiner nicht war]
 Ich war hier nicht.

**Tu było nie mnie.*
 [hier war nicht meiner]

- (b) *Ciotka nie będzie sprzedawać pomidorów.*
 [die Tante nicht wird verkaufen Tomaten]
 Die Tante wird Tomaten nicht verkaufen.

**Ciotka będzie nie sprzedawać pomidorów.*
 [die Tante wird nicht verkaufen Tomaten]

Der Satznegator gilt dabei unabhängig von seiner präverbalen Stellung für den gesamten Satz. Er bezieht sich auf das links stehende *ja/ich* in Existenzialsätzen (12a) sowie auf die rechts stehenden Elemente wie in (12b, 13a, 13b). Der syntaktische Skopus des Satznegators links und rechts von ihm zeichnet sich durch Kasusänderungen aus. Darüber hinaus kann der Satznegator im Polnischen am Anfang des Satzes stehen. In unpersönlichen Sätzen des Polnischen (das singularische sowie das pluralische Indefinitum) ist die Anfangsposition des Satznegators die Normalstellung (13c).

- (13) (a) *Nie było mnie_{Genitiv} tu.*
 [nicht war meiner hier]

- (b) *Nie będzie ciotka sprzedawać pomidorów_{Genitiv}.*
 [nicht wird die Tante verkaufen Tomanten]

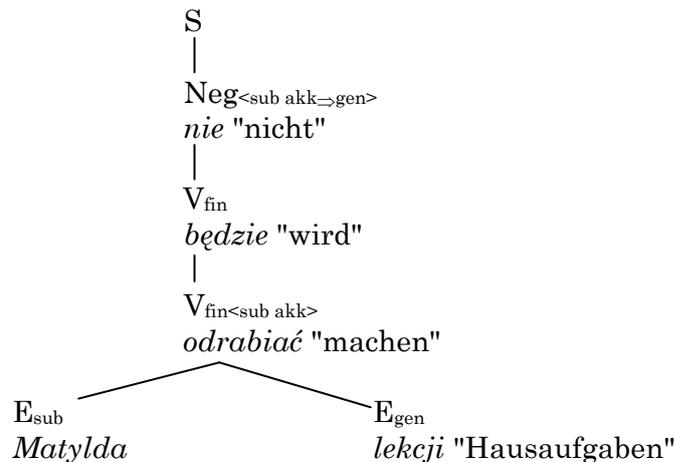
- (c) *Nie mówi się takich_{Genitiv} rzeczy_{Genitiv}.*
 [nicht redet sich solche Sachen]
 Über solche Sachen redet man nicht.

Nie widziano go_{Genitiv} cały tydzień.
 [nicht sehen+prädikative unpersönliche Endung "-no" ihn die ganze Woche]
 Man sah ihn die ganze Woche nicht.

Die obligatorische Stellung des Satznegators vor dem Finitum weist darauf hin, dass der Satznegator zum Finitum und nicht zum zentralen Verb gehört. Er regiert den Satz syntaktisch, d.h. er wechselt die syntaktische Form der Ergänzungen. Auch wenn man in der DVG von einer verbgesteuerten Satzkonstruktion ausgeht, fängt mit der Einführung des Satznegators die syntaktische Kasuszuordnung der Ergänzungen an. So ist ersichtlich, dass der Satznegator sämtlichen Satzelementen übergeordnet sein sollte. Aus dem Wortstellungsphänomen des Satznegators im Polnischen ergibt sich weiterhin eine Struktur, in der der Satznegator das finite Verb regiert.

In Anlehnung an Eroms (s. Eroms 2000, Engel & Eroms 2004: 69-73) und seine graphische Darstellung eines Satzes¹⁵ wird an dieser Stelle für einen Satz wie *Matylda nie będzie odrabiać lekcji*. "Matylda wird nicht Hausaufgaben machen." folgendes Dependenzdiagramm vorgeschlagen:

- (14) *Matylda nie będzie odrabiać lekcji*.
Matylda wird nicht Hausaufgaben machen.



¹⁵ Eroms (s. Eroms 2000, Engel & Eroms 2004: 69-73) verzichtet auf das höchste Symbol V (Verb) für einen Satz und führt das Symbol S (Satz) ein. Damit versucht er die "Satzarten" in die Satzschema zu integrieren. Nach Eroms fungieren sie als neues Regens im Satz. Das Verb regiert die Elemente des Satzes und bestimmt seine Struktur nicht mehr.

6 Schlussfolgerungen

In den syntaktisch-strukturellen Dependenzbeziehungen zeichnet sich die Satznegation durch ihren syntaktischen Skopus als eine regierende Kategorie aus. So könnte der Satznegator als dependenziell oberstes Element des Satzes angesehen werden. Er ist dann als ein Operator aufzufassen, weil er eindeutig tief in die Struktur des Satzes greift. Seine Funktion ist die Zuordnung der Kasusformen, nicht aber der Ergänzungen selbst, denn diese hängen vom zentralen Verb ab. Das Genitivobjekt ist im Lexikoneintrag weder des Satznegators noch des negierten Verbs spezifiziert. Es ist als ein strukturelles Merkmal einer systematischen Veränderung anzusehen, die aus der *Umkehrung des Wahrheitsgrades* resultiert. Daher ist die Akkusativ-Genitiv-Umformung nicht als verbsspezifische Valenz zu betrachten.

Der Satznegator ist nicht als Element der Verbmorphologie oder der Verbsemantik zu betrachten, sondern als Operator. Durch ihn erfolgt eine Formveränderung im Satz, ähnlich wie die systematischen Veränderungen durch *Geschensbezogenheit* bei der Passivumwandlung erfolgen. Was aber den Operator *Satznegator* von der *Passivierung* unterscheidet, ist seine Sichtbarkeit an der Oberfläche des Satzes (dadurch auch Komplikationen bei klassifikatorischen Ansätzen).

Werden die Negationsformen zu den Verben mit Akkusativergänzungen gebildet, dann werden diese Ergänzungen morphologisch zu Genitivergänzungen. Ein beträchtlicher Teil der Verben verfügt im Polnischen über keine Akkusativergänzung. In diesem Fall bleiben die Ergänzungen (wie Genitiv-, Dativ-, Präpositionalergänzung) resistent gegen den Kasuswechsel wie zum Beispiel: *Matylda będzie mówić o squashu* "Matylda wird über squash reden" → *Matylda nie będzie mówić o squashu* "Matylda wird nicht über squash reden."

Einen besonderen Fall stellt der polnische Existentialsatz mit dem Verb *być* "sein" dar. Hier tritt das Nominativsubjekt zurück und es wird morphologisch zum Genitivobjekt. Dann erlaubt die Negation bei finitem Verb nur die 3. Pers. Sing. *My_{Nomintiv} tu byliśmy_{1. Pers. Pl.}* "Wir waren hier" → *Nas_{Genitiv} tu nie było_{3. Pers. Sing.}* "Wir waren hier nicht."

Betrachtet man die Sätze in Bezug auf die Kasusänderungen, dann merkt man, dass die Sätze bei Negation die gleichen Eigenschaften aufweisen wie die Sätze bei Passivierung. Daraus könnte man schließen, dass die "Negierung" und die "Passivierung" nach einem ähnlichen Konstruktionsmuster verlaufen, das über einen syntaktischen Operator verfügt.

Literatur

- Adamzik, K. (1987): Probleme der Negation im Deutschen. *Studien zur zeitgenössischen Grammatikographie*. Münster: de Gruyter.
- Ágel, V. (1995): Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 23, 2-32.
- Ágel, V. (2000): *Valenztheorie*. Tübingen: Narr Studienbücher.
- Błaszczak, J. (2001): Investigation into the interaction between the indefinites and negation. *Studia Grammatica* 51. Berlin: Akademie Verlag Berlin.
- Błaszczak, J. (2007): *Phase Syntax: The Polish Genitive of Negation*. Habilitation thesis. Universität Potsdam.
- Bratu, T. (1940): Die Stellung der Negation nicht im Neuhochdeutschen (mit ergänzenden Nachprüfungen an Goethes Sprache). *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 65, 1-17.
- Chomsky, N. (1986): *Barriers*. Cambridge, Mass., London: The MIT Press.
- Chomsky, N. (1995): *The Minimalist Program*. Cambridge, Mass., London: The MIT Press.
- Clahsen, H. (1988): Kritische Phasen der Grammatikentwicklung. Eine Untersuchung zum Negationserwerb bei Kindern und Erwachsenen. *Zeitschrift der Sprachwissenschaft* 7, 79-106.
- Dürscheid, C. (1999): *Die verbalen Kasus des Deutschen: Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Perspektiven*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Engel, U. (2004, 2009²): *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München: Iudicium Verlag.
- Engel, U. (2013): Negation in der Dependenzgrammatik. *Nasleđe* 24, 11-18.
- Engel, U. et al. (1999): *Deutsch-Polnische kontrastive Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos Verlag. = (dpg).
- Eroms, H.-W. (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin & New York: de Gruyter.

- Engel, U. & Eroms H.-W. (2004): Wohin steuert die Dependenzgrammatik? Ein Podiumsgespräch. In: Engel, U. & Meliss, M. (Hrsg.): *Dependenz, Valenz und Wortstellung*. München: Iudicium Verlag.
- Grewendorf, G. (1995): *Sprache als Organ – Sprache als Lebensform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haas, M. (1996): *Aspekte der Negation auf der Satz- und Wortebene in der deutschen Gegenwartssprache mit kontrastiven Stichpunkten zum Italienischen*. Dissertation. Universität München.
- Helbig, G. (1971): Zum Problem der Stellung des Negationswortes "nicht". *Deutsch als Fremdsprache* 8.
- Helbig, G. & Albrecht, H. (1993): *Die Negation*. 3., durchgesehene Aufl. Leipzig: Langenscheidt/Enzyklopädie.
- Horn, L.R. (1989): *A Natural History of Negation*. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Jacobs, J. (1982): *Syntax und Semantik der Negation im Deutschen*. München: Fink Verlag.
- Jung, W. (1973): *Grammatik der deutschen Sprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Nagórko, A. (1998): *Zarys gramatyki polskiej*. Warszawa: PWN.
- Nussbaumer, M. & Sitta, H. (1986): Negationstypen im Spannungsfeld von Satz- und Sondernegation. *Deutsch als Fremdsprache* 23, 348-359.
- Kürschner, W. (1983): *Studien zur Negation im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Lalande, J.-Y. (1997): *Verbstellung im Deutschen und Französischen: unter Anwendung eines CAD-basierten Expertensystems*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Meisel, J.M. (1994): Getting FAT: The role of finiteness, agreement and tense in early grammars. In: Meisel, J.M. (ed.): *Two First Languages. Early Grammatical Development in Bilingual Children*. Dordrecht: Foris, 237-298.
- Meisel, J.M. (1997): The acquisition of the syntax of negation in French and German: Contrasting first and second language development. *Second Language Research* 13, 374-385.

- Penka, D. & Stechow, A. (2001): Negative Indefinita unter Modalverben. In: Müller, R. & Reis, M. (Hrsg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske, 263-286.
- Pilarski, A. (2010): Rektionsmechanismus im Skopus der Negation. In: *Studia Linguistica XXIX*. Wrocław: Uniwersytet Wrocławski, 85-94.
- Pilarski, A. (2013): *Das Nullsubjekt im Polnischen. Dependenziale Verbgrammatik und Generative Transformationsgrammatik im Modellvergleich*. München: IUDICIUM Verlag.
- Pollock, J.-Y. (1989): Verb movement, universal grammar, and the structure of IP. In: *Linguistic Inquiry* 20. Cambridge, Mass., London, 365-424.
- Saloni, Z. & Świdziński, M. (1981, 1998⁴): *Składnia współczesnego języka polskiego*. Warszawa: PWN.
- Schmidt, C.M. (1995): *Satzstruktur und Verbbewegung. Eine minimalistische Analyse zur internen Syntax der IP (Inflection Phrase) im Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Stickel, G. (1970): *Untersuchungen zur Negation im heutigen Deutsch*. Braunschweig: Vieweg.
- Tesnière, L. (1959¹, 1966², Ü1980): *Elements de syntaxe structurale*. Klincksieck, Paris. Aus dem Französischen von: Engel, U. (1980): *Grundzüge der strukturalen Syntax*. Stuttgart: Klett.
- Vater, H. (2006): Eine neue Valenztheorie und ihre Anwendung auf Valenzwörterbücher. In: Cirko, L. & Grimberg, M. (Hrsg.) (2006): *Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich*. (Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 27.-29.09.2004). Dresden, Wrocław: Neisse Verlag, 179-203.

Anna Pilarski
Universität Szczecin
Institut für Germanische Philologie
Ul. Malczewskiego 10-12
71-616 Szczecin
Polen
anna.pilarski@gmail.com

Ágnes Abuczki

A multimodal discourse-pragmatic analysis of *ugye* (~'is that so?')*

Abstract

This paper presents a corpus-based study of the diachronic development and the multimodal properties of a Hungarian lexical item, *ugye* (~'is that so?') that can be analysed as a multifunctional discourse marker (henceforth DM). DMs are commonly defined as "sequentially dependent elements which bracket units of talk" (Schiffrin 1987: 31), or metalinguistic items that provide information about the segmentation and operation of a discourse (Fraser 1999). It is argued in this work that a multimodal approach is indispensable in communication modelling in order to disambiguate the actual meaning or function of polysemous communicative signals such as DMs. The findings of the corpus queries suggest that the machine-detectable defining features of the analysed DM are its position, the simultaneous performance or cessation of manual gesticulation and the gaze direction of the speaker. These observations have finally led to the development of a decision tree that can distinguish between its two salient functions (checking information and marking explanation), and may later be implemented as an algorithm.
Keywords: discourse markers, pragmatics

* This research was supported by the European Union and the State of Hungary, co-financed by the European Social Fund in the framework of TÁMOP-4.2.4.A/ 2-11/1-2012-0001 'National Excellence Program'.

The publication was supported by the SROP-4.2.2.B-15/1/KONV-2015-0001 project. The project has been supported by the European Union, co-financed by the European Social Fund.

1 Objectives, material and methodology

The goal of the paper is threefold: firstly, to describe the historical development of *ugye* (~'is that so?') into a DM; secondly, to uncover its roles in the management of interaction from a discourse-pragmatic perspective¹; thirdly, to identify verbal, sequential as well as machine-detectable nonverbal features that typically characterize and best distinguish these functions.

The analysis of the diachronic development of the meanings of this lexical item is performed on various historic language resources: primary sources, such as the Historical Corpus of Hungarian (Magyar Történeti Korpusz); and secondary sources, such as etymologic dictionaries (Benkő 1967-1984), historical dictionaries (Ballagi 1872, Szarvas & Simonyi 1893, Szabó 1975-2005), general contemporary dictionaries (Ittész 2006, Pusztai et al. 2003) and monographs on historical linguistics (Benkő 1992). The synchronic description of the current functional spectrum of *ugye* (~'is that so?') is examined in the Hungarian HuComTech multimodal corpus.

Multiple layer corpus queries and their statistical analyses in SPSS 19.0 address the sequential, suprasegmental and nonverbal properties of the tokens of the selected lexical item. The features in question regard its contextual environment (lexical co-occurrences, presence or absence of surrounding silence), position in the utterance, prosodic features (fundamental frequency, pitch movement) nonverbal-visual markers (facial expression, gaze direction and the presence or absence of accompanying hand movements) and stylistic properties (frequency of use in different discourse genres, in informal conversations and political interviews).

The tools used for corpus analysis include: (1) the annotation software ELAN 4.5.1 (henceforth ELAN) (Brugman & Russel 2004: 2065-2068) for segmenting, tagging and querying DMs, (2) the Praat software for acoustic analysis, (3) the Simple Concordance Program for concordance searches, and (4) SPSS for the statistical analysis of the query results. In short, my methodology combines quantitative and qualitative methods in the multimodal analysis of both audio and video contents of the recordings as well as descriptive and inferential statistical tests during the interpretation phase of the questionnaire and corpus query results.

¹ On the discourse-pragmatic view of DMs in English cf. Lewis (2006).

2 The study of *ugye* (~'is that so?') as a DM

First of all, one might ask if *ugye* can be considered as a DM at all. I argue that *ugye* has DM uses since it has relatively free position, it is multifunctional and it encodes procedural meaning (consider its role as a marker of evidentiality on the one hand or marker of new information on the other).

DMs are commonly defined as "sequentially dependent elements which bracket units of talk" (Schiffrin 1987: 31), or metalinguistic items that provide information about the segmentation and operation of a discourse (Fraser 1999). In spite of the fact that Fraser (1999, 2009) identifies them as a subclass of pragmatic markers, I prefer using the term discourse marker because that category (as defined by Schiffrin 1987) is more inclusive as it includes longer, multi-word expressions and nonverbal cues (such as interjections or discourse structuring gestures) as well that also play a crucial role in the successful management of conversation. Schiffrin (1987) describes the role of DMs as "providing contextual coordinates for ongoing talk" that indicate for the hearer how an utterance is to be interpreted. Therefore, DMs are multifunctional pragmatic elements (of heterogeneous word classes) expressing various metacommunicative and cognitive functions. Successful communication requires the ability to infer the intended meaning of ambiguous communicative signals such as multifunctional DMs. It is argued in this work that a multimodal approach is indispensable in communication modelling in order to disambiguate the actual meaning or function of polysemous communicative signals such as DMs.

Concerning its membership in the functional category of DMs, *ugye* displays the following features of the category of DMs:²

- non-conceptual meaning, non-propositionality
- procedural meaning, non-compositionality
- context-dependence
- optionality
- weak clause association
- variable scope
- evidentiality ensures that it contributes to argument- and narrative structure as well as inferencing in general

² Membership criteria (collected by Furkó 2007) were checked on the relevant material of the HuComTech corpus.

- phonological reduction when used as an evidentiality marker, typically rising intonation when used as a tag question expecting positive reply
- relatively high frequency in speech
- multifunctionality (as it simultaneously marks explanation, evidential information on the one hand, and questions and preference for agreement on the other hand, depending on its position and the illocution of its host utterance)

3 On applying grammaticalization theories and diachronic analysis to account for the emergence of discourse-pragmatic functions

As will be seen in the following examples (1-19) *ugye* used to serve and serves even today multiple functions. The question is how to account for the shifts between meanings and its functional variations. This challenge is addressed in the following section of the paper (sections 3 and 4).

In what follows I will briefly sum up a few leading DM researchers' views on the multifunctional nature of DMs. Three major approaches can be found in the DM literature to explain their variable meanings: (1) the homonymy (also-called maximalist) approach; (2) the monosemy (also-called minimalist) approach; (3) the polysemy approach.

The homonymy or maximalist view can be placed at one end of the theoretical spectrum which is the least popular and least accepted view among the three. The homonymy approach argues that if a given form has a number of seemingly different uses, these various senses represent separate individual lexical items without any relationship between their interpretations.

The monosemy or minimalist approach (Fraser 2006, Thanh 2006) can be placed at the opposite end of the theoretical spectrum. Meaning minimalism attempts to identify an invariant, schematic core meaning of an item from which all uses of a given item can be derived. Variations in the function and use of a given DM arise from its interaction with the context in which it appears.

Proponents of the polysemy view assume that the various interpretations of a single form must be related in a way. Hansen (2006) argues as follows:

... items which in at least some contexts fulfil a discourse marking function can have more than one meaning on the semantic level, but that these meanings may be related in a motivated – if not necessarily fully predictable – way, such that we may describe as many as possible of the functionally distinct examples of a given homophone/homograph as instantiations of a single, polysemous, lexical item (Hansen 2006: 29).

The difference among the different variants of the polysemy models lies in the fact how different frameworks account for the related nature of the interpretations.

A modified version of the polysemy view (Hansen 2006) that provides the theoretical background in this paper is the core/periphery approach. Taking this approach, Bell (1998: 515-541) counters the assumption that discourse markers are "polysemous". He acknowledges that "markers may be multifunctional" but insists that they have a core function or core pragmatic instruction, and considers those instantiations outside the core to be peripheral. Bell argues that:

[...] the instruction may require a series of inferences derived from the discourse context to arrive at a specific interpretation [...] the interpretation of a marker in any one instantiation results from an interaction between its core instruction, the semantic, syntactic and phonological properties of the individual marker, and the context in which the marker appears (Bell 1998: 515-519).

Generally, studies grounded in the framework of the core/periphery approach rely on diachronic analysis in order to identify the core function of the DM and the circumstances that allowed the discourse-pragmatic function emerge. Similarly, I will also use diachronic material when outlining the historical development of *ugye* (~'is that so?') in my case study (sections 4.2 and 4.3).

Grammaticalization theories (Traugott 1995) explain the multifunctionality and the semantic change of DMs based on diachronic research. In Traugott's view (1995), the origin and development of DMs³ has led to explain the multifunctionality of DMs as a result of grammaticalization. Hopper & Traugott (2003) defines grammaticalization as the systematic change whereby lexical items and constructions develop to serve grammatical functions. Traugott & Dasher (2002) draw the following cline of development towards DM category membership:

³ Traugott (1995) uses the term *pragmatic markers* to refer to the same class of pragmalinguistic elements as I call DMs.

truth conditional meaning → non-truth conditional meaning; content → content/procedural meaning → procedural meaning; non-subjective meaning → subjective meaning → intersubjective meaning; scope within proposition → scope over proposition → scope over discourse

Another term used to describe the semantic change of lexical elements with conceptual meaning from heterogeneous word classes into DMs in pragmaticalization (Erman & Kotsinas 1993, Aijmer 2002). Pragmaticalization involves gradual semantic bleaching (i.e. the loss of semantic meaning) and simultaneous pragmatic enrichment (i.e. gaining pragmatic functions). Among the various branches of pragmatics, historical pragmatics is concerned with the diachronic analysis of the evolution of lexical items with propositional meaning into DMs (items used metacommunicatively).

In my attempt to map the historical development of the propositional lexical item *ugye* into a DM, I will also rely on both diachronic and synchronic data as well as dictionary entries (that is, both primary and secondary sources), and will consequently try to define their current state in the pragmaticalization process using Traugott & Dasher's (2002) model of development.

4 Earlier accounts of *ugye* (~'is that so?'): word class, functional category and etymology

4.1 Uses of *ugye* today

As far as the word class of *ugye* (~'is that so?') is concerned, it is classified into various part-of-speech categories in different dictionaries, such as adverb, adverbial, modifier,⁴ sentence word, question word and (rogative) particle.

Based on the entry in Pusztai et al. (2003: 1391), (1) as an interrogative adverb (*kérdő határozószó*) it marks the expectation of cooperation and agreement as well as emphasizes this expectation; (2) as a modifier it either (2a) expresses our expectation to receive a positive answer or (2b) expresses politeness / makes a question sound more polite (e.g. "Ön ~⁵ ideges?"⁶); on the other hand, (3) it is used as

⁴ For a detailed definition of the category of modifiers, see Kugler 2000.

⁵ Following Pusztai et al.'s (2003) symbols, symbol ~ stands for *ugye* in the present section (4.1).

⁶ Are you ~ nervous?

a filler without any specific meaning (e.g. "Hát ~ megteszem, de ..."7). Even the examples and contexts provided by Pusztai et al. (2003) do not help us distinguish the two overlapping senses of *ugye*, (1) "~ jó?"8 or "~ igazam volt?"9 as interrogative adverbs and (2) "~igaz?"10, "~úgy van?"11 or "Éhes vagy ~?"12 as modifiers. These examples sound completely synonymous and interchangeable to me. Besides these senses listed in Pusztai et al. (2003), in the course of my synchronic corpus analysis (presented in section 5) I will point out the significance of *ugye* (~'is that so?') in marking evidentiality, a function that is completely missing from dictionary entries. Moreover, its role in connection with narrative story structure as well as lists identified in the empirical part of my study is also absent from reference books.

As far as the synchronic state of *ugye* is concerned, Schirm (2009) highlights that *ugye* retains its original meaning even today to expect the confirmation of the validity of a statement or simply emphasize its validity.

Furthermore, Gyuris (2008) provides an in-depth formal description of *ugye* (referred to as a discourse particle). She argues that its position is relatively free and its presence is not essential for well-formedness. Moreover, it is described with examples that *ugye* can be used in both declaratives and polar interrogatives. As far as its interpretation in interrogatives is concerned, it is a widely accepted view that it produces a biased question and marks the polar interrogative sentence-type by morphological means (H. Molnár 1959, Kiefer 1988, Varga 2002, Keszler 2000). Gyuris (2008) argues that in spite of general consensus, a sentence including *ugye* traditionally described as interrogative is not to be considered an interrogative sentence as far as its form is concerned, but a declarative one, which acquires a question interpretation indirectly, through non-standard, non-assertive intonation with higher pitch.

Concerning its interpretation in declaratives, Péteri (2002, cited in Gyuris 2008) argues that it signals the content of the utterance as

7 Well, ~ I'll do it, but...

8 ~ is that good?

9 ~ am I right?

10 ~ is it true?

11 ~ is that so?

12 Are you hungry ~?

common ground among the speakers; accordingly, it is often used in reminders. The etymology of *ugye* described in the following section (4.2) might be accounted for the development of these functions.

4.2 *The historical development of the meanings of ugye (~'is that so?')*

Concerning the etymology of the lexical item *ugye* (Benkő 1967: 1027), it is described as a compound word formed by merging the modifier *ügy* and the question word *-e*.¹³ Its phonological reduction must have occurred no later than the 18th century. Example 1 illustrates its basic use as an adverb in a text from 1786:

example 1

Emlékezz meg micsoda fortélyokkal élt szeretőd? Eleinte **ugye** keveset reméltetett veled? (*Remember what trickery your lover presented in the beginning. She made you hope little then, didn't she?*) (Verseghy 1786: 247)

It can be observed in the above example that the function of *ugye* here is not only asking for confirmation, but at the same time, it calls attention to a fact, and reminds the hearer of something.

Besides its use as an adverb (dating from as early as 1585), Benkő (1967: 1027) lists two other senses of *ugye*: sentence word and filler. Its first recorded use as a sentence word dates back to 1604 and can be glossed as *lám* or *bezzeg* in Hungarian, or translated to German as *fürwahr* or *wahrlich*. As a filler, it can be translated to German as *Füllwort*.¹⁴

It is also worth mentioning that Ballagi (1867-1872) glosses "*ugye?*" and "*ugyebár?*" under the same entry as "*nemde?*" (~isn't it?), involving the concept of negation in its synonymous definition which is interesting since many languages (e.g. Germanic languages) encode questions expecting a positive reply in negated forms (e.g. German "*nicht wahr?*" or English "isn't it?" among other variant forms).

Based on the material in the Hungarian Historical Corpus (for instance, see examples 2 and 3), it can be hypothesized that the use of

¹³ cf. the evolution of the question word/DM *-e* in Schirm (2011: 46-49)

¹⁴ German translations/equivalents are provided in Benkő (1967).

ugyebár as a question word was much more common in the 18th and 19th century than it is today.

example 2

Most tehát szabadon bé-mehetek, **ugyebár?** (*I'm allowed to enter now, aren't I?*) (Szerelemhegyi 1795: 55)

example 3

Rajta magyar, készen áll már Jellacsics, Hogy hátáról címerednek bőrt hasíts! Címeredet összetépted úgyis már, S kutyabőrre szükséged van, **ugyebár?** Fékezzük meg a bitorlót álmban. (*Up you stand, Hungarians, ready is Jellacsics, for you to cut leather from his back and embellish your armour! After all, you had destroyed you armour, and now what you are need is dog skin, is that so?*) (Sárosi 1848/1954: 184)

Besides "*ugyebár?*", Szarvas & Simonyi (1893) list "*igyé?*" and "*úgy-é?*" among the variants of *ugye*, and also provide its counterpart in Latin, which is "*siccine?*". Exemplified by example 4, *ugyé* must have also been a frequent form in the 18th century and earlier:

example 4

Az agynak táplálása, melegítése sok vért kíván. De **ugyé**, hogy az agyvelő valaha igen kicsin vala, és most egy nagy emberben igen nagyra nevedet. ... Ugyé, hogy az álom-is az ilyen spiritusnak elve β tése miatt következik. 'S hát azt szabadé tagadni, a' mit nem látunk. (*Nurturing, warming our brain requires a lot of blood. But is that so, that the cerebrum was once tiny, and has grown big in tall man?...Is that so that dream follows from the loss of spirit, too. And, well, can we deny what we do not see?*) (Rác 1789: 92)

Interestingly, the function of *ugye* in example 4 is not marking a question or signalling the expectation of the speaker to receive a positive reply; but, rather, it precedes different moves of an explanation; and, therefore, structures the explanation into smaller segments.

Example 5 further illustrates that *ugye* in the 18th century was already used not only to mark questions but to mark confirmation, emphasis and reassurance as well:

example 5

SOÓS MIHÁLY (utánnok kiált) : Hallá az úr, hallá! Hát már az én fiamat béveszi-é vagy nem?

PHOEBUS : Bé, bé, no!

SOÓS MIHÁLY : Hát melyik lesz elébb?

PHOEBUS : Aki utóljára olvasott verset.

SOÓS MIHÁLY (a fiának szomorúan): Ennye, megmondám, ugyé fiam! (Phoebusnak) Hallá, hallá, nagyobb az én fiam.

(SOÓS MIHÁLY (calling the others): *Hear me, my Lord! Does my son get admission, or does he not?*)

PHOEBUS: *So be it, so!*

SOÓS MIHÁLY: *And which one comes next?*

PHOEBUS: *The one that has just read out a poem.*

SOÓS MIHÁLY (sadly to his son): *Oh Gods, I have told you, my son, haven't I? (to Phoebus): Hear me now, hear me, greater is my son).* (Nagy 1796/1964: 79)

4.3 Interim conclusion: the cline of development of the evolution of *ugye* into a DM

Using Traugott & Dasher's (2002) model (outlined in section 3), the following cline of development towards DM category membership can be drawn in the case of *ugye*:

úgy van-e? → *úgy-e?* → merging and phonological reduction → *ugye*:
interrogative adverb → question expecting positive reply and/or re-assurance → marker of evidentiality expecting the confirmation of the validity of the content of the host utterance of the DM

5 A discourse-pragmatic analysis of *ugye* (~'is that so?') as a DM

This section overviews the discourse-pragmatic analysis of 185 *ugye* tokens used in 50 recordings of the HuComTech corpus (of which 103 are uttered by the interviewees, 82 instances by the interviewer).

5.1 Pragmatic functions of *ugye*

Among various approaches, we can approach the function of *ugye* from the perspective of **processing information** along the lines of Jucker and Smith (1998), who distinguish between *reception markers* (e.g. *oh, okay*), which mark reactions to first-pair parts in adjacency pairs (e.g. statements, questions), and **presentation markers**, which elaborate on and/or alter the information provided by the previous speaker. *Information-centred presentation markers*, such as *mondjuk* modify the unit of information itself, while **addressee-centred presentation markers**, such as *szerintem* (~'I think'), *ugye* (~'is that so?', 'as you know') or *vagyis* (~'or rather') relate the information to the assumed knowledge state of the addressee.

Based on a previous contrastive study of the use of English and Hungarian DMs in mediated political interviews (Furkó & Abuczki to appear) as well as the examples illustrating the use of *ugye* as a marker of evidentiality, it can be argued that Hungarian *ugye* is similar to English of course in terms of its role in **information management**. *Of course*, similarly to *ugye*, can be used to signal new information and/or the newsworthiness of a given utterance (cf. Furkó 2007: 105). For instance, in example 6 *ugye* is used to preface **background information** in an inserted comment; therefore, it functions as a **marker of explicitation or specification**. Concerning its prosodic features, it is preceded and followed by voice break and characterized by lower intensity (displayed in Figure 1).

example 6 (<http://www.youtube.com/watch?v=t7mEXNMxjAc>)

boldog élmény volt, mikor elhoztuk, **ugye** egy <egy> sharpeiről van szó, {b} és hát ilyen kis pici {l} volt, és nagyon aranyos (*It was a happy memory when we took him home, it's **DM_ugye** a shar pei, and so he was tiny like that, and very cute*) (hucomtech 016 informal)

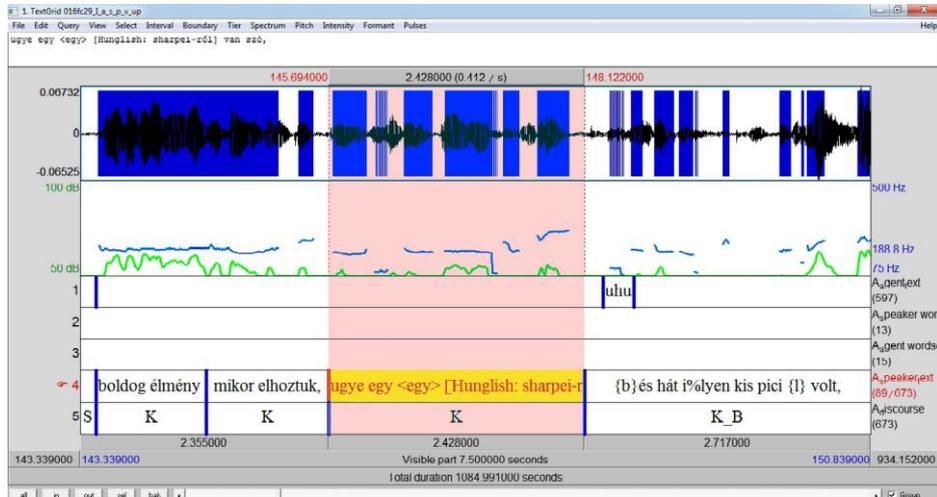


Figure 1: Acoustic analysis of example 6 in Praat

The following example (7) illustrates the **confidential use** of *ugye*, glossed as 'as you probably deduce on the basis of information or experience we have just shared'. This utterance was preceded by an unexpected segment in the simulated job interview part where the interviewer suddenly switched to speaking English and asked questions in English. This surprised the interviewee quite a lot and he could not answer in good English. So the interviewee assumes that the interviewer believes that he needs to improve his English. This assumed belief is rather specific to the context here.

example 7 (<http://www.youtube.com/watch?v=bn4WmEi07fk>)

Addigra úgy képzem, hogy ha nem sikerül munkát találnom, akkor párhuzamosan elkezdeném fejleszteni a nyelvtudásomat, *mer **ugye** még most angolból is hiányosságaim vannak. (*I guess, in case I won't be able to find some job by then, I'll start to work on my English then, because **DM_ugye** now I still have a lot to learn.*) (O20 hucomtech informal)

In the following two examples (8 and 9) *ugye* may either **refer back in the discourse** and, **clarify previous content** or **mark the evidentiality of the information** in the inserted clause:

example 8 (<http://youtu.be/tuOgE6mmrEs>)

Különböző világok vannak, ezek tudatállapotok, és mindegyik ilyen világban, **ugye** fokozatosan haladunk felfelé, és a legfelsőbb szinteken az istenek élnek. (*There are different worlds, these are different states of mind, and in each of these worlds, **DM_ugye** we gradually move upward, and gods live at the highest level.*)

example 9 (<http://youtu.be/ZLuKY9DAk4w>)

Csak otthon hát **ugye** nyugalom kell hozzá, hogy ne zavarják az embert mondjuk egy félóráig. (*However, **DM_ugye** at home you need to have silence to do it, nobody should disturb you for at least half an hour.*)

Ugye functions as a **marker of shared knowledge, an evidentiality marker** in the utterance below (example 10) since both speakers in the interview are currently university students so they are likely to follow the changes in the system of higher education.

example 10 (<http://youtu.be/Y1glqW3CPLQ>)

Eddig Debrecenben tanultam, az Ady Endre Gimnáziumban hatosztályos képzésben, most pedig az egyetemen éppen végzős vagyok az anglisztika szakon, a BA képzésben, **ugye** ebben az új három éves képzésben. (*I've been studying in Debrecen, first in the six-year-programme of Ady Endre Grammar School, and now I'm doing my final year majoring in English BA, **DM_ugye** in this new three-year programme.*) (hucomtech 006 formal)

In the next narrative sequence¹⁵ (example 11), the role of *ugye* is rather **fuzzy** as it can be interpreted as a combination of **evidentiality marker** or **preface of giving an excuse or explanation**.

example 11 (<http://www.youtube.com/watch?v=OPSDK81ariU>)

Aztán amikor ilyen százharminc-száznyolcvannal mentünk, akkor így elgondolkoztam, hogy lehet most kéne megállni, és nem így hajszolni lényegében így a halált, meg így kockára tenni így az életemet, de végülis **ugye** ott volt az adrenalin, és nagyon felpörgetett, és az úgy jó volt. (*Then, when we were driving at hundred-thirty, hundred-eighty kms/h, I started to think, like, that we*

¹⁵ DMs have different functions in narrative sequences (cf. Norrick 2001).

*should maybe stop now, and not, like, practically chasing death, plus, like, risking my life, but then again, there was **DM_ugye** the adrenaline spinning me up a lot, and it was a great feeling.) (hu-comtech 018 informal)*

As examples 12 and 13 show, *ugye* is frequently used in its **information checking** function as well in the HuComtech corpus, typically uttered in rising intonation

example 12 (<http://youtu.be/1sd9BirHc9Q>)

I, agent, 153 .s (21.)

Ő az, akiről meséltél egyszer a –
Biztos meséltem.

Most anyukádéknál van, **ugye?**

Igen, igen,

Ha jól emlékszem?

(Is he the dog you were telling me about?

I'm sure I told you.

*Is he at your parents now **DM_ugye** ?*

Yes, yes.

If I remember well.)

example 13 (<http://youtu.be/XGKfsZQWSuo>)

Az volt a legjobb szállás, mert az egy ilyen kastélyszállószerűség volt, de nem a városba, hanem egy picit kijebb tőle.

Hm.

De már nem jut eszembe, hogy mi a neve, de például

Ez a Győr felé, **ugye?**

Igen, igen.

(That was the best accommodation because it was like a castle, not in the city, but a little way out of it.

Hm.

But I can't remember the name, also, for instance...

*Is it on the way to Győr **DM_ugye?***

Yes, yes.)

As shown in the situation below (example 14), the DM *ugye* also functions to **refer back to previously mentioned/given content/information**:

example 14 (http://www.youtube.com/watch?v=B_gTI332tms)

Hát a szomorú élmény az meg szintén ide kapcsolódik amikor el kellett válni tőle. Hát amikor elpusztult szegény, **ugye** a csau-csau, az előző kutya.

Ja, uhum.

Az elég rossz volt.

*(Well, the sad memory is also connected to this experience. When we had to say good bye to him. When he deceased, the poor thing, **DM_ugye** the chau chau, the previous dog.*

Yeah, uhum.

That was pretty bad.)

In **narrative sequences** (e.g. examples 15 and 16) *ugye* displays **story structure** and segments events and narration (cf. Norrick 2001).

example 15 (<http://www.youtube.com/watch?v=q5KbZthmJHc>)

Most a legutóbbi, amit hallottam, az is ilyen Chuck Norrisos, hogy nemtom valami filmjéből jelenet, hogy a med-- a medvével, és **ugye** hogy hogy nem is tom, hogy így alszik ott az erdőbe ilyen tábor-- mármint a medve, vagy vagy nem, Chuck-- Chuck Norris, és akkor **ugye** jön a medve, és így megtámadja, és hát akkor az is így van ilyen komoly küzdelem, aztán végülis a medve így elkezd hátrálni.

*(Now the last one I've heard is a Chuck Norris one too, that, dunno, some movie of his had a scene with a b- bear, and that, the bear is like sleeping **DM_ugye** in the forest or whatever at that campsite - the bear, I mean...or, or no, Chuck-- Chuck Norris, and then **DM_ugye** the bear is coming and attacking him, and, well, there is like this serious fight then, then the bear starts to back off finally.)*

example 16 (<http://www.youtube.com/watch?v=5PFI4cw2-LI>)

Ja igen, és akkor attól ijedtem meg, hogy **ugye** megyek be, és akkor apukám meg ott állt az ajtóban. És akkor attól nagyon megijedtem, mer nem számítottam rá. *(Oh yes, and then I got scared when I was **DM_ugye** entering the door, and my dad was there standing in the door. And that really scared me, 'cause I hadn't expected that to happen.)*

DM *ugye* also plays a very salient role in **explanation** (as illustrated in example 17 below).

example 17 (<http://youtu.be/ZYXxFoghubI>)

Igen, hát a krisnások például arra szoktak hivatkozni, hogy ez **ugye** benne van a izébe Bhagavad-Gítában, hogy ezt és ezt nem szabad.

Ja, ja, ja.

És ez **ugye** tényleg egy régi könyv.

*Yes, well, the Krishna people for instance usually refer to **DM_ugye** the Bhagavad Ghita or whatever, that this is mentioned in that, and you mustn't do it.*

Yeah I know.

*And this is **DM_ugye** in fact really an old book.*

5.2 Lexical co-occurrences of *ugye*

After mapping their roles and functions, I also aimed at mapping the lexical environment of the DM; therefore, I run a query (called Find N-gram within annotations) in ELAN on the segmented DM *ugye* tokens. The tables below (1 and 2) present the co-occurrence patterns of *ugye*, but only show those DMs and connectives that preceded *ugye* in at least two instances.

DM or connective preceding <i>ugye</i>	Number of occurrences	Proportion (%)
<i>meg</i> (~'and')	7	6,93
<i>hát</i> (~'well')	6	5,94
<i>*mer</i> (~'cause')	4	3,96
<i>akkor</i> (~'then')	4	3,96
<i>hogy</i> (~'that')	4	3,96
<i>és</i> (~'and')	3	2,97

*Table 1: A list of DMs and connectives preceding *ugye* in the interviewees' talk*

DM or connective preceding <i>ugye</i>	Number of occurrences	Proportion (%)
<i>hát</i> (~'well')	6	8,96
* <i>mer</i> (~'cause')	5	7,46
<i>hogy</i> (~'that')	4	5,97
<i>akkor</i> (~'then')	2	2,99
<i>mert</i> (~'because')	2	2,99
<i>tehát</i> (~'so')	2	2,99
<i>és</i> (~'and')	2	2,99

Table 2: A list of DMs and connectives preceding *ugye* in the interviewer's talk

It can be concluded from the queries that *ugye* was preceded by a DM or a connective in approximately 40% of the cases (altogether 103 tokens) in the interviewees' talk, while in the interviewer's speech *ugye* followed a DM or a connective in approximately 43% of the cases (altogether 82 tokens). Most of these *ugye*-clusters are used in explanations.

5.3 Proposed classification of the discourse-pragmatic functions of *ugye*

Taking into consideration all instances of *ugye* in the analysed parts of the HuComTech corpus, *ugye* as a DM expresses the following meanings and functions:

ugye1 used as an interrogative adverb of manner, functioning as a tag question, uttered with high pitch (the most ancient, the core meaning of *ugye*):

- *ugye_1a* used to signal a question asking for reassurance and/or expecting a positive reply (agreement or acceptance)
- *ugye_1b* used to check information

ugye2 used as a marker of evidentiality (mostly used in explanations):

- *ugye_2a* refers to common knowledge and can be glossed as 'as everyone knows' (impersonal use of *ugye*)
- *ugye_2b* is used to refer to/activate/emphasize the shared background knowledge of the speakers in the conversation (confidential use of *ugye*)
- *ugye_2c* indicating a rhetorical question where the speaker does not expect to receive a reply (rhetorical use of *ugye*)
- *ugye_2d* is uttered when the speaker mentions something that s/he assumes the other participant in the conversation already knows
- *ugye_2e* is sometimes used to avoid implying that someone should know the thing that you are saying but you are not certain about it

***ugye3* used to express emphasis:**

- *ugye_3a* as a marker of new information to call or evoke the hearer's attention (to pieces of new/unknown information)
- *ugye_3b* used to emphasize the validity of facts
- *ugye_3c* used to emphasize that the speaker has chosen certain words or communicated certain content/message
- *ugye_3d* used to introduce explanations and excuses or clarify the use of words by introducing an explanation
- *ugye_3e* used as a marker of story structure and new development in narratives

6 Attempts at disambiguating discourse functions

As discussed in sections 1 and 2, the scrutinised lexical item provides information about discourse structure and dialog acts which helps listeners process the utterance and helps speakers to organize conversational moves, such as transition relevant places (TRPs). From all their possible functions, two salient functions of the selected DM will be described by multiple multimodal features in order to increase its naturalness in spoken language generation and to enhance its semi-automatic meaning disambiguation. This goal is crucial in natural language processing since the proper generation and understanding of such frequent lexical items based on multimodal description might

be a component of interactive voice response systems, especially for producing and interpreting communicative messages.

6.1 Material and feature extraction methods

I have selected two functions of *ugye* to analyse in detail because (1) they are salient¹⁶ functions of the given DM and (2) the realisations of these two different functions seem to be relatively easy to distinguish by relying on only observable, measurable and machine-extractable features. I only tagged prototypical members of the categories and excluded borderline cases with ambiguous and highly mixed functions. The specification of this strict tagging might result in better precision results in classification attempts.

Low-level prosodic features such as min, max and mean pitch and intensity, as well as temporal features (durations of DMs and preceding silences) were extracted from the segmented sound files (.wav) using Praat (Boersma & Weenink 2007) and Prosogram scripts (Szekrényes, Csipkés & Oravecz 2011, Szekrényes to appear). The values of the F0 range and intensity range of each DM were calculated in Microsoft Excel. Speaker normalization can also be achieved using Z-scores. Lexical features concerning lexical-co-occurrences and position (in the utterance) were extracted from the textgrid files of the annotations. Nonverbal-visual features of the speaker's behaviour can be extracted from the manually-performed video annotations of the recordings and can be automatically queried with the ELAN software (using the command Find overlapping label of 'wordseg' in the 'gaze' or/and 'facial expression' tiers.).

On the other hand, visual features can also be machine-extracted from the video files with relatively high reliability using facial expression recognition software, such as the FaceReader software of Noldus.¹⁷ Several single layer search options and multiple layer search options will be performed to identify the common features of the prototypical uses of the three items.

¹⁶ Criteria for saliency was the high frequency of the function assigned during a series of questionnaires (described in detail in Abuczki to appear) as well as my qualitative observations about its frequency in the HuComTech corpus.

¹⁷ You can read about FaceReader and request a free trial version of it at <http://www.noldus.com/human-behavior-research/products/facereader>.

Finally, the machine-extractable features will be organized in order of prominence into a decision tree which quite reliably (with at least 80% precision, depending on the end node) distinguishes the two salient uses of the given DM.

The material of this empirical case study is comprised of twenty-two informal recordings¹⁸ of the HuComTech corpus. This cross-checked subcorpus contains 70 tokens of *ugye*. The two salient major functions of *ugye* (~'is that so?') to be distinguished were (1) marker of explanation and evidentiality and (2) marker of question and asking for approval and reassurance. The category of marker of explanation and evidentiality (abbreviated as EXPLN) includes tokens used during acts of explanation, including evidentiality markers and markers of shared knowledge, since all these two categories overlapped in the responses of my questionnaire informants. Example 18 below is a prototypical use of *ugye* as a marker of explanation and evidentiality. Markers of question and asking for approval and reassurance (abbreviated as QSTN) include information-checking and facilitating (tag) questions that ask for reassurance. Example 19 presents a canonical use of *ugye* as a marker of question (asking for reassurance and checking information).

marker of explanation and evidentiality:

example 18

"BA-s hallgató vagyok **ugye** ezt a 3 éves képzést csinálom". (*I'm a BA student DM_ugye I do this three-year course.*) (HuComTech, 006_I);

marker of question:

example 19

Pestre fogsz költözni, **ugye?** (*You're moving to Pest, DM_ugye?*) (HuComTech, 085_I)

In my sample analysed 23 tokens fall into the category of EXPL and 15 into the category of QSTN out of the 70 tokens of *ugye*.

¹⁸ I selected these twenty-two recordings because on the one hand, I wanted to have equal distribution of male and female speakers in this subcorpus; on the other hand, all the audio, video, pragmatic and functional DM annotations of these recordings had been checked at/by the time of writing this chapter.

6.2 The relation of discourse function and manual gesticulation

As an initial assumption, I had expected to find correspondences between discourse functions and hand movements. During the queries of manual gestures, I considered any kind of hand movement (and any handshape type other than the default handshape type of the current speaker) as manual gesticulation. I queried the relation of hand gesticulation and each of the salient functions of DMs one by one in separate queries (with the 'Find overlapping labels' command), and then joined them in contingency tables (see Table 3) for statistical analysis in SPSS 19.0.

The difference in the frequency and extent of hand gestures is considerable in the case of *ugye* where explanations are frequently, while questions are very rarely performed with simultaneous manual gesturing (shown in Table 3 and Figure 2).

Function_of_ugye * Manual_gesticulation Crosstabulation				
		Manual_gesticulation		Total
		present	absent	
Function_of_ugye	Explanation	16	7	23
	Question	1	14	15
Total		17	21	38

Table 3: *Ugye* (~'is that so?'): the relation of function and hand movement

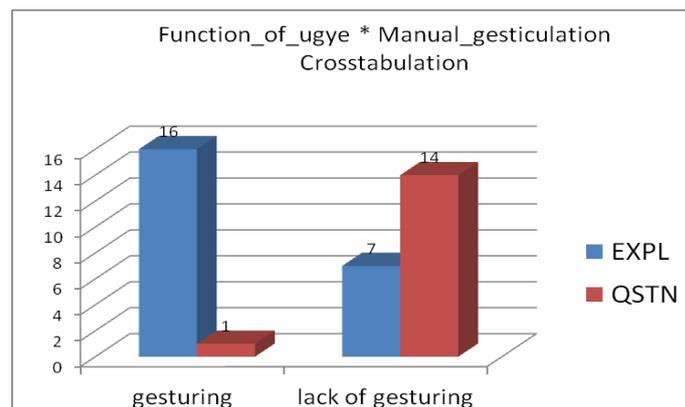


Figure 2: *Ugye* (~'is that so?'): the relation of function and hand movement

The results suggest that explanation is typically accompanied by the movements of the hands, as presented in Figure 3.



Figure 3: Explanation and simultaneous hand movements

As a qualitative observation, I have found that new lexical-semantic information (new in comparison to what has just been uttered previously in the context of the conversation) are most often brought into the domain of discourse during the turn-keep and topic elaboration discourse segments. Pieces of novel information are almost always marked, usually not verbally, but by nonverbal means, very often accompanied by heavy gesturing, especially bilateral open hand manual gesturing.

6.3 The relation of discourse function and gaze direction

Similarly to the role of facial expression, I also expected to find a relation between discourse function and gaze direction; therefore, I queried the distribution of gaze direction during `ugye_QSTN` and `ugye_EXPL`. The following figure (Figure 4) presents the typical forward gaze direction type (that I wanted to confirm by the queries) displayed right after a tag question:



Figure 4: *Ugye* question and the simultaneous cessation of manual gesturing, gaze at the other participant/next speaker selection

As the bar chart in Figure 5 shows, while the distribution of gaze direction types during explanations is rather varied and balanced, the overwhelmingly most frequent gaze direction type during tag questions is forwards, in other words, eye contact (given the seating position of the speakers facing each other) which marks giving the floor over to the listener.

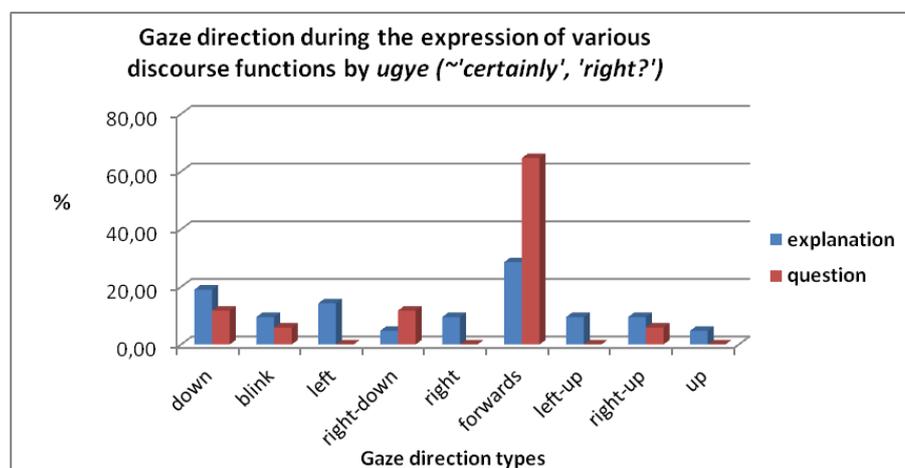


Figure 5: The distribution of gaze direction types during explanations and tag questions

In sum, the distinctive nonverbal-visual properties of the functions of *ugye* (~'is that so?') based on queries and qualitative analyses are the following:

hand movement:

- the presence of manual gesticulation is typical in explanations
- while the absence of hand movement characterizes questions

gaze direction:

- shifting gaze of the speaker is typical of explanation
- forward gaze/eye contact is common in questions

6.4 *The relation of discourse function and preceding silence*

The present section describes the query results of automatic segmentation of the sound files into silent and sounding parts in Praat. This analysis followed the segmentation of DMs and it was performed with the aim to test if DMs are predominantly preceded by silence.

It was found that *ugye* tokens rarely occur in utterance-initial position and are rarely preceded by silence. Instead, they are typically placed in the middle or end of clauses and utterances, and therefore, they are preceded by sounding parts. As it can be read in Table 4 and Figure 6, the difference between the categories of explanation and question are again not significant ($p > 0,05$) in terms of the frequency of preceding pauses.

Function_of_ugye * Silence_preceding_the_DM Crosstabulation				
		Preceding_silence		Total
		present	absent	
Function_of_ugye	Explanation	4	19	23
	Question	3	12	15
Total		7	31	38

Table 4: *Ugye* (~'is that so?'): the relation of function and preceding silence

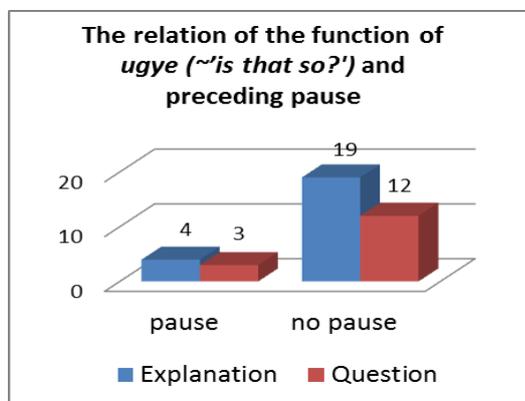


Figure 6: *Ugye* (~'is that so?'): the relation of function and preceding silence

6.6 The relation of discourse function and F0

After the segmentation and functional annotation of DMs, a Praat script (Boersma & Weenink 2007) was run in order to measure min, max and mean values of F0, intensity and duration of the individual DM tokens performing the two most salient functions, and save them in a spreadsheet file. In a few cases, F0 values could not be defined, therefore, DM tokens with undefined F0 values were dropped out of the analysis. Only *ugye* tokens with explanation (EXPL) and question (QST) functions were analysed in terms of these prosodic parameters. Owing to the physical and speech production differences of the two sexes, F0 values of female (Figure 7) and male speakers (Figure 8) were queried and analysed separately.

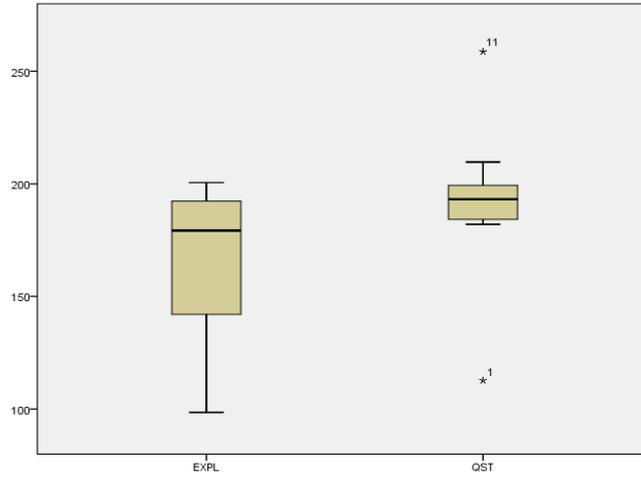


Figure 7: Distribution of mean F0 of ugye with different functions among female speakers

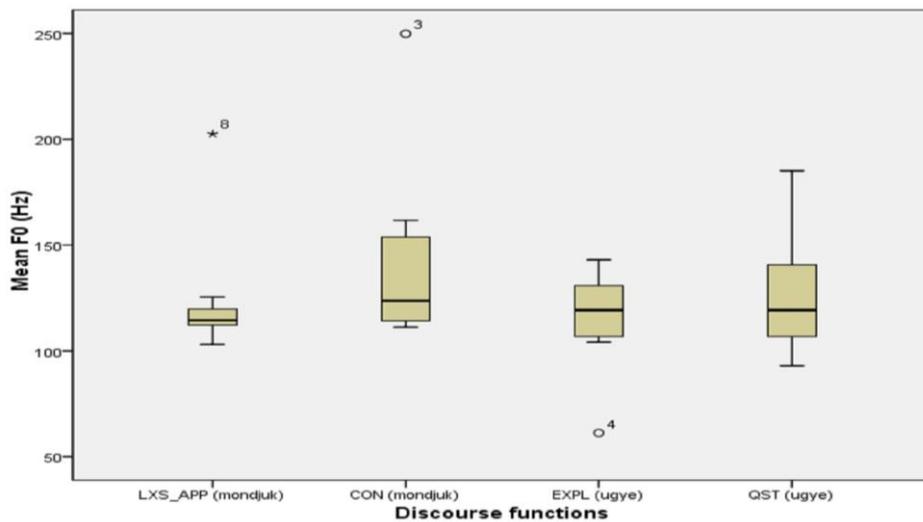


Figure 8: Distribution of mean F0 of ugye with different functions among male speakers

The difference between the mean F0 values of DMs expressing different functions is not significant either among male or female speakers. However, interestingly, the standard distribution of F0 values in different functions differs among the five male and five female speakers. Among male speakers the range of F0 values is larger in DMs with question functions than among female speakers. The frequency data

of female speakers shows that they realize *ugye* (~'as you know') tokens used in explanations with lower fundamental frequency. It is not surprising that the majority of the speakers (especially female speakers) pronounce *ugye* in question function with relatively higher pitch than in explanatory sequences in assertions (presented in Figure 7) since Gussenhoven & Chen (2000) claim that high pitch, as a suprasegmental/paralinguistic feature, universally marks dependence and questioning. It is surprising though that the F0 data of male speakers (presented in Figure 8) do not reflect this tendency.

6.7 Conclusions: Modelling multimodal features in a decision tree

The most typical and reliable defining feature distinguishing different functions of the analysed DM is the simultaneous activation or the lack of manual gesticulation. Based on several single layer queries (most of them presented, some are not), the following sets of features were found to describe the expressions of the salient functions of the scrutinised DM:

ugye (~'as you know') marking explanation: presence of manual gesticulation, lower mean F0 than in questions, various positions (but mostly utterance-internal);

ugye (~'isn't it?') in questions: higher mean F0 than the mean F0 of its host unit as well as that of explanation, rising intonation, larger F0 range than during *ugye_EXPL*, absence of hand movement, mostly gaze forward (eye contact with the conversation partner, marking giving the floor over to him/her with the question), various positions (rarely utterance-initial, but mostly utterance-final).

After identifying the individual prominent features that distinguish the two types of the selected item, I tried to organize the machine-extractable features into a decision tree¹⁹. Naturally, besides machine-detectable cues, the speech act (illocutionary force) of the DM's host unit as well as its lexical environment also have impact on

¹⁹ My considerations for modelling multimodal features in decision trees as can be found in Abuczki (2012a: 335-342). I have earlier developed a decision tree that similarly relies on multimodal features (such as gaze direction, manual gesturing, duration of segments and silences) and distinguishes silent moments in conversation based on contextual (previous and simultaneous multimodal cues) as either markers of turn ends (transition relevant places, cf. Sacks 1992) or turn-internal pauses (Bódog, Abuczki & Németh T. 2011: 245-246).

its functional interpretation but these are not considered here due to the difficulty of their automatic analysis. I experimented with various parameters and threshold values of each machine-extractable feature that may best distinguish the expression of two functions. ELAN enables multi-level, hierarchical, embedded queries in any combination of the tiers and labels, called Multiple Layer Search. I used this search option in a great number of variations. My ultimate goal was to identify parameters and threshold values that best distinguish categories and divide tokens into two categories in such a way that at least 80% of the tokens of the divided categories fall into the same category; therefore, the reliability/precision of the decision tree would be at least 80%, depending on which node the decision ends in (the later/the further down it ends, the more reliable the query is, between 80% and 100%).

Figure 9 illustrates the distinctive features of two uses of *ugye*, as a marker of explanation (EXPL) as opposed to a marker of question (QSTN), organized into a decision tree that can distinguish the two salient functions of a word with at least 80% precision²⁰ (depending on the end note of the decision process).

²⁰ Manually checked results.

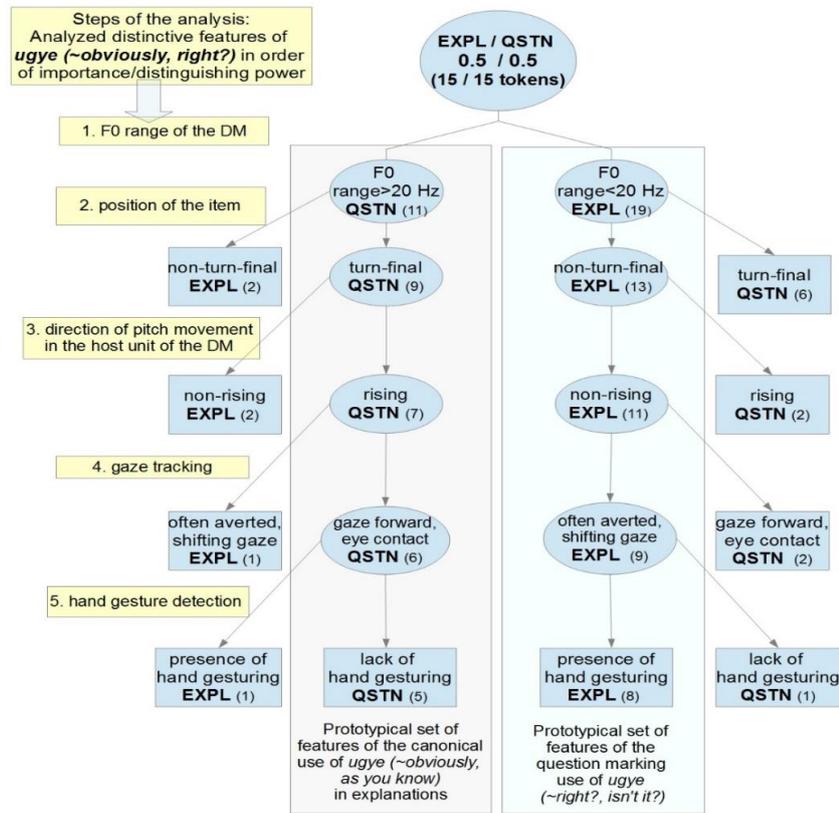


Figure 9: A possible decision tree distinguishing between salient functions of *ugye* with multimodal features

The prototypical multimodal features of *ugye* (true for 80% of the cases²¹) as marker of question are the following (in order of importance):

- F0 range of the DM²² > 20 Hz
- turn-final position
- rising or upward intonation²³ (in the DM or its host unit)

²¹ 80% of the analysed cases in the HuComTech corpus.

²² Automatically extracted by using a Praat script (Boersma & Weenink 2007)

²³ The annotation of pitch movement was automatically performed (into five categories) and then manually checked.

forward gaze direction of the speaker, making eye contact with the listener (longer than during explanations), signalling the intention to give the floor over to the listener
 lack of hand gesturing, indicating the end of speaking and speech planning

In contrast, the prototypical multimodal features²⁴ of *ugye* as a marker of explanation are as follows:

- F0 range of the DM < 20 Hz
- turn-initial or turn-internal position
- stagnant, fall or descending intonation (in the DM or its host unit)
- shifting gaze direction of the speaker (forward, sideways, up)
- hand gestures performed

It must be noted as a limitation of the generalizability of the results that the decision trees was modelled based on the data of only 30 *ugye* tokens (15 tokens of EXPL, 15 tokens of QSTN); however, it may serve as a springboard for further theoretical modelling.

7 Conclusions

It can be concluded that specific combinations of multimodal characteristics together help the interlocutors in the disambiguation of both the DM and discourse in general. I managed to identify two sets of multimodal surface cues that distinguish two salient functions of each of *ugye* with 80% precision. To distinguish between the two salient uses of *ugye*, I also involved the analysis of intonation and included F0 range and pitch movement direction. Furthermore, sequential features such as the position of the DM also seemed to play a role in disambiguation (following F0 range), but the distribution of facial expression labels and DM duration values were not significantly different between the two categories.

²⁴ Each set of features describes at least 80% of the members of the analysed category.

References

- Abuczki, Á. (2012): A conversation-analytical study on turn-giving cues: end-of-turn prediction. In: Esposito, A., Esposito, A.M., Vinciarelli, A., Hoffmann, R. & Müller, V.C.: *Behavioural Cognitive Systems, LNCS 7403*. Berlin: Springer-Verlag, 335-342.
- Abuczki, Á. (monograph/to appear): *A Core/Periphery Approach to the Functional Spectrum of Discourse Markers in Multimodal Context* (doctoral dissertation).
- Aijmer, K. (2002): *English Discourse Particles: Evidence from a Corpus*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Ballagi M. (szerk.) (1867-1872): *A magyar nyelv teljes szótára*. Első rész. Budapest: Franklin Társulat (MNYTSz.)
- Bell, D. (1998): Cancellative discourse markers: a core/periphery approach. *Pragmatics* 8 (4), 515-541.
- Benkő, L. (szerk.) (1967): *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára*. 1. kötet. A-Gy. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Benkő, L. (szerk.) (1992): *A magyar nyelv történeti nyelvtana II/1. A kései ómagyar kor. Morfematika*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Bódog A., Abuczki Á. & Németh T. E. (2011): A multimodális pragmatikai annotáció jelentősége a számítógépes nyelvészetben. In: *VIII. Magyar Számítógépes Nyelvészeti Konferencia*. Szeged: Szegedi Tudományegyetem, 240-251.
- Boersma P. & Weenink, D. (2007): *Praat: doing phonetics by computer 5.0.02*. University of Amsterdam: Institute of Phonetic Sciences. <http://www.praat.org> (last accessed: 05.05.2014)
- Brugman, H. & Russel, A. (2004): Annotating multi-media / multimodal resources with elan. In: Lino, M., Xavier, M., Ferreire, F., Costa, R. & Silva, R. (eds.): *Proceedings of the Fourth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC)*. Lisbon: Portugal, 2065-2068.
- Erman, B. & Kotsinas, U. (1993): Pragmaticalization: the case of ba' and you know. *Studier i Modern Språkvetenskap. Acta Universitatis Stockholmiensis, New Series* 10, 76-93.

- Fraser, B. (1999): What are discourse markers? *Journal of Pragmatics* 31, 931-952.
- Fraser, B. (2006): Towards a theory of discourse markers. In: Fischer, K. (ed.): *Approaches to Discourse Particles*. Oxford & Amsterdam: Elsevier, 189-204.
- Fraser, B. (2009): Topic orientation markers. *Journal of Pragmatics* 41, 892-898.
- Furkó, P.B. (2007): *The Pragmatic Marker-Discourse Marker Dichotomy Reconsidered – the Case of Well and Of Course*. Debrecen: Kossuth Egyetemi Kiadó.
- Furkó, B.P. & Abuczki, Á. (2014): English discourse markers in mediatised political interviews. *Brno Studies in English* 40 (1).
- Gussenhoven, C. & Chen, A.-J. (2000): Universal and language-specific effects in the perception of question intonation. *ICSLP 6. Vol. II*. Beijing, 91-94.
- Gyuris, B. (2008): A diskurzus-partikulák formális vizsgálata felé. In: Kiefer F. (szerk.): *Strukturális magyar nyelvtan IV. A lexikon szerkezete*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 639-682.
- Hansen, M.-B. M. (2006): A dynamic polysemy approach to the lexical semantics of discourse markers. In: Fischer, K. (ed.): *Approaches to Discourse Particles*. Oxford & Amsterdam: Elsevier, 21-42.
- Hopper, P. & Traugott, E.C. (1994, 2003): *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ittész, N. (ed.) (2006): *A magyar nyelv nagyszótára*. II. Budapest: MTA Nyelvtudományi Intézete.
- Jucker, A.H. & Smith S.W. (1998): And people just you know like 'wow': Discourse markers as negotiating strategies. In: Jucker, A. H. & Ziv, Y. (eds.): *Discourse Markers: Descriptions and Theory*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins, 171-203.
- Kugler N. (2000): A módosítószó. In: Keszler B. (szerk.): *Magyar Grammatika*. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó, 298-302.
- Lewis, D. (2006): Discourse markers in English: a discourse-pragmatic view. In: Fischer, K. (ed.): *Approaches to Discourse Particles*. Oxford & Amsterdam: Elsevier, 43-59.

- Norrick, N.R. (2001): Discourse markers in oral narrative. *Journal of Pragmatics* 33, 849-878.
- Péteri, A. (2002): *Abtönungspartikeln im deutsch-ungarischen Sprachvergleich*. Budapest: ELTE.
- Pusztai F., Juhász J., Gerstner K. & J. Soltész K. (eds.) (2003): *Magyar értelmező kéziszótár*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Sacks, H. (1992): *Lectures on Conversation*. Oxford: Blackwell.
- Schiffrin, D. (1987): *Discourse Markers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schirm A. (2009): Diskurzusjelölők a parlamenti beszédekben. In: Kukorelli Katalin (szerk.): *Hatékony nyelvi, idegen nyelvi és szakmai kommunikáció interkulturális környezetben*. Dunaújváros: Dunaújvárosi Főiskola, 168-175.
- Schirm A. (2011): *Diskurzusjelölők funkciói: a hát, az -e és a vajon elemek története és jelenkori szinkrón státusa alapján*. Doktori értekezés. Szeged: SZTE.
- Szarvas G. & Simonyi Zs. (szerk.) (1893): *Magyar Nyelvtörténeti Szótár*. Budapest: Hornyánszky Viktor Akadémiai Könyvkereskedése (MNyTSz.)
- Székrenyes, I. (to appear): Annotation and interpretation of prosodic data in the HuComTech corpus for multimodal user interfaces. *Journal on Multimodal User Interfaces*. Berlin & Heidelberg: Springer.
- Székrenyes I., Csipkés L. & Oravecz Cs. (2011): A HuComTech-korpusz és -adatbázis számítógépes feldolgozási lehetőségei. Automatikus prozódiai annotáció. In: Tanács A. & Vincze V. (szerk.): *VIII. Magyar Számítógépes Nyelvészeti Konferencia*. Szeged: JATEPress, 190-198.
- Thanh, N. (2006.): From procedural meaning to processing requirement. In: Fischer, K. (ed.): *Approaches to Discourse Particles*. Oxford & Amsterdam: Elsevier, 167-188.
- Traugott, E.G. (1995): The role of the development of discourse markers in a theory of grammaticalization. *Paper given at the 12th International Conference on Historical Linguistics*. Manchester, 13-18, August, 1995.

Traugott, E.G. & Dasher, R.B. (2002): *Regularity in Semantic Change*. Cambridge: Cambridge University Press.

Sources of diachronic data

Hungarian Historical Corpus (Magyar Történeti Szövegtár):
<http://www.nytud.hu/hhc/>

Nagy I. (1964): *Debreceni diákirodalom a felvilágosodás korában. Lakadalmi játék*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 79.

Rácz S. (1789): *A physiologiának rövid sommája*. Pest: Patzkó, 92.

Sárosi Gy. (1954): *Kisebb költeményei, prózai munkái és levelezése*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 184.

Szerellemhegyi A. (1795): *A jó-tévő szarándok, vagy-is A tsörgő sapka*. Pest: Trattner, 55.

Verseghy F. (1982): *Verseghy Ferenc Kiadatlan írásai. 1. Erkölcsi levelek*. Szolnok: Verseghy Ferenc Megyei Könyvtár, 247.

Source of synchronic data

HuComTech corpus: <http://lingua.arts.unideb.hu/hucomtech-database/> (last accessed: 08.22.2013)

Dr. Ágnes Abuczki
MTA-DE Research Group for Theoretical Linguistics
Pf. 47
H-4010 Debrecen
abuczki.agnes@gmail.com

**Rezensionsartikel /
Review article**

Zsuzsanna Németh

The p-model of data and evidence in linguistics and its application to object-scientific problems*

1 A general overview of the book

After the research monograph *Data and Evidence in Linguistics* (Kertész & Rákosi 2012), which was centred around the elaboration of the p-model of plausible argumentation, the present book focuses on the possibilities for applying the p-model in various fields of linguistics. The p-model has been designed not only to reflect on linguistic theorising from a metatheoretical point of view, but also to find a satisfactory metatheoretical solution to the methodological problem on data and evidence in linguistic theorising (the two aims are inherently related to each other). While the most important question concerning the first aim is how linguistic theorising could be made more effective, the second aim poses various problems, including the following: what types of data should be used in different linguistic theories, what subtypes of data can be regarded as evidence, and how different linguistic theories should treat the useable types of data/ evidence. The present volume, which collects eight case studies, shows how the p-model can be applied to different linguistic theories making the linguists' problem-solving practice more effective, with special attention

* The Evidential Basis of Linguistic Argumentation. Edited by András Kertész & Csilla Rákosi, [Studies in Language Companion Series, 153], 2014. vi, 320 pp., John Benjamins.

devoted to the role of linguistic data and evidence in the process of linguistic theorising.

2 The state of the art, the key features of the p-model, and the structure of the book

Introduction: The state of the art and the structure of the book, by András Kertész & Csilla Rákosi

In the introductory chapter, the editors delineate the methodological prejudices of mainstream linguistics and sum up the problems the debate on linguistic data and evidence poses: "(P) (a) What kind of metascientific framework is capable of providing a novel and comprehensive model of linguistic theorising?" and "(b) How can the concepts of 'linguistic data' and 'linguistic evidence' be defined in such a way that the shortcomings of the current literature can be avoided?" (15). According to the editors, the solution to (P) (a) and (b) can be expected from an "argumentation theoretic model of linguistic theorising" (15). This model has been elaborated (Kertész & Rákosi 2012), and called the p-model. The rejection of "a series of methodological prejudices" (5) paved the way for a series of innovations, the most important of which are the following: 1. the p-model claims that all kinds of linguistic data are uncertain. 2. Uncertainty is explicated by the p-model as plausibility. 3. Linguistic theorising is regarded by the p-model as a dynamic process of plausible argumentation which is cyclic and prismatic in its nature. 4. The p-model regards inconsistency as the natural property of linguistic theorising, and offers several techniques to handle it. 5. The p-model argues for the pluralism of linguistic theorising, which means that there may be more possible solutions to a certain p-problem.

As far as the structure of the book is concerned, the longest part of the volume, consisting of six object-theoretical applications of the p-model (Part II), is framed by the introduction of the methodological framework of the book (Part I) and two metatheoretical applications of the p-model (Part III). After the Table of Contents and the editors' introductory chapter on the current state of the art in linguistic research and the structure of the book, in Part I an overview is offered on the most important concepts and claims of the p-model. The editors illustrate these concepts and claims using examples from the object-theoretical chapters. At the end of the first part, the possible

metatheoretical solution obtained to solve the problem of data/evidence in linguistics is summarised. Part I is followed by six object-scientific contributions from various fields of linguistics (lexical pragmatics, historical linguistics, pragmatics, generative linguistics, and formal semantics) (Part II). After the object-scientific contributions, in Part III we can see two examples of the application of the p-model in metatheoretical research, namely, András Kertész and Csilla Rákosi's chapter comparing thought experiments and real experiments, and Csilla Rákosi's study on inconsistency resolution in Optimality Theory. The volume ends with the editors' concluding chapter and the Index.

3 The methodological framework of the book

The p-model of data and evidence in linguistics, by András Kertész & Csilla Rákosi

As was noted in the first section, the p-model has been designed to reflect on linguistic theorising from a metatheoretical point of view, and to find a satisfactory metatheoretical solution to the methodological problem of data and evidence in linguistic theorising. Concerning these aims, one of its most important innovations is the recognition that linguistic data are most of the time uncertain. The p-model accounts for this uncertainty with the help of the notion of plausibility and plausible statements. It defines a datum as a statement with a positive plausibility value (strength of acceptability) originating from a direct source (e.g. corpus, linguistic intuition, experiment). Introducing the notion of plausibility to linguistic theorising, the p-model makes problem solving more effective. It regards problem solving in linguistic theorising as a systematic process called plausible argumentation, and treats and uses uncertain statements by placing them in the argumentation process systematically as follows. Data function as starting points for the argumentation process: plausibility values, which they receive directly from reliable sources, enter the argumentation process through them. However, they supply the theory with plausibility values not only in a direct, but also in an indirect way, when functioning as the premises of plausible inferences. Plausible inferences are therefore indirect sources of linguistic theorising, because a hypothesis obtained as the conclusion of such an inference receives a plausibility value indirectly, from the datum

serving as a premise of the inference. The p-model's concept of evidence grasps this relationship between such hypotheses and data. Evidence in this sense is not an objective, given subcategory of data; any datum can function as evidence for a hypothesis in a given argumentation process if it is a premise of a plausible inference making the hypothesis plausible. The notion of evidence in the model is thus interpreted relative to a given hypothesis of a given theory, consequently, it plays a crucial role in the evaluation and comparison of the plausibility of rival hypotheses (see the next paragraph). The main body of a given argumentation process is constituted by chains of plausible inferences.

If we regard data and evidence as being uncertain, it can easily happen that both a statement and its negation are plausible to a certain extent at some stage of the argumentation process. The p-model considers such inconsistencies the natural property of linguistic theorising, and call them p-inconsistencies. It can also happen that a statement is neither plausible nor implausible, i.e. is of neutral plausibility on the basis of some source; this problem is called p-incompleteness in the p-model. In order to treat p-inconsistency and p-incompleteness (i.e. p-problems), the model offers effective problem-solving strategies, all of which involve the retrospective re-evaluation of the p-context, i.e. the previously accepted hypotheses, data, data sources, evidence, methodological norms, etc. from different perspectives. From this it follows that the argumentation process and in this way linguistic theory formation according to the p-model is not linear, but cyclic and prismatic, always leaving open the possibility of more alternative solutions and further argumentation cycles.

The case studies constituting the rest of the volume show how the achievements of the p-model and metatheoretical thinking in itself increases the effectiveness of linguistic theorising.

4 Object-theoretical applications of the p-model

The plausibility of approaches to syntactic alternation of Hungarian verbs, by Károly Bibok

Bibok's contribution on syntactically alternating verb classes is the first example from the volume showing how to treat rival hypotheses with the help of the p-model explicated above. In order to account for syntactic alternation, i.e. verbs occurring in two types of syntactic ar-

gument structures, several approaches have been proposed. According to the lexical rule approach, syntactic alternation results from a lexical rule which operates on the semantic representation of a lexical item and creates another, new lexical item. The constructional approach, however, suggests that constructions are independent of particular verbs in the sense that the meaning of the verb is fused with the meaning of the construction, but the participant roles of the verb play an important role in syntactic alternations: the verb occurs in two types of syntactic argument structures if its participant roles are compatible with the argument roles of two constructions.

Adopting the Contrastive Strategy of problem-solving, Bibok compares the rival hypotheses of the two approaches in relation to Hungarian locative alternation verbs. He finds that while both the lexical and constructional approaches face lexical exceptions, both lexical and constructional factors have a role to play in syntactic alternations. For this reason, he starts a new argumentation cycle and turns to the Combinative Strategy. That is, he builds the rivalling theories into the p-context as "methodologies reconciled and supplemented with each other" (64). The lexical-constructional approach proposes a lexically underspecified, general verb meaning serving as a basis for both constructional meanings. Finally, presenting evidence for the lexical-constructional account and against the other two approaches, Bibok shows that the former approach is more plausible than the latter two are when considered separately.

Methods and argumentation in historical linguistics: A case study, by Katalin Nagy C.

Katalin Nagy C.'s case study shows another treatment of p-inconsistency when applying the p-model to the methods of historical linguistics. She examines the historical development of "*anar* 'go' + infinitive" in Catalan. The construction originally had a purposive meaning ('be in motion with the aim of doing something') (79), then went through a complicated development including a semantic change. In modern Catalan, the periphrasis "*anar* (auxiliary) + infinitive" is used to express a perfective past meaning. As far as the morphology of the construction is concerned, while the auxiliary in current Catalan is conjugated in the present, in medieval texts it shows a present-past alternation. The two versions documented are "*anar* 'go/ auxiliary' conjugated in perfective past + infinitive" and "*anar* 'go/ auxiliary' conjugated in present + infinitive". The research question

of Nagy C.'s investigation is which of the two variants should be considered the antecedent of the perfective past of modern Catalan. Her starting p-context formed by three approaches is informationally overdetermined: some statements and their negations are simultaneously plausible in the context. According to Colon's and Detges's "historical present account" (Colon 1978a, b; Detges 2004), the historical present usage of the construction with the present auxiliary pushed the preterite version into the background, that is, it is the periphrasis with the present auxiliary which should be considered the antecedent. In contrast, Juge's "morphological account" (Juge 2006) posits the semantic change earlier in time. He claims that first the past meaning of the whole construction had become consolidated, then, due to the formal identity of the present and preterite first and second plural indicatives, the construction with a preterite auxiliary was reinterpreted by language users as one with a present auxiliary.

In order to resolve the p-inconsistency, Nagy C. first extends the p-context and reconstructs the latent background assumptions relating to what the three analyses mean by the term historical present. This is a crucial step in the p-model, as the plausibility of a hypothesis is "influenced by the plausibility of the latent background assumptions of the inferences which support them as indirect sources" (90). In accordance with the methodology of the p-model, Nagy C. coordinates and modifies the extended p-context, then compares the rival solutions. During these phases of the argumentation cycle, she finds that Juge's explanation is considerably better and deserves a higher plausibility value than the other two proposals. Unlike Bibok, who eliminates the p-inconsistency in his p-context by applying the Combinative Strategy, Nagy C. decides in favour of the Exclusive Strategy, which means that she rejects the "historical present account" in favour of the "morphological account" concerning the historical development of "anar + infinitive" in Catalan.

Hungarian verbs of natural phenomena with explicit and implicit subject arguments: Their use and occurrence in the light of data, by Enikő Németh T.

The next object-theoretical application, which discusses the occurrence of Hungarian verbs of natural phenomena with or without an explicit subject argument, shows how to treat data from various data sources, such as linguistic analyses, introspection, intuition, written corpora (dictionaries, grammars, works of fiction), or spoken dis-

courses, and in this way how to decide between rival hypotheses or theories. Since the previous literature on the issue does not always offer statements which can be interpreted as data within the framework of the p-model, Németh T.'s contribution also represents how to reconstruct data on the basis of the information content and reliability of their direct sources. While *Magyar grammatika* (Hungarian Grammar) (Keszler 2000) and Komlósy's lexical-functional approach (Komlósy 1994, 2001) consider the Hungarian verbs of natural phenomena to be subjectless, Tóth's generative syntactic analysis (Tóth 2001) assumes a quasi-argumental subject. However, there are questions which these explanations cannot answer, or in some cases we do not even meet any explanations. Consequently, the starting p-context is not only p-inconsistent, but p-incomplete as well. In order to resolve these p-problems, Németh T. extends the p-context with a new spectrum of data from various sources (*Magyar Nemzeti Szövegtár* (Hungarian National Corpus), her own intuition, spoken discourses). On the basis of these new data, she assigns a high plausibility value to the hypothesis that "Hungarian verbs of natural phenomena are not subjectless" (115). Since this means that the extended and coordinated p-context is also p-problematic, Németh T. starts a new argumentation cycle. This time she extends the p-context with her previous results concerning implicit arguments in Hungarian. She assumes that the verbs of natural phenomena have a subject argument position in their lexical-semantic representation, the filling of which, however, is strictly constrained by selection restrictions. This account is more plausible than the previous ones, and can therefore be regarded as the resolution (the least p-problematic solution) to the problem in the starting p-context.

The development of a taxonomy of verbal disagreements in the light of the p-model, by Helga Vanda Koczogh

Koczogh's contribution, which provides the metatheoretical steps taken to find a new taxonomy for describing Hungarian disagreement, also highlights the cyclic, retrospective, and prismatic nature of the plausible argumentation process. Koczogh defines verbal disagreement as "a situated activity whose function is to express an opinion (or belief) the propositional content or illocutionary force of which is – or is intended to be – partly or fully inconsistent with that of a prior (non-verbal) utterance" (134). Taking into consideration the starting p-context, she points out that most of the research so far car-

ried out on disagreement has concentrated mainly on its linguistic manifestation and ignored its functional spectrum. For this reason, she intends to identify the functional categories of disagreement in her Hungarian corpus. In the first argumentation cycle, she proposes a category system for disagreement which is based on the four earlier models; however, as it clarifies the relationship between linguistic markers and functional categories and also takes into account data from the author's own linguistic intuition and spoken discourses, it is more plausible than the earlier solutions in the starting p-context. Nevertheless, since there are occurrences of disagreement in the corpus which even this new framework cannot account for, Koczogh finds that the extended p-context is still informationally underdetermined. Therefore, she starts a new argumentation cycle, extends the p-context further with the intuitions of other native speakers, and realizes that the majority of disagreements in the corpus are multifunctional, that is to say, two or even three functions can be assigned to them.

In order to treat these examples, she distinguishes between disagreement functions (strategies) and pragmatic force modifiers, i.e. modification devices which strengthen or soften the illocutionary force of the utterance. The new taxonomy is in this way more complete than the previous one or than the models constituting the starting p-context. Since it provides the best description of Hungarian disagreement, it can be regarded as the resolution of the starting p-problem.

A case of disagreement: On plural reduplicating particles in Hungarian, by György Rákosi

Rákosi's chapter examines an interesting Hungarian linguistic phenomenon, namely, the behaviour of the reduplicating particle verb construction (RPVC) when the particle has a plural oblique associate. In the pertinent generative literature on Hungarian there is considerable disagreement about whether or not the agreeing RPVC, i.e. the plural form of the particle is grammatical in these cases (e.g. *Peti* (Pete) *rá-juk* (onto-3PL) *nézett* (looked) *a* (the) *lány-ok-ra*. (girl-PL-onto) 'Pete looked at the girls.' (180)). With the help of the p-model, Rákosi finds a possible resolution for this p-inconsistency. First, he shows an important latent background assumption of the pertinent literature: it tacitly assumes that the agreeing and the non-agreeing RPVCs are instances of the same construction type. While É. Kiss

(2002) analyses the particle as a full pronoun, i.e. the head of an appositive construction in both the agreeing and the non-agreeing RPVCs, others treat the particle as something else (e.g. a verbal prefix (É. Kiss 1998)). Rákosi manages to maintain the two contradictory analyses simultaneously: he shows that the agreeing plural particle patterns up with pronouns in various constructions, while the non-agreeing particle does not. This suggests that while the particle is a pronoun in the agreeing RPVC, it is not a pronoun in the non-agreeing RPVC. Since the former construction is more complex, it is marked, and native speakers may often find it ungrammatical. Rákosi argues that native speakers can be divided into two groups based on whether or not they tend to accept the pronominal use of the particle. The main issue of the chapter in this way is not only whether or not the marked construction is grammatical; it also offers an explanation as to why the grammaticality judgements are so diverse towards it. Rákosi's line of reasoning thus arrives at a paraconsistent solution, which tolerates inconsistency by applying two contradictory statements for different domains of data, that is, the two inconsistent p-contexts are systematically separated by the Combinative Strategy of the p-model. This illustrates the prismatic nature of the plausible argumentation process.

A plausibility-based model of shifted indexicals, by Zoltán Vecsey

While the central object theoretical question of Vecsey's chapter is whether attitude operators (e.g. say) can modify the meaning of indexicals, its central metatheoretical question is what the role of linguistic data is in linguistic theorising. The theoretical debate the empirical findings of which Vecsey introduces concerns the crosslinguistic applicability of Kaplan's Fixity Thesis: "the denotation or propositional contribution of an indexical expression a is fixed solely by the relevant parameters of its actual context of occurrence c , and cannot be influenced by any sentential operators" (203). As there are reliable sources which make plausible both the statements '(FT) is crosslinguistically applicable' and '(FT) is crosslinguistically not applicable', the theoretical situation shows informational overdetermination, i.e. we can see p-inconsistency again. Vecsey's proposal for the resolution of this conflict, however, is somewhat new in the volume. He does not deny that there exist context-shifting languages, but he claims that this context-shift is not operator controlled but its possible occurrence

can be explained by assuming a pragmatic component. The possibility of shifting depends on these "explanatory components" which "belong to the primary pragmatic processes" taking place "before the first step of the semantic interpretation of indexicals begins" (214). The author lists several extralinguistic factors which trigger these pragmatic processes: conventionalised norms of reasoning, shared background knowledge, or communicative intentions. Vecsey thus treats the p-inconsistency by introducing a new theory-element into the p-context.

5 Metatheoretical applications of the p-model

Thought experiments and real experiments as converging data sources in pragmatics, by András Kertész & Csilla Rákosi

One of the most important achievements of the object theoretical applications introduced above is that they highlight the necessity of the integration of several data sources and data types in linguistics. Kertész & Rákosi in the present chapter establish the methodology of such an integration through the examination of the relationship between thought experiments and real experiments in pragmatics. They do this by reconstructing the argumentation structure of a thought and a real experimental report, namely, Searle's (1969) famous thought experiment on *Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?* and the real experiments in Holtgraves & Ashley (2001), respectively. They find that the argumentation processes of the two reports show a strong analogy. In both cases, the directly emerging pieces of information are connected with higher level hypotheses by a chain of plausible inferences. The hypotheses obtained in this way, however, are gradually re-evaluated and reformulated resulting in a cyclic argumentation process. This basic analogy between the argumentation structures of thought and real experimental reports suggests three kinds of continuity between thought and real experiments, according to the authors. The first one is that the results of thought experiments can form a part of the starting p-contexts of real experiments. That is, real experiments can use premises the plausibility of which originates from thought experiments. This means that the result of a thought experiment can contribute to the plausibility of the result of a real experiment. For example, the starting p-context of Holtgraves & Ashley (2001) includes the reformulated result of

Searle (1969): "[...] utterances have both a propositional content and an illocutionary force (the speech act performed with the utterance)" (Holtgraves & Ashley 2001: 83). As all four experiments conducted by Holtgraves & Ashley (2001) provided evidence for the presence and recognition of the illocutionary force of utterances, they increased the plausibility of the result of Searle's thought experiment. Therefore, with the help of real experiments thought experiments can be re-evaluated retrospectively, and the plausibility of their results may be modified. This is the second kind of continuity between thought experiments and real experiments. Finally, in the case of real experiments, in order to test whether the experimental process proposed will provide relevant and reliable data, experimenters have to go through the experimental procedure in their mind before it takes place in reality. In this way, the experimental design of a real experiment can be regarded as "a special kind of thought experiment" (256). This is the third kind of continuity between thought and real experiments. Although the authors also emphasise that there are important differences between the two kinds of experiment, i.e. they have different strengths and weaknesses, the analysis of Kertész & Rákosi comes to the general conclusion that "the conscious integration of real and thought experiments as data sources within some research may considerably enhance the reliability of pragmatic hypotheses" (221).

Data and the resolution of inconsistency in Optimality Theory, by Csilla Rákosi

The other study proposing a possible metatheoretical application of the p-model analyses the most frequent methods of inconsistency treatment in Optimality Theory. After identifying the basic types of inconsistency in OT, Rákosi reconstructs Kager's (1999) resolution strategies with the help of the p-model. The four basic types of inconsistency in OT identified by Rákosi are the following: 1. "Satisfying a constraint leads to conflicts with another constraint" (274). 2. "A constraint ranking fails to rule out certain incorrect output forms belonging to the given input form" (275). 3. "A constraint ranking fails to produce the correct output form in the case of input forms having a certain characteristic" (276). 4. "Constraint hierarchies contradict each other within a language" (277). As can easily be seen, p-inconsistencies usually concern the ranking of the different constraints in OT. Rákosi shows that the hypotheses about these rankings are usu-

ally tested by the application of thought experiments in OT. These thought experiments identify the conflicts, then divide them into fatal and tolerable ones. OT typically treats fatal conflicts with the Contrastive and Exclusive problem-solving strategies, i.e. the earlier accepted constraint hierarchy which is in conflict with "linguistic data" is given up and replaced by a modified version. Tolerable conflicts, however, are treated with the Combinative Strategy (moving the optimal forms into the surface representation while constraints are part of the evaluation process). Rákosi highlights the shortcomings of these generally applied strategies in OT. On the one hand, she suggests that the extension of a given constraint set may not be possible if "there is no appropriate constraint among the set of universal constraints" to fulfil the necessary task (306). On the other hand, as there is an infinite number of input forms in every language, the applicability of a given constraint ranking hypothesis can never be tested completely. These findings make Rákosi conclude that OT does not differ much from the "standard" generative theories with respect to its inconsistency treatment.

6 Evaluation of the book

The Evidential Basis of Linguistic Argumentation provides a comprehensive picture of the application possibilities of the p-model. The case studies illustrate how the p-model works in practice in various fields of linguistics. Moreover, as the editors indicate in the concluding chapter, in each case study there are certain key features of the p-model (see Section 2) which are illuminated especially well. For example, Enikő Németh T.'s and Helga Vanda Koczogh's contribution best exemplifies the significance of relying on as many data types as possible, which may considerably increase the reliability of hypotheses. The methodology of such an integration is established in Kertész and Rákosi's metatheoretical chapter in which they examine the relationship between thought experiments and real experiments in pragmatics. The importance of the reconstruction of the data structure of previous theories as well as their latent background assumptions is best highlighted by Enikő Németh T., Katalin Nagy C., and György Rákosi. Vecsey's case study best illustrates how the directly emerging pieces of information can be connected with higher level hypotheses by a chain of plausible inferences.

As far as inconsistency treatment and problem-solving techniques are concerned, Németh T. shows very well what a researcher can do when the p-context is informationally over- and underdetermined at the same time, in other words, when both p-inconsistency and p-incompleteness are present at a certain stage of the argumentation process. In order to treat p-inconsistency, while Németh T. and Nagy C. decide in favour of the Exclusive Strategy after the Contrastive Strategy, Bibok and Rákosi apply the Combinative Strategy displaying the cyclic, retrospective, and prismatic nature of the plausible argumentation process. Csilla Rákosi analyses inconsistency resolution in a metatheoretical application of the p-model, focusing on the techniques of inconsistency treatment in Optimality Theory. She finds that while fatal conflicts are typically solved with the Contrastive and Exclusive Strategies, tolerable conflicts are treated with the Combinative Strategy in OT.

The chapters of the volume are structured in a didactic manner (see Section 2) guiding the reader step by step. That is to say, by the time the reader gets to the case studies, s/he has already become familiar with the p-model, and can follow the argumentation processes of the object-theoretical applications more easily. This is also helped by the references to the most important concepts of the p-model within the texts of the case studies, which illustrate not only the relevant sections in Part I but also in the volume *Data and Evidence in Linguistics* (Kertész & Rákosi 2012). Since the metatheoretical chapters in Part III apply the p-model on a more abstract level than the object-theoretical contributions, they require an even deeper familiarity with the model, which the reader can easily achieve by going through the six object-theoretical chapters. In this way, we can say that the book has a progressive structure. The five key features synthesising the main innovations of the p-model frame the volume: they are described in the Introduction and highlighted in the Conclusions.

Since the techniques for problem-solving offered by the p-model and the careful treatment of linguistic data both increase the effectiveness of linguistic theorising, the book is especially useful for working linguists. As the editors emphasise in the concluding chapter, when they are aware of the circumstance that on plausible statements only plausible but not certainly true inferences can be built, linguists become "more open to possible counter-arguments and more critical against the weak points of their own theories" (309). Furthermore, since the present volume is a valuable contribution to

the philosophy of science and argumentation theory as well, like Kertész & Rákosi's previous research monograph, it makes profitable reading for argumentation theorists and philosophers of science as well. Moreover, since knowing the p-model means the reader is able to follow any kind of argumentation process with a critical eye, and the chapters are structured in a didactic manner, *The Evidential Basis of Linguistic Argumentation* (Kertész & Rákosi 2014) can be effectively used by all readers of scientific literature.

References

- Colon, Germà (1978a [1959]): El perfet perifràstic català 'va + infinitiu' [The Catalan periphrastic perfect 'va + infinitive']. In: Colon, Germà (ed.): *La llengua catalana en els seus textos* [The Catalan language of texts]. Vol. 2. Barcelona: Curial, 119-130.
- Colon, Germà (1978b [1976]): Sobre el perfet perifràstic 'vado + infinitiu', en català, en provençal i en francès [On the periphrastic perfect 'vado + infinitive' in Catalan, Provençal, and French]. In: Colon, Germà (ed.): *La llengua catalana en els seus textos* [The Catalan language of texts]. Vol. 2. Barcelona: Curial, 131-174.
- Detges, Ulrich (2004): How cognitive is grammaticalization? The history of the Catalan *perfet perifràstic*. In: Fischer, Olga, Norde, Muriel & Perridon, Harry (eds.): *Up and Down the Cline – The Nature of Grammaticalization* (Typological Studies in Language 59). Amsterdam: John Benjamins, 211-227.
- É. Kiss, Katalin (1998): Verbal prefixes or postpositions? Postpositional aspectualizers in Hungarian. In: Groot, Casper de & Kenesei, István (eds.): *Approaches to Hungarian* 6. Szeged: JATE.
- É. Kiss, Katalin (2002): *The Syntax of Hungarian*. Cambridge: CUP.
- Holtgraves, Thomas & Ashley, Aaron (2001): Comprehending illocutionary force. *Memory & Cognition* 29, 83-90.
- Juge, Matthew L. (2006): Morphological factors in the grammaticalization of the Catalan "go" past. *Diachronica* 23(2), 313-339.
- Kager, René (1999): *Optimality Theory*. Cambridge: CUP.

- Kertész, András & Rákosi, Csilla (2012): *Data and Evidence in Linguistics. A Plausible Argumentation Model*. Cambridge: CUP.
- Keszler, Borbála (szerk.) (2000): *Magyar Grammatika* [Hungarian Grammar]. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.
- Komlósy, András (1994): Complements and adjuncts. In: Kiefer, Ferenc & É. Kiss, Katalin (eds.): *Syntax and Semantics 27*. New York NY: Academic Press, 91-178.
- Komlósy, András (2001): *A lexikai-funkcionális grammatika mondat-tanának alapfogalmai* [Basic Notions in the Syntax of Lexical-Functional Grammar]. Budapest: Tinta Könyvkiadó.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: CUP.
- Tóth, Ildikó (2001): Impersonal constructions and null expletives. In: Kenesei, István (ed.): *Argument Structure in Hungarian*. Budapest: Akadémiai Kiadó, 51-78.

Dr. Zsuzsanna Németh
MTA-DE Research Group for Theoretical Linguistics
Pf. 47.
H-4010 Debrecen
nemethzs7@gmail.com

Rezensionen / Reviews

Jürgen Spitzmüller & Ingo H. Warnke: *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin: de Gruyter, 2011, 236 Seiten*

In den vergangenen Jahren hat sich Diskurslinguistik zu einem erfolgreichen neuen Paradigma innerhalb der Sprachwissenschaft entwickelt. Sie hat sich als eine vielfältige, dynamische Teildisziplin der Sprachwissenschaft etabliert, die sich mit textübergreifenden Bedeutungsbezügen und soziokulturell verankertem Wissen befasst. Trotz der verschiedenen, nicht immer miteinander harmonisierenden diskursanalytischen Ansätze und trotz der ständig wachsenden Zahl diskurstheoretischer Arbeiten und diskurslinguistischer Einzeluntersuchungen, mangelte es lange an einführender Literatur zur Diskurslinguistik. Jürgen Spitzmüller und Ingo Warnke nehmen sich mit ihrer *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. (2011) vor, diesen Mangel zu beheben.

Die Verfasser stellen sich vor allem der Aufgabe, die Fragen nach der Berechtigung einer Diskurslinguistik als einer eigenständigen Disziplin zu erörtern (S.2) und darüber hinaus "deutlich zu machen, wo die spezifischen Leistungen und Grenzen der Diskurslinguistik im Gesamtprogramm der Diskursanalyse liegen" (S. 4).

Die Monographie ist ungeachtet des Prologs in drei Kapitel gegliedert, die je einen distinkten Fragekreis behandeln.

Das erste Kapitel soll "in Auseinandersetzung mit bestehenden linguistischen, diskurslinguistischen, diskurs- und sprachtheoretischen Positionen ein theoretisches Fundament [...] legen, auf das die Einführung im weiteren Verlauf aufbauen kann" (S. 10). Um den systematischen Ort der Diskurslinguistik innerhalb der Sprachwissenschaft wie auch in der interdisziplinären Szene der Diskursanalyse zu bestimmen, werden auch grundlegende disziplingeschichtliche Entwicklungen der Linguistik dargelegt. Die Ausweitung des Forschungsinteresses führte allmählich dazu, dass Diskurs – verstanden trotz der schwerwiegenden Definierungsschwierigkeiten als

* The publication was supported by the SROP-4.2.2.B-15/1/KONV-2015-0001 project. The project has been supported by the European Union, co-financed by the European Social Fund.

"Verbünde koexistierender Texte in gesellschaftlich realen Interaktionsformen (Fix et al. 2002: 11)" (S. 23) – von der Linguistik als Gegenstand anerkannt wurde, was in den letzten Jahrzehnten die Etablierung einer "Diskurslinguistik als Erweiterung der Textlinguistik" (S. 22) bewirkte. Darüber hinaus wird das Verhältnis von Diskurs- und Korpuslinguistik als ausschlaggebend für die systematische Ortsbestimmung der Diskurslinguistik dargestellt (S. 25 ff.). In diesem Zusammenhang werden auch der "diskurslinguistische Wissensbegriff" (S. 41 ff.) und "die diskursive Konstituierung von Wissen" (S. 43 ff.) erörtert.

Im zweiten Kapitel wird eigentlich der Versuch einer Ortsbestimmung der Diskurslinguistik fortgesetzt, indem man die Vielfältigkeit des diskursanalytischen Geflechts thematisiert. Der erste Teil (S. 65-78) ist dem französischen Historiker-Philosoph Michael Foucault gewidmet, der die Diskursanalyse am nachhaltigsten geprägt hat (S. 3). Im Anschluss daran werden drei der zahlreichen Varianten der linguistischen Diskursanalyse skizzenhaft vorgestellt. Die *Critical Discourse Analysis (CDA)* – in der Germanistik die *Kritische Diskursanalyse* – ging aus dem gesellschaftskritischen *Critical Linguistics* hervor, ihre Vertreter lehnten sich an die Theorien von Foucault an (S. 78). Die *Diskurssemantik* zum anderen wurde in "Anlehnung an pragmalinguistische bzw. handlungstheoretische Konzepte entwickelt" (ebd.). Bei den beiden Teildisziplinen steht der 'Diskurs' im Mittelpunkt ihrer Forschungen, und beide Richtungen bekennen sich zu einer Reihe von gemeinsamen Grundannahmen, unter anderen: die Sprache ist in gesellschaftliche, historische und kulturelle Zusammenhänge eingebettet und muss dementsprechend in diesen Kontexten betrachtet werden; die Sprache bildet die Wirklichkeit ab und schafft sie zugleich; Aussagen sind mit anderen Aussagen verknüpft; gesellschaftliche Strukturen können durch die Analyse von Aussagen und Aussagenformationen beschrieben werden (S. 79). Trotz dieser grundsätzlichen Übereinstimmungen haben die unterschiedlichen Fragestellungen und die andersgearteten theoretischen und methodologischen Ansätze zur Bildung von zwei diskurslinguistischen 'Lagern' geführt, deren Annäherung und gegenseitige Anerkennung eine unerfüllte Erwartung blieb (S. 78 ff.). Als Drittes werden Ansätze der Textlinguistik vorgeführt, deren Vertreter Diskurslinguistik als eine Erweiterung der bereits etablierten Textlinguistik verstehen (S. 80). Trotz der Heterogenität der Ansätze und der anhaltenden Diskussionen um Terminologie, Methodik und Ziele einer Diskurslinguistik,

nehmen sich Spitzmüller und Warnke in dieser Einführung nicht weniger vor, als mit Beibehaltung der disziplinären Diversität einen Vorschlag zur Integration der Konzepte, Theorien und Methoden der linguistischen Diskursanalyse auszuarbeiten (S. 117 f.).

Mit diesem Ziel werden im dritten Kapitel methodologische bzw. praxisbezogene methodische Fragen dargebracht. Hauptsächlich wird die bereits in der Einleitung des Sammelbandes *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene* (Hrsg. von I.H. Warnke & J. Spitzmüller. Berlin: de Gruyter, 2008) vorgestellte Diskurslinguistische-Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) genauer vorgestellt und mit "teilweisen Abweichungen" (S. 198) und Spezifizierungen revidiert. Die Beispieldiskurse (der Kolonialdiskurs, der Gentrifizierungsdiskurs und der Menschenrechtsdiskurs) erwiesen sich als sehr hilfreich, mittels diesen werden die theoretischen Überlegungen nachvollziehbar gemacht. Das DIMEAN-Modell folgt in seiner Struktur dem Prinzip der Triangulation, das als "eine Verbindung verschiedener Methoden, Daten, Theorien und/oder Analysanden zu verstehen ist" (S.40) und berücksichtigt konsequent drei Ebenen der Analyse: die *intratextuelle Analyse* (1.), die Analyse der *Akteure* (2.) und die *transtextuelle Analyse* (3.).

1. Auf der Ebene der intratextuellen Analyse sind Mikroanalysen von einzelnen Texten angesiedelt, wobei Text als "eine Vielheit von Aussagen mit syntaktisch-semantischen Bezügen und einem/mehreren thematischen Zentrum/Zentren in einer formalen oder situationellen Rahmung" (S. 137) verstanden wird. In diesem Sinne sind Gespräche ebenso als Texte aufzufassen, wie Zeitungsartikel, Bücher, oder eben unter anderen Plakate, Graffiti und Website-Inhalte (ebd.). Die Ebene der intratextuellen Analyse umfasst alle diskurslinguistisch relevanten Phänomene in Einzeltexten, und lässt sich ihrerseits in drei weitere Ebenen gliedern.
 - 1.1. Man unterscheidet hier zunächst die mehr oder weniger nach Wortklassen differenzierte *wortorientierte Analyse*.
 - 1.2. Bei der *propositionsorientierten Analyse* geht es um den logischen Satzinhalt der Aussagen, mögliche diskurslinguistische Analyseklassen wären demnach die Sprechakte, die Implikaturen und die Präsuppositionen, die deontische Be-

deutung, die Metaphernlexeme, die rhetorischen Tropen und Figuren, die syntaktischen Muster (S. 147).

- 1.3. Der Ebene der *textorientierten Analyse* sind "alle textgebundenen, satzübergreifenden Sprachformen" zuzuordnen, "die als Teile von übergeordnet identifizierbaren Texten funktionieren, also Abschnitte in Texten, Absätze, Zitate im Text, usw." (S. 157). Aus diskurslinguistischer Sicht stehen die Semantik von Texten, also ihre thematisch-inhaltliche Struktur, sowie die semantische Funktion formaler Text-eigenschaften im Zentrum des Interesses (ebd.). Als diskurslinguistisch relevante Analysekatogorien werden auf dieser Ebene die Textsorten, die Textfunktionen, die Themenentfaltung, die Isotope- und Oppositionslinien, die lexikalischen Felder und die Metaphernfelder aufgeführt. Eine Dimension der textorientierten Analyse fokussiert auf die visuelle Textstruktur von schriftlichen und mündlichen Daten. Die visuelle Textstruktur ist durch spezifische Phänomene gekennzeichnet, von denen die Materialität, die Typographie und die Text-Bild-Beziehungen im Rahmen dieser Einführung behandelt werden.

2. Über die diskursrelevanten Textphänomene hinaus richtet sich das Interesse der diskurslinguistischen Analyse auf Eigenschaften, die Texte als Teile von Diskursen erscheinen lassen. Zur Herstellung der Transtextualität tragen in erster Linie Sprachhandlungen bei, somit liegt es auf der Hand, dass im Mittelpunkt der handlungsorientierten Diskurslinguistik die Kategorie der 'Akteure' steht (S.172). Dieser aus der Sozialwissenschaft aufgegriffene Begriff soll "herkömmliche Bezeichnungen wie *Sprecher/Sprecherin, Hörer/Hörerin, Sender/Empfänger, usw.*" (ebd.) ersetzen. Es ist allerdings festzuhalten, dass der 'Akteur' nicht unbedingt als eine personale Größe aufzufassen ist: "Akteure können Individuen, Gruppen von Individuen, Netzwerke von Individuen, aber auch nicht-personale Handlungsinstanzen wie Institutionen, Parteien, Medien etc. sein" (ebd.), aber sogar "unbelebte Dinge ... etwa Gebäude oder Städte" (ebd.) können als Akteure betrachtet werden.

Die Ebene der Akteure verbindet die intra- und transtextuelle Analyse miteinander, die daher nur analytisch voneinander getrennt sind, ihre Vermittlung "erfolgt aber nicht notwendiger-

weise, sondern ist gebunden an soziale Prozesse, an eine Dynamik bzw. Diskurspraxis" (S. 173). Die Akteure erfüllen dabei eine Funktion der Filterung in zwei Richtungen. Einerseits filtern Diskurshandlungen, welche Aussagen, welche Texte als Teile eines Diskurses betrachtet werden sollen, "welche Positionen [...] distribuiert, welche kommentiert, welche marginalisiert [werden] usw." (ebd.), wobei die Diskursregeln 'Kontrolle', 'Selektion', 'Organisation' und 'Kanalisation' eine entscheidende Rolle spielen (S. 174). In die andere Richtung erfolgt die Filterung durch die 'Diskursprägung', "denn jeder Text ist per se – dies ist eine universelle Eigenschaft – diskursiv geprägt" (ebd.).

Auf der Ebene der akteursorientierten Analyse sind drei analytische Dimensionen zu unterscheiden: die *Interaktionsrollen* (2.1.), die *Diskurspositionen* (2.2.) und die *Medialität* (2.3.) von Aussagen im Diskurs.

- 2.1. Bei den Interaktionsrollen werden Akteure "nicht nur hinsichtlich ihres Status als Person oder Institution [...] sondern vor allem im Hinblick auf Rollen, die sie in der Interaktion einnehmen" (ebd.) differenziert, zusammenfassend werden also Produzentenrollen und Rezipientenrollen beschrieben.
- 2.2. Die Analyse der Diskurspositionen soll über die interaktionsorientierte Differenzierung von Rollen hinaus aufdecken, "in welchen sozialen Positionen Akteure handeln" (S. 177). Was gesagt wird, erlangt seine Bedeutung und Gewichtigkeit in einem bestimmten Kontext, und nur abhängig davon, wer die bestimmte Aussage geäußert hat. Zu diesem Zweck setzen die Autoren fünf linguistische Kategorien an.
 - Mit dem 'Vertikalitätsstatus' kann eine Strukturierung von Diskursen nach sozialen Positionen ergriffen werden, "eine grundlegende Unterscheidung ist dabei die zwischen ›Experten‹ und ›Laien‹ mit der dazugehörigen Differenzierung von ›Fachsprache‹ und ›Gemeinsprache‹" (S. 178).
 - Die Kategorie 'Voice' wurde von Jan Blommaert übernommen und bezieht sich auf "die Fähigkeit von Sprechern/Schreibern, ihren unterschiedlichen Interaktionsrollen in einem Diskurs Gehör zu verschaffen" (S. 179).

- 'Ideology broker' ist ein Konzept, das aus der soziolinguistisch orientierten Diskursanalyse stammt, es verweist metaphorisch darauf, "dass die Durchsetzung eigener Meinungen und Werte [...] im Diskurs persönlichen Gewinn verspricht: Ein ›ideology broker‹ versucht diskursiven ›Profit‹ dadurch zu erzielen, dass er seine eigene Diskursposition affirmiert oder ausbaut und andere schwächt" (S. 179 f.). Besonders wichtig ist dabei, dass Autorität oder Macht nicht als vorgegeben gelten, sondern diese sind das Ergebnis diskursiver Positionierungen (S. 180).
 - Die Kategorie 'Diskursgemeinschaften' bezeichnet verschiedene Gruppierungen, "die innerhalb des Diskurses mehr oder weniger ähnlichen diskursiven Praktiken verpflichtet sind bzw. sich als Kollektiv zu erkennen geben" (S. 181). Diese Gruppen sind keineswegs homogen, sie sind als "dynamische, vernetzte Gebilde" (ebd.) zu verstehen, sie kommen als Resultat von dynamischen Identitätszuschreibungen zustande. Für die Beschreibung und Klassifizierung der Diskursgemeinschaften sollen einerseits sprachliche Selbst- und Fremdzuschreibungen berücksichtigt werden, andererseits soll ein Vergleich der diskursiven Praktiken verschiedener Diskursteilnehmer unternommen werden (ebd.).
 - Mit der Kategorie 'soziale Stratifizierung, Macht' soll nochmals darauf hingewiesen werden, dass Diskurspositionen von Einzelnen und Gruppen eng mit ihrer sozialen Zugehörigkeit zusammenhängen (S.182). Je nach sozialer Schicht haben nämlich die Akteure sehr unterschiedliche Möglichkeiten, an Diskursen teilzunehmen und Interaktionsrollen einzunehmen. Die sozialen Schichtungen bestimmen auch die sprachlichen Kompetenzen und sind vor allem bei der Analyse von geteiltem Wissen zu berücksichtigen (ebd.).
- 2.3. Die dritte Dimension der akteursorientierten Analyse ist die Medialität, die zunächst Sprache als ein spezifisches Medium mit bestimmten Funktionen (u.a. Wissensstrukturierung und Speicherung, Zweckerreichung, Verständigung) umfasst. Die Autoren schlagen als diskurslinguistisch rele-

vant drei mediale Kategorien vor: das Medium, die Kommunikationsformen und die Handlungsmuster (S. 183 ff.).

3. Die Ebene der transtextuellen Analyse beschäftigt sich mit Erscheinungen, die eine "komplexe Struktur der Sprache und ihrer Funktionen jenseits der Textgrenze" (S. 187) betreffen. Eine transtextuelle Analyse untersucht strukturelle Übereinstimmungen und Handlungsbezüge in einer Vielzahl von Aussagen bzw. Texten in verschiedenen Kontexten, von verschiedenen Akteuren (S. 187 f.). Die Merkmale, die eben diese Übereinstimmungen greifbar machen können, wurden in den unterschiedlichen linguistischen Diskursanalysen je nach Schulzugehörigkeit mit verschiedenen diskursanalytischen Analysekatégorien zur Beschreibung der Bezüge von einzelnen Texten und ihrer Kontextualisierung durch Akteure erfasst. Sie können auch für die transtextuelle Ebene einer Diskurslinguistik als grundlegend gelten (S. 188):

- Unter 'Intertextualität' versteht man "die Gesamtheit aller Phänomene des expliziten oder impliziten Bezugs zwischen Texten" (ebd.), wobei das Spektrum der möglichen Bezugsformen "vom direkten Zitat bis zur kaum erkennbaren Anspielung" (ebd.) sehr umfänglich ist.
- Das aus dem Bereich der kognitiven Linguistik bereits gut bekannte Konzept der 'frames' lässt sich auch für die Diskurslinguistik durch die Analyse von *Leerstellen*, konkreten *Füllwerten* und *Standardwerten* zuträglich operationalisieren (S. 190 f.).
- Die 'Topos'-Analyse richtet sich auf argumentative Strategien und topologische Strukturen im Diskurs. Diese sollen eine inhaltsorientierte Analyse ergänzen, indem sie auch implizite Textvernetzungen aufdecken (S. 191).
- Die 'diskurssemantischen Grundfiguren' umfassen unterschiedliche intratextuelle Phänomene, wie z.B. Isotopieketten, Topoi, Namen, usw. Über diese werden Texte verschränkt, somit sind sie als Merkmale der Diskurskohärenz aufzufassen, und zwar unabhängig von Intentionen, "denn nicht (nur) das, was in beabsichtigten intertextuellen Vernetzungen auftritt, ist Teil von ›diskurssemantischen Grundfi-

guren, sondern gerade auch die nicht beabsichtigten Effekte der Übereinstimmung, die implizit erfolgen" (ebd.).

- Die analytische Kategorie der 'indexikalischen Ordnungen', der 'Sozialsymbolik' soll die diskurslinguistische Entsprechung des soziolinguistischen Konzeptes Indexikalität sein. Sie bezieht sich darauf, dass sprachliche Formen soziale Werte vermitteln, "denn die Wahl bestimmter Ausdruckswissen ist nicht nur eine rhetorisch-stilistische Entscheidung, sondern vor allem (auch) ein Symbol für soziale Zugehörigkeit bzw. Zuordnungen" (S. 192), der Gebrauch spezifischer Sprachformen markiert soziale und diskursive Positionen. Die indexikalischen Ordnungen lassen sich zumeist in Selbst- und Fremdbezeichnungen verschiedener sozialen Gruppen im Diskurs erfassen.
- Das Konzept 'Historizität' weist darauf hin, dass einerseits die eigene Historizität als relevanter Standpunkt, andererseits die Geschichtlichkeit der Untersuchungsgegenstände in einer konkreten diskurslinguistischen Analyse bewusst behandelt werden sollen. Aussagen und Texte können nur im Kontext der gegebenen historischen Bedingungen richtig interpretiert werden (S. 194 f.).
- Die Konzepte der 'Ideologien, Gouvernementalität, Mentalitäten' sind auf den Interessenkreis der CDA zurückzuführen: Linguistische Untersuchungen sollen nicht nur deskriptiv vorgehen, sondern auch "im Sinne einer kritischen, aufklärenden Soziolinguistik als Intervention in die politische und gesellschaftliche Willensbildung" (S. 195).

Das DIMEAN-Modell besteht aus systematischen Analyseschritten als Stufen empirischer Analyse, von einer intratextuellen Ebenenzuordnung über die Analyse der Diskurshandlungen zur transtextuellen Ebenenzuordnung. Untersuchungen beginnen also mit der Analyse von Einzeltexten und werden sodann zielgerichtet zum untersuchenden Diskurs geführt. Zu diesem Zweck wird eine Fülle interessanter linguistischer Instrumentarien vorgestellt. Neben dem eindeutigen empirischen Nutzen, soll die wichtigste Leistung der Unterscheidung dieser drei Ebenen die "forschungssystematische Integration von Textlinguistik, Stilistik und anderen Teildisziplinen in die Diskurslinguistik" (S. 187), sowie die "so ermöglichte Verbindung von Produkt- und Handlungsanalysen" (ebd.) sein. Das Modell soll nicht

als "Fazit der Diskurslinguistik" (S. 199) betrachtet werden, die Verfasser plädieren vielmehr für seine Offenheit, indem sie ausdrücklich dazu einladen, durch praktische Diskursanalysen an weiteren Ergänzungen und eventuell Modifikationen des Schemas mitzuarbeiten (S. 200).

Es bleibt dabei höchst fragwürdig, ob das Ziel der Autoren, eine Annäherung oder sogar eine Integration der vorgestellten, in Lagern geteilten diskursanalytischen Schulen zu bewirken, erreicht wird, wobei bereits allein der Versuch lobenswert ist. Die Lektüre dieses Bandes ist spannend und weiterführend, die dargelegten einzelnen Ansätze, wenn auch kompakt und skizzenhaft, sowie das integrative Analyseraster können Interessenten eine hilfreiche Orientierung darbieten.

Kornélia Marinecz

Kornélia Marinecz
Universität Debrecen
Graduiertenkolleg Sprachwissenschaft
Pf. 47
H-4010 Debrecen
kmarinecz@yahoo.de

Monika Schwarz-Friesel & Manfred Consten: *Einführung in die Textlinguistik*. Darmstadt: WBG, 2014, 160 Seiten*

Es lässt sich behaupten, dass das Bedürfnis nach einer eigenständigen Disziplin Textlinguistik (=TL) zunächst im deutschsprachigen Raum formuliert wurde (s. Hartmann 1971; Harweg 1968; Isenberg 1974; 1976; 1977; Agricola 1969; 1976; Viehweger 1976; 1977; Weinrich 1967 u.a.),¹ und dass diese wissenschaftliche Gemeinschaft heute noch als Zentrum textlinguistischer Forschung gilt. Die bedeutsame Stellung deutschsprachiger Untersuchungen auf dem Gebiet der TL zeigt sich auch durch die Erscheinung zahlreicher Einführungen in die TL, die heute bereits als Klassiker gelten: Dressler 1972; Kallmeyer et al. 1974; Coseriu 1980/1994; van Dijk 1980b; de Beaugrande & Dressler 1981; Brinker 1985; Heinemann & Viehweger 1991; Vater 1992.²

Die vorliegende Einführung reiht sich in diese Liste ein, indem sie grundlegende Kenntnisse (Begriffe, Theorien, Methoden) vom Gebiet der TL vermittelt, wobei immer der aktuelle Forschungsstand vor Augen gehalten wird. Die Arbeit zeichnet sich u.a. dadurch aus, dass sie die angewandte Textanalyse, d.h. die Wichtigkeit der Anwendung und Anwendbarkeit textlinguistischer Erkenntnisse fortwährend betont, dementsprechend keine TL *l'art pour l'art* betreibt (s. u.a. die Einleitung und Kapitel 6 zur angewandten Textanalyse): "[...] durch die textwissenschaftliche Analyse [soll] auch ganz allgemein der Umgang mit Texten reflektierter und kritischer werden" (S. 11).

Die Einführung enthält neben der Einleitung fünf weitere Kapitel, ein Notationsverzeichnis, eine zahlreiche Titel aufzählende Liste der Forschungsliteratur und ein Register. Als Ergänzung zum Buch können interessierte Leser und Studierende zusätzliches Material in Form von Übungen, Denkanregungen zu jedem Kapitel, Lösungen, Tipps für das Konzipieren und Verfassen von Seminararbeiten, einem Glossar der relevanten Fachtermini und einer Quellenbibliographie auf

* The publication was supported by the SROP-4.2.2.B-15/1/KONV-2015-0001 project. The project has been supported by the European Union, co-financed by the European Social Fund.

¹ Schoenke (2000: 123ff)

² Feilke (2000: 66) und mehr zum Thema in Csátár & Haase (2011).

der Seite <http://www.linguistik.tu-berlin.de/menue/textlinguistik-einfuehrung/> finden.

Im ersten Kapitel zur Relevanz von Texten und Textanalysen werden die Aufgaben und Nachbardisziplinen der TL zusammen mit Begriffen wie *textuelle Kompetenz*, *intuitives Textwissen*, *kollektives Gedächtnis* u.a. erläutert. Es wird dem Leser verdeutlicht, worauf die Einführung abzielt, und inwieweit sie sich von den bereits vorliegenden Büchern zur Textlinguistik unterscheidet: "[...] erstens [ist] [sie] nicht primär strukturorientiert, sondern [bezieht] alle Komponenten textueller Kompetenz aufeinander, und zweitens [stützt sie] sich auf natürliche Daten" (S. 11). Die Kompetenz zur Produktion und Rezeption von Texten, also die prozedurale Komponente textueller Kompetenz erhält dabei besondere Aufmerksamkeit. Die bereits erwähnte Anwendungsorientiertheit und die praktische Ausrichtung des Buches werden in einem doppelten Sinn verstanden: Zum einen soll die Einführung dabei helfen, mithilfe textlinguistischer Kenntnisse "[...] Texte und ihr Wirkungspotenzial intensiver zu betrachten, besser zu verstehen, kritisch(er) zu beurteilen und präziser zu beschreiben" (S. 12). Zum anderen soll aber auch die menschliche Kognition reflektiert werden, der Blick wird demnach auf die eigenen geistigen Fähigkeiten und deren Funktionsweise im Umgang mit Texten gerichtet.

Der Titel des zweiten Kapitels lautet verallgemeinernd "Textanalyse in der Textlinguistik". In diesem Abschnitt werden der Textbegriff, die Textualitätskriterien, der funktional-kognitive Ansatz und die Methoden der TL in vier Unterkapiteln betrachtet. Das erste Unterkapitel setzt sich mit dem Textbegriff auseinander. Schließlich werden dem Leser – ausgehend von zahlreichen natürlichen Beispieltextrn – zwei Textdefinitionen präsentiert, die den Begriff Text im weiten bzw. im engen Sinne zu bestimmen versuchen. Es wird dafür plädiert, dass beide Definitionen für die TL relevant seien, denn "[...] die wesentlichen Fragen und Ziele der Textlinguistik [richten] [sich] auf die satzübergreifenden Phänomene des textuellen Zusammenhangs, ohne aber die kommunikativ-funktionalen und sozialen Aspekte zu ignorieren" (S. 18). Die TL berücksichtigt also im Prinzip alle Texte, in erster Linie werden aber komplexe schriftliche Kommunikationsstrukturen beschrieben und erklärt. Die Disziplin TL wird somit mit bestimmten Schwerpunkten erfasst.

Im nächsten Abschnitt wird der Leser mit typischen Textmerkmalen, mit den sog. Textualitätskriterien bekannt gemacht. Angelehnt an de Beaugrande & Dressler (1981) werden die sieben Kriterien der

Textualität (Kohäsion, Kohärenz, Intentionalität, Akzeptabilität, Situationalität, Informativität, Intertextualität) aufgezählt und erläutert. Anhand von Textbeispielen, in denen nicht alle der aufgezählten Kriterien nachgewiesen werden können, die aber doch als Texte wahrgenommen werden, wird schließlich die Bilanz gezogen, dass Textualität nicht als absolut, sondern als prototypisch zu erfassen ist, d.h. nicht alle Textualitätskriterien (sowohl text- als auch benutzerzentriert) müssen in einem konkreten Text realisiert sein, um diesen als Größe *Text* wahrzunehmen. Bei den Kriterien geht es um typische Merkmale von Texten.

Das nächste Unterkapitel führt den funktional-kognitiven Ansatz aus, der als theoretischer Hintergrund der vorliegenden Einführung aufgefasst wird: Funktional ist dieser Ansatz, weil er die kommunikative Funktion von Texten in den Vordergrund stellt, und als kognitiv wird er bezeichnet, weil er die Prozesse des Denkens und die geistigen Fähigkeiten des Menschen als grundlegend für die Sprachproduktion und Sprachrezeption ansieht und beschreiben will. Im weiteren werden die beiden Grundannahmen des behandelten Ansatzes dargestellt, und zwar, dass "[...] Texte einerseits als Spuren der kognitiven Aktivität ihrer Verwender betrachtet [werden]" (S. 23) können, andererseits, dass Texte aus Rezipientenperspektive Signale sind, die im Leser geistige und emotionale Prozesse auslösen können. Texte werden konstruktivistisch aufgefasst, indem sie nicht nur als Produkt, sondern auch als Prozess (bzw. Ergebnis eines Prozesses) erscheinen.

Als Abschluss des zweiten Kapitels werden die Methoden erörtert, mit denen die TL generell arbeitet. Neben der Erklärung und Veranschaulichung von in der Methodologie relevanten Begriffen wie *Daten*, *Theorie*, *Operationalisierung*, *Hypothese*, *Variable*, *Korrelation*, usw. wird der Leser sowohl mit der klassischen, geisteswissenschaftlichen Methode der Introspektion, als auch mit empirischen Korpus- sowie Fragebogenstudien und experimentellen, psycho- und neurolinguistischen Methoden bekannt gemacht. Es wird fortwährend betont, dass Fragestellung und Methode präzise aufeinander bezogen sein und im Forschungsprozess kritisch reflektiert werden müssen.

In Kapitel 3 bieten die Autoren einen Einstieg in die Textsortenproblematik. Durch viele authentische Beispiele und die detaillierte Analyse der Textsorte *Kochrezept* wird dem Leser gezeigt, welche Merkmale (sowohl textinterne als auch textexterne³) eine Rolle bei

³ s. Sandig (1972)

der Textsortenklassifizierung spielen, wobei betont wird, dass Textsorten-Klassifikationen immer nur Annäherungen seien, d.h. es gebe idealtypische Vertreter einer Textsorte und bei vielen Texten komme es zu Überlappungen, was ihre Funktionen und strukturellen Merkmale betrifft (s. z.B. die Textsorte "Rezeptblog" auf S. 45).

Eng mit der Textsortenklassifikation verbunden werden im zweiten Teil des dritten Kapitels Fragen zur Schriftlichkeit und Mündlichkeit erörtert. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass durch neue Medien im Zeitalter der elektronischen Datenübertragung Textsortenmerkmale neu kombinierbar sind, insbesondere was die Merkmale "schriftlich" und "mündlich" betrifft. Man denke nur z.B. an Internet-Chats, in denen die mündliche Sprache imitiert und verschiedene Strategien bzw. Formeln verwendet werden, um das Fehlen physischer Unmittelbarkeit zu kompensieren (siehe S. 46-47).

Da sich jeder Text auf eine bestimmte Welt bezieht, ist der Verweis auf außersprachliche Objekte und Sachverhalte, also die Referenz ein zentrales Anliegen der TL. In Kapitel 4 – das den Titel "Text und Welt" trägt –, werden dem Leser dementsprechend zunächst Begriffe wie *Textreferent*, *Referenzpotenzial*, *Referenzialisierung* u.a. erläutert, wobei hervorgehoben wird, dass "Erfolgreiche Referenz das Resultat eines kontextabhängigen Prozesses [ist], bei dem Wortbedeutungen, sprachliche und situative Einbettung sowie das Weltwissen der Sprachbenutzer zusammenwirken" (S. 57). In den weiteren Unterkapiteln wird dem Leser gezeigt, wie Rezipienten während des Textverstehens ein mentales Textwelt-Modell (TWM) aufbauen, d.h. kognitive Strukturen erstellen, in denen Konstellationen von Textreferenten und Relationen zwischen diesen erscheinen. Beim Aufbau des TWM sei die sich kontinuierlich verändernde Repräsentation des Textreferenten ein wesentlicher Prozess. Die Einführung und Weiterführung eines Textreferenten im TWM wird hier kognitiv erfasst, und die Prozesse der Aktivierung, Re-Aktivierung und De-Aktivierung werden als Erklärung dafür verwendet. Es wird zudem ausgeführt, dass zum vollständigen Aufbau eines mentalen Modells nicht immer alle Informationen – weder grammatisch noch lexikalisch – im jeweiligen Text vorhanden sind, d.h. Texte seien im Allgemeinen referenziell unterspezifiziert. Es gebe aber eine Reihe von Prozessen, die zumeist unbewusst ablaufen, durch die diese Unterspezifikation in Texten aufgelöst werden kann. Diese Prozesse (wie z.B. Inferenzziehung) nehmen immer Bezug auf konzeptuelles, enzyklopädisches Weltwissen, das in Form von Schemata, Frames und

Skripts gespeichert wird. In diesem Sinne setzt sich das letzte Unterkapitel mit der Rolle des Weltwissens beim Textverstehen auseinander, und erklärt – mit Beispielen unterstützt – die eben genannten Konzepte.

Kohärenz und Kohäsion – zwei zentrale Begriffe der TL und primäre Untersuchungsgegenstände textlinguistischer Forschung – bilden das Thema des Kapitels 5. Zunächst wird eine Differenzierung der beiden Begriffe vorgenommen. Unter Kohärenz wird die inhaltliche Kontinuität (bestimmt durch das Kriterium der konzeptuellen Plausibilität) verstanden, während unter Kohäsion die grammatisch-lexikalischen Verweis- und Verbindungsmittel auf der Textoberfläche verstanden werden. Am Ende des ersten Abschnitts wird dann das Verhältnis dieser beiden Konzepte erläutert und daraufhin festgestellt, dass "[...] die Kohäsion weder notwendig noch hinreichend für Kohärenz ist [...]" (S. 83). Für die Kohärenz seien "[...] die im Text angelegten plausiblen Relationen und Weltwissensaktivierungen des Rezipienten [...]" (S. 83) entscheidend.

Das zweite Unterkapitel setzt sich mit expliziten und impliziten Kohärenzrelationen auseinander. Die Konjunktion, sowohl Koordination als auch Subordination, Konnektore, und ihre Sichtbarkeit (Explizitheit) bzw. Unsichtbarkeit (Implizitheit) auf der Textoberfläche werden hier thematisiert.

Bereits im ersten Unterkapitel wurde das Kriterium der konzeptuellen Plausibilität als ein Garant für die Kohärenz eines Textes bezeichnet. In Kapitel 5.3 wird dem Konzept *Plausibilität* nachgegangen und eine Antwort auf die Frage gesucht, wodurch sie determiniert wird. So werde die Kontinuität zwischen Textteilen maßgeblich mit Hilfe von Weltwissen und der kognitiven Aktivität des Rezipienten erkannt, insbesondere wenn die Kohärenzrelationen im Text nicht explizit ausgedrückt, sondern implizit bleiben. Die textuellen Informationswerte seien natürlich von dem Prozess der Kohärenzerstellung nicht wegzudenken: textgeleitete ("Bottom-up") und wissensgeleitete ("Top-down") Prozesse interagieren bei der Erstellung bzw. Erkenntnis der konzeptuellen Kontinuität, also der Kohärenz. In diesem Unterkapitel werden die Begriffe *lokale* und *globale Kohärenz* voneinander unterschieden: Unter lokaler Kohärenz wird die lineare Abfolge plausibler Relationen, wohingegen unter globaler Kohärenz die Möglichkeit der Zuordnung von Textteilen einer übergeordneten kognitiven Domäne verstanden.

An das Konzept der globalen Kohärenz knüpft das nachfolgende Kapitel an, in dem das Thema und die Makrostrukturen eines Textes angesprochen werden. Thema und Makrostrukturen hängen zusammen, indem die semantisch übergeordneten und den Inhalt komprimiert zusammenfassenden Makrostrukturen bei der Bestimmung des Themas von großer Bedeutung sind. Die Makrostrukturen würden dann mit Hilfe von bestimmten zumeist automatisch ablaufenden Makroregeln⁴ vom Text abgeleitet. Die Makroregeln sind die folgenden: Auslassung, Generalisierung, Integration und Konstruktion. Sie sind überdies als Regeln der Abstraktion zusammenzufassen. Es wird betont, dass Themenidentifikation ein komplexer Prozess sei, bei dem viele verschiedene Faktoren, wie Lexik, Syntax, Referenzstrukturen, Kontext u.a. eine Rolle spielten. Die Präferenzregeln, die bei der Themenidentifikation offensichtlich ablaufen, und die entscheiden, was tatsächlich als relevant zu betrachten ist, seien durch zukünftige Forschung zu bestimmen.

Themenidentifikation und die Typen der thematischen Progression stellen zunächst das Thema des letzten Unterkapitels in diesem Abschnitt dar. Dabei werden als erstes die Begriffe *Thema* und *Rhema* behandelt und aus kognitiver Perspektive gedeutet. Die satzbezogene Thema-Rhema-Analyse stelle sich als Grundlage des Erklärungsansatzes der thematischen Progression dar, denn die Themenentfaltung in Texten wird durch die Interaktion zwischen den beiden Informationswerten "alt" (bekannt) / "neu" (unbekannt) bestimmt. Der Wechsel von Kontinuität (Wiederholung des Themas) und Progression (Einführung neuer Information) in einem Text wird als *referenzielle Bewegung* bezeichnet. Im nächsten Schritt werden dem Leser die wichtigsten Typen thematischer Progression vorgestellt. Diese sind: Progression mit durchgehender Themakonstanz (Progression mit durchlaufendem Thema), lineare thematische Progression, Progression mit einem gespalteten Rhema und Thema und Progression mit abgeleitetem Thema. Es wird hervorgehoben, dass in den meisten natürlichen Texten unterschiedliche Kombinationen verschiedener Progressionstypen vorhanden sind.

Wie thematische Progression auf mikrostruktureller Textebene verläuft, wird anhand des Phänomens der Anaphorik im letzten Abschnitt des Kapitels 5 gezeigt. Den theoretischen Hintergrund bildet hier der kognitiv-prozedurale Ansatz, im Rahmen dessen folgende

⁴ s. van Dijk (1980a;b)

Begriffe bzw. Konzepte erläutert werden: *Anapher*, *Referenz*, *Koreferenz*, *Antezedens*, *Salienz*, *Aufmerksamkeitsfokus*, *Diskurstopik*, *Referenzkette*, *anaphorische Rekurrenz*, usw. Es wird auch der Prozess des Anaphernverstehens ausgeführt und die Rolle der Weltwissensaktivierung bei der Zuordnung von Anapher zu Antezedenten hervorgehoben (s. auch indirekte Anaphern, die als rhematische Themata Kontinuität und Progression bei der Kohärenztablierung und beim Aufbau des TWM gewährleisten). Das Unterkapitel setzt sich auch mit dem Phänomen der Kataphorik auseinander und komplexere Anapherarten wie die Pluralanapher, die Kombinationsanapher und die Komplexanapher werden auch behandelt. Dieser letzte Typ von Anapher zeichnet sich dadurch aus, dass sie neue Textreferenten bildet und so die Wiederaufnahme von diesen mit Hilfe von Pronomina ermöglicht. Komplexanaphern kategorisieren überdies Textreferenten und dienen auch der Strukturierung des Textes. Authentische Beispiele zur Illustration des Gesagten fehlen auch hier nicht.

Auf die Anwendungsorientiertheit der vorliegenden Einführung wurde bereits oben eingegangen. Im Einklang mit dieser setzt sich Kapitel 6 zum Ziel, dem Leser einen Einblick in die angewandte Textanalyse zu gewährleisten, d.h. dieser letzte Abschnitt möchte aufgrund ausgewählter textueller Kommunikationsphänomene die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Textanalyse in der Erfassung und Erklärung dieser Phänomene aufzeigen. Somit wird auch die interdisziplinäre Relevanz textwissenschaftlicher Analysen verdeutlicht. In vier Unterkapiteln werden dementsprechend folgende Themen behandelt: Textsinnerschließung und interpretative Inferenzen bilden das Thema des ersten Abschnitts. Diese Analyseverfahren stehen traditionell im Mittelpunkt der Literaturwissenschaft. Aus der Perspektive der vorliegenden textlinguistischen Einführung werden Verstehen und Interpretation als kognitive Prozesse voneinander unterschieden, dementsprechend ist Kohärenz auch nicht mit Textsinn gleichzusetzen: Kohärenztablierung als Prozess der Kontinuitätserkennung und Interpretation als Prozess der Sinnerkennung beim Textverstehen sind somit voneinander abzugrenzen. Perspektivierung und Evaluierung werden im zweiten Unterkapitel zur angewandten Textanalyse angesprochen. Diese zwei, miteinander eng verbundenen Phänomene spiegeln sich in Texten wider, indem Textproduzenten ihre Sicht, also ihre Konzeptualisierung und Einstellung bzw. Bewertung zu einer Person, einem Sachverhalt oder Ereignis verbalisieren können. Als sprachliche Phänomene lassen sich Pers-

pektivierung und Evaluierung dann in Texten untersuchen, wobei auch der Emotion als komplexes, mehrdimensionales Bewertungssystem eine wichtige Rolle zugesprochen wird. Auf das Abhängigkeitsverhältnis von Kognition und Emotion wird in diesem Abschnitt weiter eingegangen. Spezifikations- und Komplexanaphern als Vermittler evaluierender Informationen in komprimierter Form werden hier abermals behandelt.

Auch die forensische Linguistik kann als Anwendungsfeld für die TL betrachtet werden. Inkrimierte Schreiben (Erpresserbriefe, Drohbriefe) werden mit Hilfe textlinguistischer Methoden analysiert mit dem Ziel Autoren bzw. Sprecher zu identifizieren, und so Tätern auf die Spur zu kommen. Das dritte Unterkapitel wendet sich diesem Anwendungsbereich zu.

Schließlich wird im letzten Abschnitt das meinungs- und bewusstseinsbeeinflussende Potenzial von Texten ausführlich thematisiert. Sowohl im Alltag als auch in den Massenmedien werden Texte aufgrund ihrer persuasiven Funktion benutzt. Persuasive Strategien, die dabei eingesetzt werden, und die auch in diesem Kapitel expliziert werden, sind: Referenzielle Unterspezifikation und die Antizipation von spezifischen Inferenzen, referenzielle Überspezifikation und Informationsstrukturierung. Eine persuasive Strategie, der besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist das In-Spannung-Versetzen von Rezipienten. Diese Strategie lasse sich im Rahmen der TWM-Theorie präzise erfassen und erklären. Darüber hinaus wird die Interaktion von Emotion und Kognition beim Zustandekommen und Erleben von Spannung betont.

Zuletzt einige resümierende Gedanken über das Buch: Die vorliegende Einführung setzt sich zum Ziel, die wesentlichen Fragen, Annahmen und Methoden der TL zu beschreiben, und diese mit Hilfe von zahlreichen authentischen Beispielen zu diskutieren und auf ihre Anwendbarkeit hin zu überprüfen. Grundsätzlich ist das Werk als Lehrbuch zu verstehen. Die vielen natürlichen Beispiele, die Zusammenfassungen am Ende jeden Kapitels sowie der klare Stil und der logische Aufbau des Buches erleichtern das Verständnis des Gelesenen und machen eine problemlose Orientierung unter den zahlreichen angesprochenen Aspekten der derzeitigen Forschungslage möglich. Zu erwähnen ist, dass jedem Kapitel ein kommentiertes Verzeichnis weiterführender Literatur folgt, das dem Leser einen Ausgangspunkt bietet, sich weitere Einblicke in das Thema zu verschaffen. Das Online-Material, das als Zusatzmaterial viele Übungsaufga-

ben enthält, dient dem Selbststudium und hilft bei der Überprüfung, Anwendung und Vertiefung der im Buch vermittelten Kenntnisse. Aus diesem Grund ist die Einführung zusammen mit den Online-Materialien ideal zur Seminar- und Prüfungsvorbereitung, und gibt auch zum Verfassen einer textlinguistischen Seminararbeit Anleitung. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass diese anwendungsorientierte Einführung in die Textlinguistik ein sehr interessantes, auch für den Laien verständliches Buch ist, das zahlreiche Informationen bereithält, und daher sehr empfehlenswert ist.

Zsófia Haase

Literatur

- Agricola, Erhard (1969): *Semantische Relationen im Text und im System*. Halle (Saale): VEB Max Niemeyer Verlag.
- Agricola, Erhard (1976): Vom Text zum Thema. In: Daneš, František & Viehweger, Dieter (Hrsg.) (1976): *Probleme der Textgrammatik*. Berlin: Akademie Verlag, 13-27.
- Beaugrande, Robert-Alain de & Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 28).
- Brinker, Klaus (1985): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Brinker, Klaus, Antos, Gerd, Heinemann, Wolfgang & Sager, Sven F. (Hrsg.) (2000/2001): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Zwei Halbbände. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 16.1 und 16.2).
- Coseriu, Eugenio (1994): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Csatár Péter & Haase Zsófia (2011): Koherencia és kohézió – Reflexiók e két fogalom értelmezésére a német nyelvű szakirodalom alapján. *Officina Textologica* 16, 57-80.
- Daneš, František & Viehweger, Dieter (Hrsg.) (1976): *Probleme der Textgrammatik*. Berlin: Akademie Verlag.

- Daneš, František & Viehweger, Dieter (Hrsg.) (1977): *Probleme der Textgrammatik II*. Berlin: Akademie Verlag.
- Dressler, Wolfgang U. (1972): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Feilke, Helmuth (2000/2001): Die pragmatische Wende in der Linguistik. In: Brinker, Klaus, Antos, Gerd, Heinemann, Wolfgang & Sager, Sven F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Zwei Halbbände. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 16.1 und 16.2), 64-82.
- Gülich, Elisabeth & Raible, Wolfgang (Hrsg.) (1972): *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Hartmann, Peter (1971): Texte als linguistisches Objekt. In: Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Beiträge zur Textlinguistik*. München: Wilhelm Fink Verlag, 9-29.
- Harweg, Roland (1968): *Pronomina und Textkonstitution*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Heinemann, Wolfgang & Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag [Germanistische Linguistik 115].
- Isenberg, Horst (1974): Überlegungen zur Texttheorie. In: Kallmeyer, Werner, Klein, Wolfgang, Meyer-Hermann, Reinhard, Netzer, Klaus & Siebert, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. Frankfurt a.M.: Athenäum Fischer Taschenbücher, Bd. 2., 193-212.
- Isenberg, Horst (1976): Einige Grundbegriffe für eine linguistische Texttheorie. In: Daneš, František & Viehweger, Dieter (Hrsg.): *Probleme der Textgrammatik*. Berlin: Akademie Verlag, 47-145.
- Isenberg, Horst (1977): 'Text' versus 'Satz'. In: Daneš, František & Viehweger, Dieter (Hrsg.): *Probleme der Textgrammatik II*. Berlin: Akademie Verlag, 119-146.
- Kallmeyer, Werner, Klein, Wolfgang, Meyer-Hermann, Reinhard, Netzer, Klaus & Siebert, Hans-Jürgen (Hrsg.) (1974): *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. Frankfurt a.M.: Athenäum Fischer Taschenbücher, 1-2.

- Sandig, Barbara (1972): Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen. In: Gülich, Elisabeth & Raible, Wolfgang (Hrsg.): *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. Frankfurt a.M.: Athenäum, 113-124.
- Schoenke, Eva (2000/2001): Textlinguistik im deutschsprachigen Raum. In: Brinker, Klaus, Antos, Gerd, Heinemann, Wolfgang & Sager, Sven F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Zwei Halbbände. Berlin: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 16.1 und 16.2), 123-131.
- Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.) (1971): *Beiträge zur Textlinguistik*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- van Dijk, Teun (1980a): *Macrostructures. An Interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction, and Cognition*. Hillsdale & New Jersey: Erlbaum.
- van Dijk, Teun (1980b): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Vater, Heinz (1992): *Einführung in die Textlinguistik*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Viehweger, Dieter (1976): Semantische Merkmale und Textstruktur. In: Daneš, František & Viehweger, Dieter (Hrsg.): *Probleme der Textgrammatik*. Berlin: Akademie Verlag, 195-206.
- Viehweger, Dieter (1977): Zur semantischen Struktur des Textes. In: Daneš, František & Viehweger, Dieter (Hrsg.): *Probleme der Textgrammatik II*. Berlin: Akademie Verlag, 103-117.
- Weinrich, Harald (1967): Syntax als Dialektik. (Bochumer Diskussion). *Poetica* 1, 109-126.

Zsófia Haase
Universität Debrecen
Graduiertenkolleg Sprachwissenschaft
Pf. 47
H-4010 Debrecen
haase.zsofia@arts.unideb.hu

Hinweise für Autoren

Sprachtheorie und germanistische Linguistik veröffentlicht Beiträge in deutscher und englischer Sprache. Autoren deutschsprachiger Beiträge werden gebeten, die neue Rechtschreibung zu verwenden. Die Manuskripte werden computergeschrieben als MS Word- oder RTF-Datei an den Herausgeber erbeten. Tabellen, Abbildungen und sonstige Grafiken sollen als selbständige Dateien beigefügt sein.

Die einzureichenden Beiträge sollen nach den in elektronischer Form vorliegenden Formatvorlagen formatiert werden. Diese sind von der Website <http://www.sugl.eu/> herunterzuladen oder von der technischen Redakteurin Frau Marianna F. Balogh zu erhalten (e-mail: balogh.marianna@arts.unideb.hu).

Aufsätze und Forschungsüberblicke sollen eine englischsprachige Zusammenfassung (max. 150 Wörter) und 3-5 Keywords enthalten.

Den Autoren wird eine Korrektur ihres Beitrags zugeschickt. Die Redaktion bittet um sorgfältige Durchsicht.

Im Text sollen alle in objektsprachlichem Sinne vorkommenden Ausdrücke (z.B. sprachliche Daten) sowie inhaltliche Hervorhebungen durch Kursivierung, vorexplikativ verwendete Begriffe bzw. uneigentlicher Wortgebrauch durch Apostrophe und Zitate durch Anführungszeichen markiert werden.

Zitierweise im Text: "[...] wie etwa in Tronka (1997: 18) erwähnt wird, liegen Befunde vor (vgl. Grewendorf et al. 1987: 250 ff.) [...]". Längere Zitate sollten als eingerückte Paragraphen angeführt werden.

Zitierweise im Literaturverzeichnis:

Literatur

Grewendorf, G., Hamm, F. & Sternefeld, W. (1987): *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Tronka, K. (1997): Optimalitätstheorie. Ein beschränkungsbasierter phonologischer Ansatz. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 5, 17-35.

Strohner, H. & Stoet, G. (1996): Sind geschälte Äpfel eher weiß als rund? Inferenzprozesse bei Adjektiv-Nomen-Kompositionen. In: Habel, Ch., Kanngießer, S. & Rickheit, G. (Hrsg.): *Perspektiven der kognitiven Linguistik. Modelle und Methoden*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 233-255.

Inhalt / Contents

Aufsätze / Articles

REINHARD FIEHLER:

Grammatikschreibung für gesprochene Sprache 3

ANNA PILARSKI:

Zur Satznegation in der Dependenzverbgrammatik – einige
Bedenken in Bezug auf das Polnische 21

ÁGNES ABUCZKI:

A multimodal discourse-pragmatic analysis of *ugye* (~'is that so?') ... 41

Rezensionsartikel / Review article

ZSUZSANNA NÉMETH:

The p-model of data and evidence in linguistics and its application
to object-scientific problems 77

Rezensionen / Reviews

Jürgen Spitzmüller & Ingo H. Warnke: *Diskurslinguistik. Eine Ein-
führung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*
(von KORNÉLIA MARINECZ) 95

Monika Schwarz-Friesel & Manfred Consten: *Einführung in die Text-
linguistik* (von ZSÓFIA HAASE) 105

<http://www.sugl.eu>